Jg. 16/ Nr. 2/3 Dezember/Januar 2011/12

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Fr. 22.– € 17.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Wer war Paul Gerhard Bellmann?

Der Meditationsweg der Michaelschule
Hinweis auf den neuen Ergänzungsband

Das geheime Markusevangelium

Erlebnisse eines Parzival
Ein unpublizierter Vortrag von Elisabeth Vreede

H. M. Deinhardt – ein Mitteleuropäer

Kalender: Neu mit Karmaangaben

Emerson: Der gesunde Menschenverstand

Editorial

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesen Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.» Ludwig Polzer-Hoditz

Materialistische Weltregierung und geistige Karmagesetze

Wer die Geschichte der Europäischen Einigung überblickt, wird die Rolle Winston Churchills nicht übersehen können. Dieser ausschließlich britisch-amerikanische Interessen vertretende Staatsmann rief im September 1946 in seiner Zürcher Rede bekanntlich zur Bildung der Vereinigten Staaten von Europa auf. Über die nach dem Zweiten Weltkrieg in Angriff genommene, zunächst wirtschaftliche und dann zunehmend politische Einigung kann Gutes gesagt werden: Sie hat Europa während bald 70 Jahren vor neuen Kriegen verschont. Es sollte aber nicht vergessen werden, dass Churchill ein halbes Jahr nach seiner Zürcher Rede in London die europäische Einigung lediglich als unerlässliche Zwischenetappe zu einem weit wichtigeren Ziel darstellte: «Die Schaffung einer autoritativen, allmächtigen Weltregierung ist das Endziel, das wir anzustreben haben (...) Ohne ein Vereinigtes Europa keine sichere Aussicht auf eine Weltregierung.»* Diese Weltregierung sollte selbstverständlich anglo-amerikanisches, nicht europäisches Gepräge tragen.

An diese Intention darf zu einem Zeitpunkt erinnert werden, wo in Europa in zwei krisengeschüttelten Staaten Persönlichkeiten an die Macht gekommen sind, welche eine verkörperte Garantie für westliche macht-wirtschaftliche Interessen darstellen: Der Grieche Lucas Papademos und der Italiener Mario Monti.

Laut Robert Wenzel, dem Herausgeber des *Economic Political Journal*, war Papademos Wirtschafter in der Federal Reserve Bank von Boston, früherer Vizepräsident der Europäischen Zentralbank und Mitglied der *Trilateral Commission* seit 1998. Monti ist u.a. Berater von Goldmann-Sachs, Bilderberger und Europa-Vorsitzender der *Trilateral Commission*.

Letztere Körperschaft wurde im Jahre 1973 durch David Rockefeller und Zbigniew Brzezinski ins Leben gerufen, deren Glaube an die Weltmachtsendung der USA so effizient wie wahnhaft ist.** Mit oder ohne Scheitern des Euro – Churchills Fernziel scheint in immer greifbarere Nähe zu rücken, und zwar mit Hilfe *europäischer* Staatsmänner, deren Zahl natürlich leider ohne Weiteres vermehrt werden könnte.

Patrick Wood, der zusammen mit Antony Sutton in den 70er Jahren die Politik der Trilateral Commission analysierte, stellt fest: «Dass trilaterale Banker wie Papademos und Monti nun als Premierminister ihre eigenen Nationalstaaten anführen, sollte als ein Schritt in Richtung Zwangsverwaltung angesehen werden – ein Schritt, der darauf abzielt, die Vermögenswerte der Banken des Netzwerks, die sie repräsentieren, zu schützen.»***

Das wirksame Gegengewicht zu dem besonders im anglo-amerikanischen Westen kultivierten (und dann global exportierten und nachgeahmten) Willen, die Weltangelegenheiten ausschließlich durch wirtschaftliche und militärische Tatsachen zu regeln, kann durch die Pflege und das Aufgreifen der Impulse der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners gebildet werden, der auf all diese einseitigen Tendenzen längst hingewiesen hatte.

Alles Handeln, auch das von derzeitig «erfolgreichen» Machtstrategen, hat karmische Wirkungen, welche sich spätestens in kommenden Erdenleben auswirken.

Wir haben, auch im Hinblick auf die sich zuspitzende Weltkrise beschlossen, unserem Kalender Karma-Angaben Steiners hinzuzufügen. Sie mögen helfen, gerade mitten im Sumpf der materialistischen Denkpraxis, die uns überall umgibt, den Blick auf die letzten Endes viel höheren Gesetzmäßigkeiten karmisch-geistiger Art zu richten – und unbeirrt gerichtet zu halten. Mit guten Adventswünschen

Thomas Meyer

* Zitiert und Quelle in Th. Meyer, *Ludwig Polzer-Hoditz – Ein Europäer*, 2. Aufl. 1996, S. 575.

** Brzezinski schrieb bereits 1970 in seinem Buch *Between Two Ages: America's Role in the Technetronic Era.*: «Der Nationalstaat als fundamentale Einheit des organisierten menschlichen Lebens ist nicht mehr die wichtigste schöpferische Macht: Internationale Banken und multi-laterale Konzerne handeln und planen in einer Weise, welche den politischen Konzepten des Nationalstaats weit überlegen ist.»

** http://www.augustforecast.com/2011/11/11/trilateral-commission-influence-in-the-eurozone/

Inhalt

In memoriam Paul Gerhard Bellmann 3
(1924–2011)
Thomas Meyer

Der reiche Jüngling im geheimen Markusevangelium 7
Thomas Meyer

Erlebnisse eines Parzival 11
Unveröffentlichter Vortrag von Elisabeth Vreede

Die Geistigkeit von Teneriffa 16
Felix Peipers

Der Meditationsweg der Michaelschule 18
Zum Erscheinen des Ergänzungsbandes

Ein Leben für die Musik – Franz Liszt, Teil 3 19
Gerald Brei

Der Inkarnationsprozess der Musik 23
Johannes Greiner

Apropos: Politik und Lüge 26

Kalender Heftmitte
Dezember und Januar

R. W. Emerson: Die kosmische Kraft des Gedächtnisses 34

Der gesunde Menschenverstand 37
Erstveröffentlichung

Geistige Hintergründe der amerikanischen Revolution 39
Andreas Bracher

«Einer der tiefsten Geister Mitteleuropas» 44
Heinrich Marianus Deinhardt
Thomas Meyer

Rätsel 52

Leserbriefe 53

Impressum 54

In memoriam Paul Gerhard Bellmann (1924–2011)

Persönlich-unpersönliche Erinnerungen an einen humanistisch-ritterlichen Geistesschüler

Über das äußere Leben Paul Gerhard Bellmanns, eines der langjährigen Mitherausgeber der Rudolf Steiner Gesamtausgabe, ist wenig bekannt. Er selbst hat kaum publiziert. Sein Leben galt dem Wirken in der Stille.

Der Verfasser verdankt Erika Bellmann sowie Rolf Herzog, der am 13. April dieses Jahres die Bestattungsansprache hielt, wertvolle Hinweise zu seinem Lebensgang.

Thomas Meyer

Paul Gerhard Bellmann

Kurze Lebensskizze

Paul Gerhard Bellmann wurde am 12. Juli 1924 in Nossen bei Dresden als uneheliches Kind evangelischer Eltern geboren. An diesem Tage hielt Rudolf Steiner in Dornach einen Vortrag über indische und chinesische Kultur für die Arbeiter (heute in GA 354), den letzten Vortrag des Laut-Eurythmiekurses (GA 279) sowie die zweitletzte der 19 Klassenstunden. Eine neue Form der Geschichtsbetrachtung, eine neue Kunstschöpfung und eine neue Art von Selbsterziehung im Lichte der Geisteswissenschaft – das war der dreifache Grundakkord, welcher bei der Geburt des späteren Geistesschülers im physisch fernen Dornach ertönte.

Vater und Mutter starben früh. So wuchs der Knabe im sächsischen Erzgebirge weitgehend bei den Großeltern auf. Aufgrund hervorragender Schulleistungen konnte er drei Klassen überspringen. 1939 wurde er jedoch von der Schule gewiesen, da er sich weigerte, der Hitlerjugend beizutreten. Dadurch blieb ihm der Weg in ein akademisches Studium verwehrt.

Im Jahre 1942 verbrachte der 18jährige kurze Zeit im heilpädagogischen Heim «Haus Spitzner» in Bonnewitz (bei Dresden). Hier lernte er die Pflegemutter Margarete Bellmann kennen. Sie war trotz der Namensgleichheit keine Verwandte, brachte ihm aber als erster Mensch die Werke Rudolf Steiners nahe. Sie hatte zu den ersten Eurythmistinnen am Goetheanum gehört.

Paul Gerhard begann bald darauf in Hohenfried bei Bad Reichenbach in einem biologisch-dynamischen Gartenbaubetrieb zu arbeiten. Nach der Schließung dieses Betriebs durch die Gestapo gelang ihm die Flucht nach Österreich. So blieb ihm der Wehrdienst erspart. Im Salzburgerland wurde er im staatlichen Forstdienst tätig. Er besuchte die Forstschule und lernte bald alle forstlichen Arbeiten, zu denen auch der Brückenbau gehörte, und auch den Verwaltungsdienst gründlich kennen. Gerne wäre er Lehrer einer solchen Hochschule geworden. Nach dem Krieg wurde er nach Kärnten gerufen, wo er das Bauerngut der Familie Rath auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umzustellen half.

Anlässlich einer Reise in die Schweiz (um 1951) wurde Paul Gerhard Bellmann von Alexander Leroi (1906–1968) gebeten, im Rahmen des Vereins für Krebsforschung (Hiscia) die botanische Abteilung aufzubauen. Seine reiche Erfahrung und die Bescheidenheit seines Wesens kamen ihm bei dieser Tätigkeit sehr zu Gute. Er kam mit zahlreichen Botanikern zusammen, auch mit all den Menschen, welche die kostbare Mistelpflanze kultivierten. Beste Pflanzungen befanden sich in Frankreich, wohin er oft wochenlang unterwegs war. Er kaufte und schützte die Bäume, die man für das Mistelpräparat Iscador benötigte. Als die Qualitätsforderungen für die Mistelgewinnung später gesenkt wurden, verließ er die Hiscia nach dreizehnjähriger Tätigkeit.

1956 heiratete er. 1957 und 1959 wurde dem Paar eine Tochter und ein Sohn geboren.

Gerne lebte er in der Umgebung von Basel, der großen Humanistenstadt, der Stadt der ersten Drucker, in der auch Erasmus von Rotterdam zeitweilig lebte und schließlich gestorben ist.

Rudolf Steiner hat über die Stadt Basel einmal die Bemerkung gemacht, sie habe «ein gutes theosophisches Karma», wobei «theosophisch» nicht zu eng aufzufassen ist und natürlich nebst den Impulsen der Reformationszeit und des Humanismus auch das spätere «anthroposophische» Wirken Steiners mitumfasst. Im Zeichen dieser Äußerung setzte im Jahre 1964 ein ganz neuer Lebensabschnitt Bellmanns ein. Zum 100. Geburtstag Steiners hatte die durch Marie Steiner gegründete Rudolf Steiner Nachlassverwaltung mit der Herausgabe der Gesamtausgabe begonnen. Nun wurde Bellmann einer der ersten im Rahmen dieser Institution tätigen wissenschaftlichen Herausgeber. Über vierzig Jahre seines Lebens widmete er dieser Tätigkeit, für die immer wieder verschiedenste umfangreiche Recherchen unternommen wurden, oft auf der Universitätsbibliothek Basel.

Bellmann betreute, oft zusammen mit anderen Archivarbeitern, die Herausgabe christologischer Zyklen über das Johannes-, Lukas- und Markusevangelium; später auch die der Arbeitervorträge und der Korrespondenz Rudolf Steiners.

Persönliche Begegnungen und Gespräche

Um die Mitte der 80er Jahre ist der Schreiber dieser Zeilen Paul Gerhard Bellmann erstmals begegnet. Es war dies anlässlich eines Besuches in der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, wohin mich ein bedeutender Fund aus Irland geführt hatte: Im Nachlass von Walter Johannes Stein fand sich das Typoskript seiner Dissertation. Sie trägt den Titel «Die moderne naturwissenschaftliche Vorstellungsart und die Weltanschauung Goethes, wie sie Rudolf Steiner vertritt». Die Arbeit wurde von der Wiener philosophischen Fakultät im Jahre 1919 angenommen. Was nicht bekannt war, ist, wie viele Bemerkungen, Korrekturen und Ergänzungen, aber auch Streichungen, von *Rudolf Steiner* stammten. Dies ging erst aus dem aufgefundenen Typoskript hervor, auf dem Steiner eigenhändig seine Bemerkungen eingetragen hatte. Außerdem fanden sich in Irland einige Briefe Rudolf Steiners an W. J. Stein so wie ein paar für Stein bestimmte Meditationen von der Hand Steiners, welche der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung übergeben wurden.

Schließlich tauchte auch der Entwurf eines Briefes Steins an Marie Steiner aus deren Todesjahr 1948 auf. Stein hatte ja in der Zeit nach dem Tod Rudolf Steiners die Gültigkeit der *vor* der Weihnachtstagung abgefassten Testamente Steiners in Zweifel gezogen, ein später von ihm verlassener Standpunkt. Steins Briefentwurf konnte gerade noch rechtzeitig in die von Hella Wiesberger zum 33. Todesjahr Marie Steiners edierte Briefausgabe aufgenommen werden.

Diese Tatsachen und Umstände haben nicht nur zur Entspannung eines alten Konfliktes beigetragen; sie brachten mich auch in ersten Kontakt mit Paul Gerhard Bellmann.

Er arbeitete damals im Erdgeschoss des Nachlassgebäudes «Haus Halde». Und wie ich bald feststellte, war ich bei weitem nicht der einzige regelmäßige Besucher. Es gab Zeiten, da gab man sich die Klinke zu Bellmanns Arbeitszimmer förmlich in die Hand. Seine umfassende Bildung wie auch die Fähigkeit, Menschen der allerverschiedensten Strömungen unbefangen wahrzunehmen und zu beraten, wurde sprichwörtlich: Nicht verzagen, Bellmann fragen, wurde zu einem geflügelten Wort. Fast ebenso sprichwörtlich wurde Bellmanns traumwandlerische Sicherheit, seltene oder verlorengeglaubte Manuskripte aufzufinden oder in einem Buch die entscheidende Stelle aufzuschlagen. Paul Gerhard Bellmann wurde so während vieler Jahre für zahlreiche Menschen die eigentliche Anlaufstelle im Haus Halde.

Später kamen private Besuche in seinem Haus am Rosenweg in Arlesheim hinzu, manchmal in Begleitung von Madlen Hauser, der langjährigen Bibliothekarin des Goetheanum, welche wohl auch den ersten Kontakt zu Bellmann vermittelt hatte. Bei Kaffee und Kuchen wurden im Beisein von Bellmanns Gattin oft stundenlange Gespräch geführt, über Zeitfragen, aber auch über Fragen der Entwicklung der anthroposophischen Sache innerhalb der Institutionen. Und hier nahm Bellmann nie ein Blatt vor den Mund. Man wusste, was er zum Beispiel von den überproportioniert betriebenen und viel Geld verschlingenden «Wandtafel-Aktionen» hielt, die durch seinen eigenen Arbeitgeber gestützt wurden; man wusste, was er von der schwächlichen Abwehr der Gegnerschaft Rudolf Steiners durch einzelne Mitglieder des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft hielt. Man wusste, dass er den Eintritt des Berliner Mitglieds Manfred Schmidt (ab 1954 Schmidt-Brabant) in den Dornacher AAG-Vorstand von Anfang an für ein objektives Unglück gehalten hatte.

Bei solchen Gelegenheiten wurde manches «Lob der Torheit» laut, um an die große, Thomas Morus gewidmete Satire von Erasmus von Rotterdam zu erinnern. Und es wurde dabei auch herzhaft und befreiend gelacht.

Paul Gerhard Bellmann

Steiner, Moltke und die Kriegsschuldfrage

Ab Ende der 80er Jahre drehten sich die Gespräche vermehrt um Fragen, die mit den durch Rudolf Steiner vermittelten Post-mortem-Mitteilungen Helmuth von Moltkes an seine Gattin Eliza von Moltke zusammenhingen. Gemeinsam mit Johannes Tautz stand ich im Begriffe einer erstmaligen Herausgabe dieses ungewöhnlichen Materials, die dann 1993 in erster Auflage erfolgte. Immer wieder brachte Bellmann Klärendes herbei, manchmal in Form einer Notiz oder eines unveröffentlichten Briefes von Hans Kühn, von ebenfalls unveröffentlichten Aufzeichnungen Emil Molts zu Steiners *Zeitgeschichtlichen Vorträgen* etc.

Besonders interessierten die Umstände der Unterdrückung der von Steiner herausgegebenen Moltke-Broschüre, die kurz vor den Versailler Schlussverhandlungen im Mai 1919 fertiggestellt wurde.

Sie wurde bekanntlich aufgrund kleinlich-persönlicher Bedenken u.a. auf Verlangen eines Neffen Moltkes und eines seiner jüngeren Brüder, die einen Prestigeschaden für den Kaiser befürchteten, praktisch restlos eingestampft, ohne je nach Versailles gekommen zu sein.

Eines Tages empfing mich Paul G. Bellmann voller Freude mit einem Originalexemplar dieser bedeutenden Schrift in der Hand, die er von ungenannter Seite erhalten hatte. Er überließ dieses Exemplar dem Archiv des Perseus Verlages. Überhaupt schienen ihm dank seiner zu allen möglichen Persönlichkeiten gepflegten menschlichen und sachlichen Beziehungen, die er völlig frei von jeglicher Parteinahme für bestimmte Strömungen in konkret-menschlicher Art pflegte, aus allen Richtungen die Materialien nur so zuzufließen, die er dann im gegebenen Augenblick weiterleitete, um sie fruchtbar zu machen.

So legte er eines Tages auch die Originalkopie einer undatierten Aufzeichnung Rudolf Steiners aus dem letzten Kriegsjahr oder kurz danach auf den Tisch, die so etwas wie eine Quintessenz von Steiners Darstellungen zu den okkulten Hintergründen des Weltkrieges darstellt. Über die Quelle dieses authentischen Dokumentes schwieg er sich aus. Wir haben diese Aufzeichnung im März 1999 unter dem Titel «Kampf um den russischen Kulturkeim» erstmals im *Europäer* veröffentlicht. Sie ist inzwischen auch in der von Alexander Lüscher besorgten erweiterten und verbesserten Neuausgabe der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* (GA 173 a–c) zu finden.

Bis zuletzt nahm Bellmann kritischen Anteil an der neueren Forschung zum Ersten Weltkrieg, wie sie etwa durch John G. Röhl und seine Schülerin Annika Mombauer in ganz einseitiger Art betrieben wurde und wird; vor allem in Bezug auf die nach wie vor Deutschland angelastete Hauptschuld am Kriege. Aber auch hier war er über wenig beachtete seriöse Literatur, die ganz andere Akzente setzte, informiert. So machte er mich auf die bereits 1929 erschienene Publikation des amerikanischen Historikers Bernhard Fay *The Origins Of The World War,* sowie auf das Buch des britischen Publizisten und Sozialisten C.H. Norman *A Searchlight on the European War* aufmerksam. Norman zeigt insbesondere die Rolle des aus England gelenkten Freimaurerverbundes Grand Orient bei der Entstehung des Ersten Weltkrieges auf. Fay und Norman gehören als bedeutende Ausnahmen nicht zum Chor all der Leute, welche, mehr oder weniger von einander abschreibend, die Hauptschuld Deutschlands zu ihrem monotonen «wissenschaftlichen» Evangelium machen.

Von Ludwig Polzer-Hoditz zu Ehrenfried Pfeiffer und Iwer Thor Lorenzen

Auch zur Polzerforschung hatte Bellmann immer wieder Wertvolles beigetragen. Dank seiner Beziehungen zu Ilona Schubert, welche in erster Ehe mit Ludwig Polzers

Sohn Joseph verheiratet gewesen war, war er zum Beispiel in den Besitz der Kopie eines Notizbuches gelangt, in welchem Polzer von Steiner erhaltene Meditationen, Todestage sowie vor allem sämtliche Mantren der 19 Klassenstunden aus dem Jahre 1924 eingetragen und mit Bemerkungen versehen hatte.

Ein Faksimile einer solchen Aufzeichnung wurde im Band *Der Meditationsweg der Michaelschule in neunzehn Stufen* veröffentlicht.

Einen ganz besonderen Beitrag leistete Paul Gerhard Bellmann bei der Herausgabe der im Perseus Verlag erschienenen autobiographischen Aufzeichnungen Ehrenfried Pfeiffers. Es handelt sich um die auf S. 233 abgedruckten Ausführungen «Zu den Hintergründen des Vergiftungsanschlages auf Rudolf Steiner am 1. Januar 1924». Diese Ausführungen zeigen, dass die Urheber des Anschlags nicht etwa Rudolf Steiners *Tod* bezweckten; man beabsichtigte etwas weit Schlimmeres: ihn durch das Gift in einen Zustand der Geistesgestörtheit zu bringen, um danach mit dem Hinweis auf diesen Zustand die gesamte Anthroposophie diskreditieren zu können. Dies hatte Pfeiffer bei seinem letzten Besuch in Dornach Ende der 50er Jahre während einer internen Zusammenkunft mitgeteilt, unter Bezugnahme auf seine eigene Quelle für diese wichtige Tatsache. «Von einer Persönlichkeit, die ungenannt bleiben möchte», stellte ich damals einleitend zu Pfeiffers Darstellung fest, «ist uns in den letzten Wochen folgender Bericht übermittelt worden.» Bei dem Ungenannten, für dessen Zuverlässigkeit ich aus langjähriger Erfahrung bürgen konnte, handelte es sich um – Paul Gerhard Bellmann. Die Anonymität schien uns im damaligen Zeitpunkt als Schutz vor unnötigen Diskussionen oder gar vor Attacken geboten. Heute darf sie gelüftet werden; zeigt sich doch gerade an diesem Beispiel, wie Bellmann, wo nötig, auch auf eine vollkommen unpersönliche und ungewöhnliche Weise für das Bekanntwerden einer wichtigen Tatsache zu sorgen wusste.

Ein Bellmanns ganzes Lebens durchziehendes Arbeitsmotiv war die Förderung der durch die Geisteswissenschaft inspirierten Naturwissenschaft. Nebst der Mistelforschung verfolgte er alle neueren Bemühungen auf dem Felde der goetheanistischen Naturwissenschaft. Hier müssten Berufenere diese Aufzeichnungen ergänzen.

Ein besonderes, noch in den letzten Lebensmonaten wiederholt zur Sprache gebrachtes Anliegen auf diesem Felde waren ihm die noch unpublizierten Arbeiten von Iwer Thor Lorenzen (1895–1976). Bellmann, der nur ganz selten etwas veröffentlichte, verfasste für die *Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland** einen Nachruf auf Lorenzen, «da es nicht sein Wesen war, viel von sich zu erzählen» – was vielleicht in sogar noch höherem Maße auch auf Bellmann selbst zutrifft.

Zwei Typoskripte aus Lorenzens Nachlass liegen im Archiv des Perseus Verlags; eines über Elemente und Äther; eines über die Geburt und die Entwicklung der Ich-Wesenheit des Menschen.

*

So hatte Paul Gerhard Bellmann ein reiches Arbeitsleben lang, nebst der minutiösen Erfüllung seiner unmittelbaren beruflichen Aufgaben, auch unermüdlich als Förderer der Bemühungen anderer Menschen gewirkt, gleichgültig, ob sie zu der oder jener «Strömung» gehörten oder zu gehören schienen. Er war ein ritterlicher Vertreter der über allen Parteimeinungen stehenden Wahrheitsströmung. Bei aller menschlichen Toleranz gegenüber Schwächen, für welche er keineswegs blind war, strahlte er stets etwas geistig Aufrechtes und Unerschrocken-Festes aus, wie auch aus dem Bild auf S. 5 zu ersehen ist.

Der Erdenabschied

Die letzte Begegnung fand im Frühjahr in der «Obesunne» in Arlesheim statt. Sie verlief kurz, es wurde im Gemeinschaftsraum gerade das Abendessen serviert. Paul Gerhard Bellmann bedankte sich ausdrücklich für das Vorbeikommen – bei einem, der *ihm* so Vieles zu verdanken hatte.

In der Vorosterzeit schritt er am 9. April 2011 durch die Pforte des Todes. Es war am Gedenktag der Maria Kleophä, einer der drei Marien, die unter dem Kreuze standen.

Erasmus von Rotterdam, an dessen Todestag Paul Gerhard Bellmann geboren worden war und dem sich Bellmann karmisch verbunden wusste, war der Pionier der ersten textkritischen griechisch-lateinischen Evangelienausgabe der Neuzeit. Dass der Todestag von Paul Gerhard Bellmann auf den Gedenktag der Maria Kleophä fiel, mutet wie eine stille Akzentsetzung auf die Hauptlinie seines *diesmaligen* Wirkens an. Auf ein vertieftes Verständnis des Mysteriums von Golgatha im Lichte der Geisteswissenschaft war dieses Wirken unermüdlich ausgerichtet – ein Ende ist nicht abzusehen.

Thomas Meyer

* Im Weihnachtsheft 1976.

Das geheime Markusevangelium

Der reiche Jüngling und Lazarus – zwei Stufen einer spirituellen Entwicklung
Zugleich ein Hinweis auf eine neue Publikation des amerikanischen Anthroposophen Edward Reaugh Smith

Vor einigen Jahren erblickte ein sensationeller Bibelfund das Licht der Öffentlichkeit – ein Fragment des *Judasevangeliums* wurde veröffentlicht. Wir haben im *Europäer* darauf hingewiesen und die Bedeutung dieses Fundes deutlich gemacht.* Nun wird ein sogar noch etwas älterer, nicht weniger bedeutender Bibelfund durch Edward Reaugh Smith erstmals wissenschaftlich kommentiert und geisteswissenschaftlich fruchtbar gemacht – *Das geheime Markusevangelium.***

Edward Reaugh Smith

Die Fragestellung

Eine Besonderheit des Markusevangeliums ist, dass in ihm und in Bezug auf eine ganz bestimmte Einzelheit zunächst *nur* in ihm eine kurze, aber bedeutsame Szene geschildert wird: das Gespräch des reichen Jünglings mit Christus.

Der Evangelist Markus schildert es (in der Übersetzung von Emil Bock) wie folgt:

«Als er seinen Weg weiterzog, überholte ihn einer in eiligem Lauf, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das Leben zu erlangen, das durch alle Zeitenkreise geht? Jesus sprach zu ihm: Warum nennst du mich gut? Keiner ist gut außer dem einigen Gott. Du kennst die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst die Ehe nicht brechen, du sollst nicht stehlen, nicht verleumden, nicht betrügen, ehre den Vater und die Mutter. Und er antwortete: Meister, das alles habe ich von Jugend auf genau befolgt. Da blickte Jesus ihn an, er musste ihn lieben und sprach zu ihm: Eines fehlt dir noch. Geh hin und verkaufe alles, was du hast und gib den Erlös den Armen. Du wirst dafür einen Schatz in den geistigen Welten gewinnen. Und dann komm und folge mir nach! Jener aber wurde unmutig über dieses Wort und ging betrübt hinweg, denn er hatte viele Güter.» (Markus 10, 17-22)

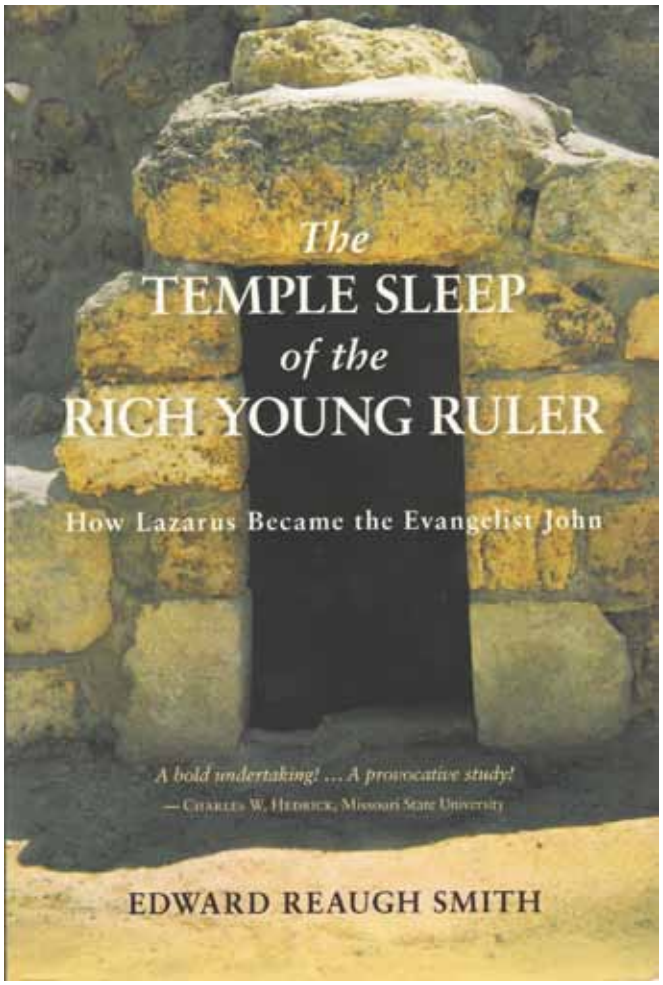
Auch das Lukas- und das Matthäusevangelium bringen Schilderungen dieses Gesprächs, während es bei Johannes nicht erwähnt wird. Aber etwas fehlt bei Lukas und Matthäus: dass Jesus den Jüngling «liebt». Diese bemerkenswerte Einzelheit kommt nur im Markusevangelium vor. Doch über das weitere Schicksal des Jünglings erfahren wir auch aus diesem Evangelium nichts.

Eine Rätselfrage tut sich auf. Sie gleicht jedoch einer anderen, die sich im Johannesevangelium zeigt, in welchem die Szene mit dem reichen Jüngling fehlt. In diesem Evangelium, und nur in ihm wird von dem Jünger gesprochen, den der Herr «lieb hat». Außerdem wird auch Lazarus als einer bezeichnet, «den der Herr lieb hat». Dieses Wort kommt also im Rahmen der vier Evangelien nur in Bezug auf den reichen Jüngling (bei Markus) und (im Johannesevangelium) auf Lazarus und den nicht namentlich genannten Jünger Johannes vor; es verbindet die drei Gestalten miteinander. Genauer betrachtet handelt es sich allerdings bei «Lazarus» um dieselbe Individualität, die nach ihrer Einweihung der Lieblingsjünger des Herrn wird: Johannes, der Verfasser der Apokalypse und des Johannesevangeliums. Und die Identität des reichen Jünglings wird von Edward Smith dahingehend geklärt, dass auch er eine Erscheinungsform des Lazarus und des «Johannes» ist. Daraus ergibt sich, dass das Mysterienwort von «dem, den der Herr liebhat», in Wirklichkeit auf ein und dieselbe Person angewandt wird, und zwar *nur* auf diese Person.

Was nun die Rätselfrage betrifft, die sich im Hinblick auf die Zukunft des reichen Jünglings stellt – bei Lazarus, wie Johannes vor seiner Erweckung heißt, tritt sie uns gewissermaßen in polarer Form entgegen. Beim Jüngling wissen wir nicht, *was aus ihm wurde*. Bei Lazarus bleibt ganz ungewiss, was seiner Krankheit *voranging*. Es ist das polare Gegenstück zur offenen Frage nach der

* In der Juninummer 2006

** *The Temple Sleep of the Rich Young Ruler – How Lazarus Became the Evangelist John,* Steinerbooks, Great Barrington (Mass.), 2011



Buchcover:
Edward Reaugh Smith
The Temple Sleep oft he Rich Young Ruler
– How Lazarus Became the Evangelist John

Zukunft des Jünglings. Feinsinnige Betrachter haben deshalb schon immer einen geheimen Zusammenhang von Lazarus-Johannes mit dem reichen Jüngling empfunden, den der Herr ebenfalls «liebte». Rudolf Steiner hat nach Rudolf Meyer auch auf *diesen* Zusammenhang hingewiesen, und es ist das Verdienst von Karl König, ihn als Erster ausgearbeitet zu haben.*

Auch Johannes Hemleben legt ihn in seiner Rowohlt-Monographie über den Evangelisten Johannes zugrunde.

Nun aber fällt durch *Das geheime Markusevangelium* ein ganz neues, exoterisches Licht auf diesen bedeutenden Zusammenhang. Und das ist wohl die tiefste, eigentliche Bedeutung dieses Fundes. Ihr spürt Edward Reaugh Smith in seiner weit ausgreifenden Untersuchung nach.

* Karl König, *Die beiden Jünger Johannes*, Stuttgart 1963. Kap. «Der reiche Jüngling».

Der Fund

Die Entdeckung des Geheimen Markusevangeliums wurde bereits im Jahr 1958 gemacht, und zwar durch den amerikanischen Bibelforscher Morton Smith (1915–1991). Smith fand im Mar Saba Kloster in der Wüste Judäa, etwa zwanzig Kilometer außerhalb Jerusalems, eine Kopie eines bis dahin völlig unbekannten Briefes von Klemens von Alexandrien (ca. 150–215) an einen gewissen Theodor.

Klemens nimmt Bezug auf interpretatorische Verfälschungen, die an Ergänzungen zum Markusevangelium, die der Evangelist selbst vorgenommen habe, in Alexandrien gemacht worden seien. Diese Ergänzungen stellen, so kurz sie sind (siehe Kasten S. 9) in ihrer Ganzheit *Das geheime Markusevangelium* dar. Die Verfälschungen stammen nach Klemens von Carpokrates, dem Anführer einer Sekte in Alexandrien, vor dessen sensualistischen Lehren Klemens den Briefempfänger Theodor warnt.

Morton Smith hatte allerdings nicht das Original dieses Klemensbriefes, das verschollen ist, vor sich, sondern eine wohl im 18. Jahrhundert entstandene Abschrift in griechischer Schrift. Von dieser machte er Fotografien, die erhalten sind, während das Original dieser Abschrift selbst wiederum verschollen oder jedenfalls bis heute unzugänglich ist. Smith wurde von gewisser Seite der Vorwurf gemacht, er habe die ganze Geschichte erfunden, und er sei der Fälscher der fotografierten Abschrift.

Kein Element einer Kriminalgeschichte scheint zu fehlen. Dazu kommt, dass das geheime Markusevangelium in einem Buch aufgegriffen wurde, das Maria Magdalena als Geliebte von Jesus schildert, mit welchem sie sogar Kinder gehabt haben soll: *The Holy Blood and the Holy Grail* von Michael Baigent, Richard Leigh und Henry Lincoln. Dieses pseudo-esoterische Werk wiederum hat den Roman *Das Sakrileg* von Dan Brown wie auch den Film *The Da Vinci Cod*e inspiriert.

Reichtum und Nacktheit

Wir beschränken uns auf den Aspekt, der besonders leicht fehlinterpretiert werden kann, was offenbar bereits im Altertum geschehen ist. Bedenken wir: Der reiche Jüngling wollte Aufschluss über das überzeitliche Gottesreich, über das Leben, das *ewig* ist.

Alle Voraussetzungen, in dieses Reich einzudringen, hatte er sich erworben. Aber nun wird ihm die letzte Prüfung auferlegt: Er muss sich noch vom Reichtum an *irdischen* Gütern trennen, um «dafür einen Schatz in den geistigen Welten zu gewinnen». Dazu ist er zunächst noch nicht bereit: «Jener aber wurde unmutig über dieses Wort und ging betrübt hinweg.»

Nach seinem Weggang kommentiert Christus das Hindernis, das den Jüngling davon abhält, den letzten Schritt zu tun: «Wie schwer ist es doch für die Menschen, die reich sind, den Zugang zum Gottesreich zu finden (...) Eher ist es möglich, dass ein Kamel durch das Nadelöhr geht, als dass ein Mensch, der reich ist, Eingang in das Reich Gottes findet.»

Es wäre zu eng, den hindernden Reichtum allein in materiellen Gütern zu sehen, obwohl die gewiss auch gemeint sind. Es gibt auch seelischen und geistigen Reichtum, der im Laufe der individuellen Entwicklung durch Jahre oder ganze Inkarnationen zusammengetragen worden ist. Auch dieser muss vom Ich aufgegeben werden, wenn es zu einer reinen und freien Begegnung mit dem wahren ICH kommen soll. Das Ich darf weder an den äußeren noch an inneren, seelischen Reichtümern hängen bleiben. Vollzieht es diesen Prozess durchgreifend, dann steht es in seiner Nacktheit da, reif für eine Begegnung mit dem Menschheits-Ich.

Diesem Prozess hat sich der reiche Jüngling nach seinem Weggang unterworfen, nachdem er durch das Gewahrwerden des letzten Hindernisses «unmutig» und «betrübt», das heißt nach innen geworfen wurde. Dies war die «Krankheit», in welche er geraten war und von der wir zu Beginn der Erweckung des Lazarus im Johannesevangelium hören.

Das geheime Markusevangelium spricht ausdrücklich vom Jüngling und betont, dass dieser bei der Erweckung «wohlhabend» sei. Dann verstreichen sechs Tage, und am siebenten wird die Einweihung des Jünglings in die Geheimnisse des Gottesreiches durch Christus vollendet. Dass wir es mit einem auf den ersten Erweckungsakt folgenden, für alle Entwicklung bedeutenden 7er-Rhythmus zu tun haben, erfahren wir nur in diesem

DAS GEHEIME MARKUSEVANGELIUM

Bethanien liegt in der Nähe von Jerusalem und dient im Markusevangelium (Mk 11,1. 11. 12; 14,3) Jesus während seines letzten Aufenthalts in Jerusalem als Unterkunft.

Nach Joh 19,41 befand sich auch das Grab Jesu in einem Garten.

Mk 5,21–24. 35–43, besonders V. 41: „Er ergriff die Hand des Kindes und sprach zu ihm: ‚Talita kum', was übersetzt heißt: ‚Mädchen, ich sage dir, steh auf!'" Vgl. die Erweckung des Lazarus in Joh 11.

Lk 18,23

Mk 4,11

Mk 10,1

Mk 1,29; 10,35–41

2 23 Und sie kamen nach Bethanien. Dort war
eine Frau, deren Bruder ge-
24 storben war, und sie kam, warf sich vor Jesus
nieder und sagte zu ihm: „Sohn Da-
25 vids, erbarme dich meiner!" Aber die Jünger
fuhren sie an, und darüber aufgebracht
26 ging Jesus mit ihr weg in den Garten, wo sich
das Grabmal (des Bruders) befand. Und
3 1 sofort war aus dem Grab ein mächtiges Grollen zu hören. Jesus trat heran, wälz-
2 te den Stein vom Eingang des Grabmals weg,
ging sofort dort hinein, wo sich der Jüngling
3 befand, streckte seine Hand aus und erweckte
ihn, indem er ihn fest
4 an der Hand nahm. Der Jüngling aber blickte
ihn an und gewann ihn lieb.
5 Und er lud ihn ein, bei ihm zu bleiben. Als
sie hinausgingen
6 aus dem Grabmal, begaben sie sich in das
Haus des Jünglings. Er war nämlich wohlhabend.
Und nach
7 sechs Tagen gab ihm Jesus Anweisungen, und
als es Abend geworden war, kam
8 der Jüngling zu ihm, bekleidet mit einem
Leinengewand auf dem nackten Körper,
9 und blieb bei ihm jene Nacht. Es lehrte ihn
nämlich
10 Jesus das Geheimnis der Königsherrschaft
Gottes. Als er aber von dort aufgebrochen war,
11 wendete er sich an das jenseitige Ufer des
Jordan.
12 [...]
und Jakobus und Johannes kamen zu ihm.

DAS GEHEIME MARKUSEVANGELIUM

[...]
14 Und er kam nach Jericho [...], und es
15 war dort die Schwester des Jünglings, den
Jesus liebte, und seine Mutter und Salome, er
aber hieß sie nicht willkommen.

Salome ist nach Mk 15,40 und 16,1 eine Frau aus der Gefolgschaft Jesu, die zu den Frauen gehört, die das leere Grab entdecken. Zu ihrer Person vgl. Thomasevangelium 61.

Aus: Katharina Ceming, Jürgen Werlitz,
Die verbotenen Evangelien – Apokryphe Schriften,
München 2007, S. 118 ff.
Die Autoren lassen die Echtheitsfrage des
geheimen Markusevangeliums noch unentschieden.

Duccio di Buoninsegna: Die Auferweckung des Lazarus

Evangelienfragment. In den sechs Tagen und Nächten nach der Erweckung wurde der Jüngling reif dazu, sich selbst als reine Ichheit zu ergreifen, aller irdischen und *seelisch-geistigen* Besitztümer entblößt. Er war nun fähig geworden, durch das Nadelöhr der äußeren und inneren Besitzlosigkeit zu schreiten. Er kommt rein (durch das Leinen bekleidet) und besitzlos (nackt) zu Christus, bereit, «das Geheimnis der Königsherrschaft Gottes» oder des Gottesreiches aufzunehmen.

Der Ausgleichscharakter des Werks von Smith

Schon im altbekannten Markusevangelium kommt im Übrigen ein nackter Jüngling vor: Es ist der Jüngling, der beim Verrat durch Judas die Flucht ergriff: «Und es war ein Jüngling da, der folgte ihm. Er war nur mit einem weißen Leintuch bekleidet. Sie griffen nach ihm, aber er ließ die Leinwand fahren und floh nackt davon.» (14, 51f.)

Auch auf das Rätsel *dieses* Jünglings wirft die Untersuchung von Smith umfassendes Licht.

Er tut dies in genauer Kenntnis aller Äußerungen, die bei Steiner dazu zu finden sind. Ebenso rollt er den ganzen Mysterienhintergrund der Lazarus-Erweckung auf; auf eine so ausführliche Art, dass ein mit Anthroposophie noch unvertrauter Leser dabei eine gediegene Einführung in dieselbe erhält. Schließlich zeigt er die verschiedenen Antworten auf, die auf die Frage nach dem Verfasser des Johannesevangeliums gegeben wurden, um mit Steiner auf Lazarus zu weisen. Wenn wir bedenken, wie viel plattevangelikale Bibelkunde gerade in den USA herrscht und sich mittlerweile über die ganze Welt verbreitet hat, so kann ermessen werden, welch eine Ausgleichstat Edward Reaugh Smith mit seinem akribischen und die geisteswissenschaftlichen Forschungen Rudolf Steiners konkret einbeziehenden Werk vollbracht hat. Ähnliches leistete er bereits mit seinem umfangreichen Buch *The Burning Bush*, in welchem er aus geisteswissenschaftlichem Blickpunkt Fragen aus dem Alten Testament behandelte.

Im Schlusskapitel des 300 Seiten umfassenden neuen Buches behandelt Smith sämtliche Aspekte der von mancher Seite in Frage gestellten Authentizität des *Geheimen Markusevangeliums*. Er tut dies in so hervorragender Weise, dass kein vernünftiger Mensch begründete Zweifel an derselben hegen wird. Es bleibt zu hoffen, dass sein Werk viele Leser finden und auch in andere Sprachen übersetzt wird. Sein immenser Reichtum kann kaum adäquat referiert werden. Ich habe dies auch gar nicht erst versucht. Vielmehr sollte der *Europäer*-Leser auf eine *Hauptlinie* dieses bedeutenden Werkes hingewiesen werden, die mich schon seit Jahren beschäftigt hatte und die ich abschließend, durch Smiths Werk neu angeregt, nochmals kurz aufgreifen möchte.

Drei urbildliche Stufen jeder individuellen, christlich-spirituellen Entwicklung

Betrachten wir die wie unverbundene Fragmente dastehenden Szenen des Gesprächs des reichen Jünglings mit Christus und der Erweckung des Lazarus, wie wir sie aus dem Markus- und Johannesevangelium kennen, so wird uns die Kenntnis des *neuen* Markus-Fragmentes den inneren Zusammenhang beider Szenen in überraschender Art vor Augen führen. Krisis, Katharsis und geistige Neugeburt, so könnten wir die grundlegenden Stufen der inneren Entwicklung nennen, die vom reichen Jüngling zum Erweckten führt, den Christus die Geheimnisse des Gottesreiches lehren kann. In diesen Stufengang ist eine Strebens-Signatur hineingeheimnisst, deren Träger der andere Johannes, der Täufer, ist. Sie liegt in seinem Worte: «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen» (Joh. 3, 30), wie es in monumentaler Art auf dem Isenheimer Altar veranschaulicht ist.

Es sind Stufen, die *jede* Individualität, welche eine wahrhaft christliche Einweihung sucht, im Laufe der Entwicklung durchzumachen hat. Die Individualität des Jünglings, der zum Lazarus-Johannes wurde, hat den dreifachen Stufengang in vorbildlicher Weise absolviert: Es wurde diese Individualität zum ersten Christus-Eingeweihten der Weltgeschichte. Wir andern können, durch sein Beispiel angeregt und angefeuert, folgen, um – wenn auch in ganz anderer Art – früher oder später Ähnliches durchzumachen.

Thomas Meyer

Erlebnisse eines Parzival

Ein Vortrag Elisabeth Vreedes vom 16. Mai 1935

Elisabeth Vreede, deren tiefschürfende zwei Vorträge über die Bodhisattwafrage wir unlängst neu veröffentlicht hatten, wurde im Jahre 1935 zusammen mit Ita Wegman aus dem Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen. Dieses tragische Ereignis hinderte sie nicht, in größter Positivität ihre Arbeit unter veränderten Bedingungen weiterzuführen. So hielt sie im Mai 1935 in Stuttgart vier Vorträge über den anthroposophischen Schulungsweg. Wir veröffentlichen nachfolgend erstmals eine Nachschrift des letzten dieser Vorträge vom 16. Mai 1935.*

Thomas Meyer

Elisabeth Vreede (1879 – 1943)

Gestern haben wir die Nebenübungen betrachtet, ihren Aufbau etwas charakterisiert, so dass man sehen konnte, wie dabei gewaltige Kräfte mitwirken. Man könnte auch das als eine Betrachtung empfinden, dass man sich mit solchen Übungen schon befassen muss.

Es ist nun so, dass wir fortwährend mit solchen Kräften arbeiten. Unser Denken ist ja eine kosmische Kraft. In diesem gedankenkräftigen, nicht intellektuellen Denken leben ja Weltgedanken schon darin. Diese Übungen haben auch schon mit der moralischen Entwicklung zu tun. Diese ist unbedingt notwendig. Es lauern ja tatsächlich Gefahren und Versuchungen. Sie kennen ja diese Sache. Drei Schritte in der Moral vorwärts tun, wenn man einen in der Erkenntnis tut. In der Erkenntnis muss man auch alles zum Ideal werden lassen. Eine solche Entwicklung nach Rosenkreuzer- – oder anderen berechtigten Methoden – ist selbstverständlich nichts Philiströses, hat nichts zu tun mit Moral-Predigen, was so unfruchtbar ist. Sie hebt die Sache von selbst in das große Kosmische.

Nun noch etwas von jenem Bilder-vor-sich-Hinstellen, die Steiner brachte, als er über diese Kräfte sprach und die Übungen so in Zusammenhang brachte, wie ich es gestern wiedergegeben habe, wenigstens einen Teil des unendlich Poetischen, das er damals brachte. Es war mir eine liebe Entdeckung, aus der Beschreibung von Morgenstern zu entnehmen, dass darin bestätigt wird, dass Morgenstern damals zum ersten Male anwesend war. Das Poetische hat damit schon zu tun. Steiner schildert das, was zugrunde liegt den Erlebnissen, die man haben kann, wenn der Mensch auf sich solche Übungen wirken lässt. Nur einen Teil nehme ich. Er ging davon aus, dass man jeden Schüler der höheren Welten einen Parzival nennen darf. Man kann das klären, warum das so ist und jeder Lehrer darf sich als ein Titurel ansehen.

So war ein Parzival da, der schon viel geübt hatte und rein vor seinen Lehrer hintrat und die Überzeugung hatte, dass er schon manches auf dem Wege der inneren Reinigung und Festigung erreicht hatte, und sein Lehrer befahl ihm, sich ganz in sich zu vertiefen, ganz in das, was er geworden war, zu vertiefen. Das tat Parzival und ein Wesen, das als inspirierendes Wesen hinter diesem Lehrer stand, veranlasste, dass ein Bild aufstieg vor Parzival. Ein gewaltiges Bild: dass er eine Pflanze sah, die wie ein Baum war von riesiger Größe. So groß wie die ganze Erde, und sie war eine sprießende, sprossende Pflanze mit strotzendem Leben, mit aufsteigenden Säften, die an Stelle der Erde war und aus diesem Pflanzenbaum wuchs oben eine Blüte. Das war ein Lilienkelch, eine weiße Lilie, und Parzival hörte, wie diese inspirierende Wesenheit sagte: «Das bist du». Er

* Th. Meyer, *Scheidung der Geister, Die Bodhisattwafrage als Prüfstein des Unterscheidungsvermögens*, Basel, 2., erw. Aufl, 2010, S. 175 ff.

sah sich selbst im Bilde dieser weißen strahlenden Lilie und empfand, dass in dieser Lilie, in dieser Weißheit und Schönheit der Form all das lebte, was er auf seinem Entwicklungsweg erreicht hatte. Zugleich wurde er [sich] eines anderen bewusst, dass ein Duft aus der Lilie [auf]stieg und dieser Duft nichts Reines war; und es ging ihm brennend durch die Seele, dass er zwar das Böse aus sich heraus getan hatte, aber das, was er schon aus sich heraus getan hatte, nun wie dieser unsympathische Duft um ihn herum war und eigentlich noch nicht gereinigt war, dass da noch Vieles zu verrichten war. Da verschwand das Bild, das er gesehen hatte, und es stieg nach kurzer Zeit ein anderes auf. Eine andere Wesenheit zeigte es ihm. Wiederum sah er die Erde, aber jetzt war sie nicht mehr diese sprießende, sprossende und von Kraft strotzende Pflanze, sondern der Pflanzenbaum war zum dürren Holz geworden und aus ihm heraus sprosste eine Rose. Und er hörte die Stimme der zweiten Wesenheit, die ihm sagte: «Das werde du». Da wusste er, dass das noch als Ideal vor ihm stand, und Parzival, so wird erzählt, ging in die Einsamkeit und erlebte dort ungeheuer vieles. Das Erste war ein ungeheures Schamgefühl, das sich bezog auf das erste Bild, dass er sich für gut gehalten hatte und nun erleben musste, dass die Güte und Schönheit zwar in dieser Lilie lebte, aber alles noch zu tun war in Bezug auf das, was um die Lilie herum war. «Du bist nicht gut», dies Schamgefühl und das «Kann ich überhaupt gut werden?». Da fiel ihm ein das Wort, das im Evangelium steht, wo der Jünger zu Christus kommt und fragt: «Guter Meister, was muss ich tun?» und Christus sagt: «Was heißest du mich gut. Niemand ist gut denn Gott allein.» Da kann der Mensch also nicht gut sein, wenn Christus das sagt. Als Christus lebte er in einem Menschenwesen und als solches kann er nicht gut sein. Etwas fehlt immer an der vollkommenen Güte, das gibt das Erdenleben einfach nicht her. Und nachdem er so über das Schamgefühl hinweg gekommen war, trat ein anderes Gefühl auf, von dem er vorher gedacht hatte, er würde es nie erleben. Es war ein Furchtgefühl und dieses Furchtgefühl knüpfte sich an einen weiteren Satz aus dem Evangelium, der ihm auch durch die Inspiration, der er unterstand, aufstieg. Es ist das Gegenbild zu dem ersten Satz. Auch ein Wort des Christus: «Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Da wurde er hingelenkt, dass man so vollkommen sein sollte, wie das im zweiten Bild mit der reinen Rose, die aus dem dürren Kreuzesholz entstanden war, zum Ausdruck kam, und die Furcht kam vor dieser Anforderung, die der Menschenseele gestellt wird und auch lebte in dieser Forderung: «Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Und da […] , was der Mensch sich als moralisches […] und dass man nicht vollkommen sein kann, dass allem der Egoismus beigemischt ist, das muss man immer sich vor die Seele halten, ja dass Christus sich nicht die vollkommene Güte zuschreiben durfte, solange er im Leibe war. Aber auf ein Streben wird hingewiesen, ein Ideal, auch wenn es nicht vollständig zu erreichen ist im Physischen. Unter dem Eindruck dieser Erlebnisse erlebt Parzival auch diese Kräfte, von welchen wir sprachen und andere, von denen wir nicht gesprochen haben und erlebte sie als zum Moralischen hinführend.

Zwei Grundkräfte sind es eigentlich, von denen wir sprachen. Die erste ist die Kraft der Hingabe, der Devotion, die zum Beispiel im Denken lebt. Hingabe ist nicht bloß im Handeln Menschen gegenüber, sondern grade im Denken lebt sie, diese Hingabe. Man muss sich hingeben einer göttlichen Kraft, sich ganz mit ihr vereinigen, dann wird der Mensch in dieser Weise eines mit dem Göttlichen, soweit er eben das vermag. Wenn er glauben würde, dass er dadurch göttlich geworden ist, so soll ihn davor schützen das Erlebnis des Parzival, dass der Mensch niemals gut sein kann, dass man rein sein kann wie eine Lilie und doch nicht alles umgewandelt ist, was umgewandelt sein sollte. Und nun ist die zweite Kraft da, die liegt in der Initiative. Dieses Sich-selbst-in-die-Hand-Nehmen ist das, was in der zweiten Kraft liegt, sie hat eigentlich mit dem Egoismus zu tun, aber überwindet ihn dadurch, dass man das, was man tut, ins Kosmische hineinführt; wenn unsere menschlichen Interessen zu Weltinteressen geworden sind, sind sie eben nicht mehr persönliche Interessen. Diese zwei Kräfte leben eben immer in der Seele und ihrer Entwicklung. Früher hat man ganze esoterische Schulen darauf begründet, dass die eine oder die andere zur Ausbildung kam. Die Rosenkreuzerschule ist dadurch gekennzeichnet, dass man fortwährend angehalten wird, das eine und das andere auszuführen und auszugleichen. Nehmen Sie auch das Buch *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*. Ganz im Anfang wird da von der Hingabe, besonders an die Erkenntnis, an das Wissen gesprochen, später auch an Menschen. Hingelenkt wird man auf die Hingabe an die Erkenntnis. Grade im Denken, dem der Mensch sich nicht gern hingibt. Das ist das, was überwindet den Egoismus auf diesem Gebiete, dass man etwas tut, was dem Menschen eigentlich nicht liegt. Man muss sich etwas dazu zwingen, auch zum Meditieren, Sie werden es schon merken, wenn Sie es tun. Damit ist schon im Prinzip der Egoismus aufgehoben, wo der Mensch sich

einer gewissen Seelenwollust oft hingibt. Das zweite Prinzip besteht in diesem Sich-selbst-Führen, Sich-selbst-bewusst-Werden, das Sie ja auch in der *Erkenntnis der höheren Welten* finden. Dort wird bald danach davon gesprochen, dass der Mensch ein reiches Innenleben erleben soll. Dies ist das zweite Erlebnis. Diese scheinbar unbedeutenden Dinge, zum Beispiel das Vollziehen einer sinnlosen Handlung zu einer bestimmten Zeit, das gehört zu diesem reichen Innenleben. Auch, wenn der Mensch die Dinge der Außenwelt auf sich wirken lassen soll. Diese Entwicklung eines reichen Innenlebens hat mit seinem Selbst zu tun, wo immer die Selbstsucht beigemischt ist. Das liegt aber grade im Erleben des Parzival, der erfährt, dass der Mensch nicht ohne Selbstsucht sein kann und dass das Entwickeln eines reichen Innenlebens, auch das Aufnehmen vieler Erkenntnisse oder das Ausführen seiner Initiative immer das Entgegengesetzte von dem ersten, dass es eben immer den Egoismus in sich hat und die Selbstbändigung eintreten muss. Dass man Dinge tut, von denen man gar nichts hat, das ist eben die Beigabe dieser Übungen, so dass man die Initiative grade da ausübt, wo sie für den Egoismus einem gar nichts geben kann, das ist der Übung beigestellt, wodurch sie eben zu einer moralischen Übung wird neben allem anderen, von dem wir sprachen. So sind es immer zwei Prinzipien, das […] und das Sich-Festigen und mit diesem Sich-Festigen nun durch die Welt gehen, was allem äußeren Tun und Handeln zu Grunde liegt, und wo es so ist, dass man sich bewusst sein muss: es kann ein Mensch nicht restlos selbstlos handeln. Wer sich das vormacht, macht sich eben etwas vor. Es ist eine Illusion, man muss aber streben, vollkommen zu werden, in sein Handeln sozusagen noch ein Weltenhandeln herein zu bekommen, das Mitgehen der geistigen Welt. In der ersten Kraft vereinigt man sich mit dem, was in einer höheren Welt der Denkkraft lebt, was durch das Denken die Welt zu einem gewissen Ende geführt hat, in dem anderen vereinigt man sich eigentlich mit den geistigen Wesen und Kräften der Welt, und da kann das Ideal eigentlich nur sein: «Nicht ich kann vollkommen sein, sondern ich kann das, was ich tue, so verrichten, dass die geistige Welt durch mich hindurch wirken kann, dass ich mich zum Werkzeug für die geistigen Wesen mache.» Und sehen Sie, diese dritte Kraft von der wir sprachen, dass man sie herausziehen kann aus seinen Freuden und Leiden, dass man diese wie von außen betrachten kann, das macht es, dass man dann eigentlich lebt in einem Mittelpunkt und um sich herum dieses andere hat und das, was man früher als persönliche Erfahrung hatte, eine geistig-seelische Welt um einen herum wird und aus dieser kann einem das zukommen, von dem man wiederum sich zum Werkzeug machen kann. Dann kann man fühlen, dass das höhere Selbst lebt in dieser Welt und das, was es als Mittelpunkt in sich hat, sich vereinigt mit dem, was um ihn herum in dieser geistig-seelischen Welt ist. Und so bedeutet der Mensch das ganze Schema, das wir aufzeichneten, als innere Realität. Darin lebt die Entwicklung dessen, was wir das höhere Selbst nennen. Es ist besonders verbunden mit dem, was in dieser zweiten Kraft lebt, dass das Ich sich verstärkt, ohne sich im Egoismus zu verstärken, durchstoßen kann zu einem Geistigen und aus diesem heraus seine Initiative erhalten kann. Grade diese etwas sinnlose Initiative bereitet im besten Sinne darauf vor, im besten Sinne Werkzeug zu werden für die geistige Welt. Während die eine Strömung, in der man sich mit dem Denken vereinigt […], ist da die andere, wo der Mensch von sich aus etwas tut und wo er durchstößt in diese geistige Welt, die er erst um sich herum schafft, dass ihm da das höhere Selbst entgegentritt. Diese dritte Kraft des Umkreisens, die Kraft, die die Gestirne in ihrer Bahn treibt, die macht, dass aus einem Zentrum drei werden, Sonne, Mond und Erde, dass wir Denken, Fühlen und Wollen getrennt haben, deren man sich bewusst wird, wenn man sich herausziehen kann aus seinen Freuden und Leiden und dadurch, was früher persönlich war als ein Unpersönliches um sich herum hat.

Das ist nur eine kurze Andeutung, wie in diesem Wirken mit den Übungen das Moralische mit enthalten ist. Man soll es verstärken auf dem Wege zum Geistigen, nicht auf dem konventionellen Wege, sondern schon auf einem […]

Die vierte Übung der Positivität und die fünfte, da kann man viel leichter erkennen, dass sie moralische Übungen sind. Enthalten der Kritik, Aufsuchen des Schönen und Wahren. Es muss aber viel weiter gehen als bloß in dieser Weise, die so leicht konventionell wird: «Ich bin schon, ach, wie gut» und innerlich bleibt man bei der Kritik stehen. Was gemeint ist, ist, dass eine solche Kraft der Positivität so weit führt, dass sie uns schon im Denken, schon in der Fragestellung ganz anders sein lässt, dass in ihr schon das Positive darin liegt, und es ist sehr reizvoll, sich das vorzustellen. Schon in der Fragestellung können die Menschen sich so hinstellen, dass das Positive gar nicht heran kommen kann. Man kann auch so fragen, dass die Antwort positiv ist. Anstelle, dass man einen Menschen kritisiert, sollte man sich angewöhnen, Menschen und Wesen überhaupt gegenüberzustehen mit der Frage: Wodurch ist dieses Wesen so geworden, dass es das zeigt, was sich

mir offenbart? Dadurch kommt man in ein ganz anderes Gebiet herein. Man kommt auf die Entwicklung dieses Wesens. Wenn man sagt: «Er gefällt mir nicht», ist ja überhaupt keine Fragestellung darin. Dass man so fragt, statt ein Urteil auszuüben, eine Frage, die dazu führt, dass einem eine bessere Antwort werden kann, das gehört zu den tief moralischen Übungen. Die geistige Welt gibt einem schon Antworten. Wer gewohnheitsgemäß die Fragen so stellt, wird merken, dass er auch die Antwort bekommt. Es bleibt nicht bei der Frage. Durch das Leben oder durch das Wesen selber kommt die Antwort. Ja, auch im reinen Erkenntnisleben leitet einen Steiner an, diese positive Fragestellung zu haben. Das ist sehr wichtig auf dem geisteswissenschaftlichen Felde. Wenn man Antwort bekommen könnte, könnte sie eigentlich nur dogmatisch und unfruchtbar sein. Steiner sagte einmal, man soll nicht so fragen. Nehmen wir das Mineral. Die Außenwelt sagt: «Es ist tot.» Man soll nun nicht fragen: «Hat das Mineral ein Leben?» Man soll vielmehr fragen: «Wo ist das Leben des Minerals zu finden?» Machen Sie das zum Gegenstand einer kleinen Meditation. Die erste Fragestellung ist unfruchtbar, die zweite ist fruchtbar. Fragen Sie: «Hat es ein Leben?», kommen sie in ein Scholastisches hinein. Sie fragen dann weiter: «Was ist Leben überhaupt?» Wenn Sie aber fragen: «Wo ist das Leben zu suchen?», so ist das Positive schon darin. Wenn es kein Leben hat, werden Sie es auch nicht finden. […] Das Leben des Minerals ist in der Sternenwelt, im Tierkreis zu finden und wenn wir darauf kommen, dass es da ist, haben wir ungeheuer viel mehr dadurch gefunden, als wenn wir die Frage, ob es ein Leben hat, mit «Ja» beantworten. In der Sternenwelt ist der Ätherleib zu finden, sagt dem Wissenschaftler zunächst natürlich auch nichts, aber man weist ihn doch auf dieses Gebiet hin. Wenn Sie Steiners Vorträge nachlesen, werden Sie immer sehen, wie er die Fragen so stellt, dass Antworten herauskommen können.

Ich wollte dies heute nur kurz vor Sie hinstellen, weil ich dachte, wir werden nachher auch noch eine Aussprache haben oder Fragen beantworten können. Man könnte noch vieles berühren. Ich wollte auch vieles andere noch besprechen, man muss es einmal später nachholen. Das aber möchte ich noch berühren, was ich sagte von Parzival, dass jeder Schüler sich als Parzival betrachten kann.

In den vorchristlichen Zeiten gab es die Mysterien, und es wurden nur die Auserwählten in diese aufgenommen und durch die Mysterienentwicklung von der übrigen Menschheit abgetrennt. Sie waren vergöttlicht in der Seele und unterschieden sich in ungeheurem Maße von den Nichteingeweihten, der profanen Menge. Durch das Kommen des Christus ist das eben anders geworden. Es ist so geworden, dass das alte Prinzip nicht mehr gilt und dass jeder Mensch, der eine Beziehung zu Christus hat, eine innere Entwicklung dadurch schon durchmacht. Da kann jeder zu dieser Erkenntnis der übersinnlichen Welten eigentlich kommen, auch solche, die im alten Sinne Toren genannt wurden. Der reine Tor ist eigentlich jeder gegenüber der geistigen Welt, solange er sich nicht in diese Entwicklung begeben hat und für jeden reinen Tor ist der Weg geöffnet in die übersinnliche Welt. Daher ist er ein gewisses Vorbild. Grade in den Zeiten, in denen er [Parzival] lebte, im achten und neunten Jahrhundert, da kam das so recht herauf, dass der reine Tor sich zur Entwicklung eigentlich melden konnte und eine Entwicklung durchmachen konnte. Früher konnte die Erkenntnis nur in Abgeschlossenheit getrieben werden und für die Menge wurde nur ein Glaubensinhalt gegeben. Durch die christliche Entwicklung wird an alle die Erkenntnis herangebracht, und jeder reine Tor kann zu Erkenntnissen kommen. Auf einen Glauben kommt es nicht mehr an. Die Entwicklung kann für jeden gelten, auch die Rosenkreuzerentwicklung.

Nun, Parzival hatte einen Sohn, Lohengrin, und Lohengrin wurde von seinem Schwan geführt. Das war ein Symbol der höheren Welt. Er war ja noch nicht ganz vereinigt mit diesem Schwan. Er wurde von ihm nur von außen gewissermaßen geführt, aber er war ein Sinnbild des höheren Selbst des Menschen. Und er kommt zu Elsa, die die Menschenseele an sich darstellt, und Elsa darf nicht nach seinem Ursprung fragen. Sie nimmt ihn auf als Boten, der zu helfen gekommen ist. Da wird sie aufgestachelt und soll fragen nach Namen und Art, und Lohengrin verschwindet. Das ist ein Bild, das Steiner gab für das Verhältnis der […] Menschenseele zu seinem höheren Selbst. Man muss sehr beachten bei einer Entwicklung, dass mit dem Fragen allein man nicht weiter kommt. Dass man zwar immer sich anstrengen muss, um in der Erkenntnis vorwärts zu kommen, aber dass das Erringen etwas ist, was man ganz und gar der geistigen Führung überlassen muss. Auch das höhere Selbst braucht nicht immer zu antworten so, wie man das haben möchte. Es zieht sich immer mehr zurück, wenn der Mensch stürmisch wird. So selbstbewusst, so sicher man sein muss in seinem Streben, so hingegeben soll man wieder andererseits sein in Bezug auf das Erfahren seiner Fortschritte und das Erfahren der Offenbarung aus der geistigen Welt

heraus. Die Aktivität im Tun aber so, dass das Tun möglichst ein Werkzeug der geistigen Welt wird, das ist das eine und die Hingabe, das Abwarten, was einem offenbart wird, das ist das andere. Immer wieder nach diesen zwei Prinzipien sollen wir uns entwickeln. Dazu gesellt sich das dritte, weil der Mensch ohne die Gelassenheit ja nicht weiter kommen kann. Auch das liegt in dieser Parzivallegende, wenn man sie so als Bild betrachtet, dass in diesem Erscheinen des Lohengrin bei der nichts ahnenden Menschenseele, dass darin das ist, was der Menschenseele wirklich geschehen kann, dass unerwarteterweise eine Hilfe kommt aus der geistigen Welt und ihm Schutz wird aus der geistigen Welt. Aber, wenn der Mensch zu früh erfahren will, wissen will, wie es um die Dinge steht, dass es dann sein kann, dass das Geistige sich auf längere Zeit zurückzieht. Ein ungeheuer Zartes, Keusches muss in diesem Verhältnis der Menschenseele zur geistigen Welt liegen. Von diesem wäre eben sehr viel zu reden. Es gehört auch zur geistigen Entwicklung, immer wieder davon zu reden, dass das, was da als ein Keim ist, weiter gepflegt und gehegt wird und ich hoffe, dass wir die Gelegenheit haben werden, dies auch in Zukunft fortzusetzen. Ich habe das heute etwas kürzer gestaltet, weil ich doch gerne die Gelegenheit geben möchte, auf Fragen zu antworten, die noch gestellt werden.

Elisabeth Vreede

[Vortrag vom 16. Mai 1935, dem letzten aus einer Reihe von 4 Vorträgen, welche Elisabeth Vreede am 12., 14., 15. und 16. Mai 1935 über den anthroposophischen Erkenntnisweg in Stuttgart gehalten hat.]

[...] Lücken in der Nachschrift

Zu jüngsten Karmaspekulationen um Vreede

Elisabeth Vreede (1879–1943) gehört zweifellos zu den bedeutendsten Geistesschülern Rudolf Steiners. Ihre Geistgestalt wird jedoch gegenwärtig leider von gewissen karmischen Spekulationen umnebelt, welche auf ausnahmslos *mündlichen* Überlieferungen beruhen, deren Solidität fragwürdig ist. So soll der für die Authentizität dieser Überlieferungen gewissermaßen als Kronzeuge angeführte Willi Sucher (1902–1985), ein langjähriger Mitarbeiter Vreedes und bedeutender Pionier der Astrosophie, eine handschriftliche Äußerung Rudolf Steiners gesehen haben, derzufolge sie die Wiederverkörperung von Jacques de Molay, des Großmeisters des Templerordens, sei.

Zwei Nachfragen in Sacramento bei meiner diesjährigen Amerikareise ergaben das Folgende. Die anthroposophische Schriftstellerin Nancy Poer erzählte mir, dass sie Willi Sucher gefragt habe: «Ich hörte, dass Elisabeth Vreede Jacques de Molay gewesen sei – könnte das stimmen?» Worauf Sucher sagte: «Kommen Sie in ein paar Tagen wieder.» Nachdem Sucher die entsprechenden Horoskope gestellt hatte, sagte er beim nächsten Treffen mit Poer: «Es scheint, dass es so ist.» Einige Monate darauf verstarb er.

Eine zweite Persönlichkeit*, die vierzehn Jahre lang mit Sucher gearbeitet hatte, berichtete ganz unabhängig von Nancy Poer, dass der Horoskopvergleich Sucher nicht völlig befriedigt hatte und er erwogen habe, dass es sich auch um eine Übertragung des Astralleibes von Molay auf Vreede handeln könne.

Hätte Sucher wirklich von einer Karma-Aufzeichnung Steiners gewusst, so hätte er gewiss keine derartigen *Vermutungen* geäußert, sondern einfach die ihm angeblich von Vreede mitgeteilte, ja sogar gezeigte Äußerung Steiners angeführt.

Peter Selg schreibt in seiner karmischen Vreede-Studie**: «Natürlich ist es möglich, an der Authentizität der Mitteilungen Elisabeth Vreedes an ihren nächsten Freundeskreis zu zweifeln – und damit erneut an ihr.» Mir will nicht einleuchten, weshalb man an *Vreede* und ihrer bedeutenden Geistgestalt auch nur im Geringsten zweifeln soll, wenn man die Authentizität der angeblichen karmischen Mitteilung bezweifelt. Ganz im Gegenteil: Gerade *wegen* der Wertschätzung, die jeder wahre Kenner der anthroposophischen Bewegung der Individualität Elisabeth Vreedes entgegenbringen wird, kann man sich verpflichtet fühlen, auf den zweifelhaften Quellencharakter der Sache aufmerksam zu machen.***

Weder Steiner, Vreede noch Sucher können *aufgrund der von Selg angeführten Quellen* als Zeugen für eine eindeutige Karmamitteilung Steiners in Bezug auf Vreedes Verhältnis zu Jacques de Molay angesehen werden. Steiner hob einmal Vreedes «Gewissenhaftigkeit bis aufs I-Tüpfelchen» hervor, und sie selbst fordert am Ende ihres Vortrages vom 16. Mai in Bezug auf unser Verhältnis zu geistigen Tatsachen: «Ein ungeheuer Zartes, Keusches muss in diesem Verhältnis der Menschenseele zur geistigen Welt liegen.» Von beidem ist bei den Urhebern und Verbreitern der in Frage stehenden Behauptungen wenig zu spüren.

Thomas Meyer

* Es handelt sich um William Bento.

** P. Selg, *Zum Schicksal Elisabeth Vreedes – Plinius der Ältere, Jakob von Molay – Eine Studie*, Arlesheim 2010, S.11.

*** Auf ganz andere Gesichtspunkte, welche eine unkritische Übernahme der Molay-Spekulation in Bezug auf Vreede verbieten, wurde bereits in der Weihnachtsnummer 2010/11 dieser Zeitschrift hingewiesen.

Geistiges Naturerleben auf Teneriffa

Der Teide auf Teneriffa

Die dort waren, grüßen einander um einen Ton freundlicher, wie Menschen, die durch gemeinsame Bekannte schon Beziehungen haben. Und wer sich für die Eigenart der Insel erwärmt oder gar begeistert, mit dem fühlt man sich wie durch einen gemeinsamen Freund verbunden. –

Aber selten sind die Menschen, deren Auge für die strengen Mysterien ihrer verborgenen Schönheit erschlossen wird, die etwas von der Wucht des Geschehens verspürten, denen Einsamkeit das Geheimnis ewigen Werdens dort zuraunte. Es sind das Menschen, deren sinnender Blick die Tiefen sucht, den Geist in der Natur.

Ich begegnete einem solchen vor kurzem. Eine hohe, nicht eben kräftige Gestalt in graugrün verblichenem Gewand. Ein langer Vollbart verdeckte fast kindliche Züge. Ein freundliches Auge suchte mich, als ich ihm gegenüber in seinem Arbeitszimmer stand, dessen Wände hinter Bücherborten verschwanden. –

Ich erinnerte mich nicht, Menschen solcher Art im «Humboldt-Kurhaus» auf Teneriffa gesehen zu haben. – Sie passen nicht dahin. Gesunde Instinkte warnen sie vor der englischen Uniform, dem Frack oder Smoking; sie lieben ihren Rock, der, wenn auch nicht schöner, so doch würdiger kleidet. –

Er war auch nicht dort gewesen: sein Beutel habe nicht gereicht: «Und in den spanischen Fondas der Insel lernt man besser Land und Leute kennen. Und darum war mir zu tun – um Einsamkeit und ursprüngliche Natur. Ich bin meist im Gebirge gewesen. Kennen Sie das canarische Hochgebirge?»

Ich bejahte lebhaft.

«Man kann sich ja nicht wundern,» fuhr er fort, «dass die Insel bei wenigen Menschen starke Sympathien weckt. Die elementare Ursprünglichkeit dieser Landschaft hat etwas von abstrakter Gedankenklarheit und selbst die Farben stehen hart neben einander, wenn auch stets genial, wie alle Natur. Und die wenigsten Menschen werden für solche Schönheit sich erwärmen können. Daher auch nicht Viele echte Freude an Teneriffa haben. –

Ich spreche jetzt nicht von solchen - denen ich auch begegnet bin –, die auf Teneriffa den Berliner Kaffeehausbetrieb vermissen; sondern von Menschen mit einer gewissen Kultur und ehrlichem Vergessen-Wollen, die aber, vielleicht aus Mangel ursprünglicher Erlebnisfähigkeit, nicht mitkönnen. Unten an der Küste – da geht's noch. Das hat Ähnlichkeit mit der weichen italienischen Landschaft, die sie gewohnt sind – obgleich diese mannigfaltiger, entwickelter ist, während hier auf Tenerife oft und oft die Urwelt noch durchblickt, die oben im Hochland fast beängstigend unmittelbar wird und sich wenig Freunde erwirbt. –

Mir kommt, wenn ich so an die Bilder von Teneriffa denke, alles wie Märchen vor; und ich kann mir vorstellen, dass es, wenn man davon erzählt, wie Märchen wirkt. Denken Sie allein an die fabelhaften Drachenbäume, die in ihrer Vorsintflutlichkeit ja wirklich nicht in die Gegenwart gehören, sondern in die alte Atlantis, von der die Kanaren ein letzter Rest sein mögen. – Und an Atlantis erinnert auch eine merkwürdige Zone, die sich um die Insel zieht und die, wenn sie unter der Wolkenschicht verschwindet, die der Seewind täglich an der Insel aufstaut, für Stunden die Verhältnisse des alten versunkenen Erdteils wieder aufleben lässt. Und auch die Bewohner dieser Zone haben in Einzelheiten merkwürdig primitive Zustände festgehalten. – Sie leben zum Teil noch in Höhlen, wie zur Zeit der spanischen Eroberung der Insel im fünfzehnten Jahrhundert, die ja die Ureinwohner im Kulturzustand der jüngeren Steinzeit antraf. – Dabei sind aber die Menschen durchaus intelligent; die reizendsten Spitzenarbeiten sieht man in dieser unglaublich primitiven Umgebung entstehen, die doch anzeigen, dass Menschen mit den wachen Sinnen der Gegenwart am Werke sind. –

Und Märchen ist vor allem der Wald in dieser Zone. Ich habe es ja selbst nicht geglaubt, als ich's zum erstenmal sah! Wie Raureif im Tannenwald sah's von Weitem aus – und war Erika; die Baumerika in voller Blüte! Ein blühender Wald voll Veilchenduft und Bienensummen, im Januar!

Aber dann, plötzlich fast, schneidet der Wald ab und man befindet sich in der Wüste! Dieses unvermittelte Nebeneinander von üppigster Waldlandschaft und steriler Lavawüste passt so ganz in dieses Traumland, in dem nun, dicht beim Garten der Märchenprinzessin, die Burg der Riesen liegt. Schwarze Lavakuppen, die unzweideutig

die Kraterform zeigen, überragen drohend den Eingang. Eine zinnengekrönte Mauer umgibt die weite Ebene, in deren Mitte sich die titanenhafte Urform des Pic erhebt. Lavaströme wälzen sich herab wie erstarrte Leiber von Drachen, ein grausiger Anblick, breitete nicht das Licht seine Gewänder der Schönheit über die Gebilde der Nacht.

Und wiederum, trotz aller Phantastik, die hier herrscht, kann man diese Landschaft als abstrakt empfinden: messerscharf ist das Kreisrund des ungeheuren Kraterringes herausgeschnitten, mathematisch die Picpyramide in den klaren Himmel gezeichnet, Urbild und erste Idee jeden Berges. Die dünne Luft hüllt die Formen nicht ein, schafft keine Übergänge, und selbst die Lavaströme sind durch ihre Farbe scharf abgegrenzt. Die Urgedanken der Natur, noch nicht zu dem Gewebe der Maya verflochten, stehen in erster Klarheit gegeneinander. Geistig ist diese Schönheit, nicht sinnlich. – »

Er hielt inne. Vor seinem Auge standen offenbar die Bilder, die er schilderte in gegenwärtiger Klarheit und Unmittelbarkeit. Und meine Seele folgte ihm willig und ließ Vergangenheit zur Gegenwart werden. –

«Die warme Luft flimmert über der Ebene die vom Ringgebirge der Cañadas umschlossen wird. Fast löst sich die Farbe vom Grunde und schwebt frei in den bewegten Lüften. Das Märchen wird wieder lebendig: in das Blau des Himmels tauchen zwei weiße Adler, als wäre die Sehnsucht nach seiner Tiefe und fernen Schönheit in ihnen Leben und Erfüllung geworden.

Am Nachmittag kamen wir weiter hinauf zu den Bimssteinfeldern der Montaña blanca. Die Sonne war hinter den Pic getreten. Die Farben der Lava in der Hochebene unter uns werden glühender und bekommen von der Tiefe der nahenden Nacht. – Wir stehen im Schatten des Berges, der sich unter der Hochebene als dunkles Dreieck scharf abzeichnet. Langsam wächst er und kriecht mit sinkender Sonne durch die Ebene, dem Ringgebirge zu, an dem er aufsteigt. Und jetzt eilt er über das Meer und wächst als drohendes Zeichen an der Dunstwand empor, die dort im Osten über Gran Canaria lagert.

Ich will schon glauben, was von den Ureinwohnern der Insel berichtet wird, dass sie, die Dinge nicht auf ihre Ursachen im Physischen prüften, sondern unmittelbar nahmen, in diesem düstern Dreieck einen Dämon sahen; ist es doch für unser blasses Erleben des Geistig-Wirklichen Symbol der Kraft jenes Riesen aus dem «Märchen», dessen Schatten den Wanderer in gespenstischer Schnelle über den Strom setzt.

Ich hatte mein Maultier unserem alten Führer abgetreten, dem der Atem versagte. Aber dem Tempo der Tiere war auch meine Herzkraft in dieser Höhe nicht angepasst. Ich sah mich genötigt, die Nacht im Freien zu bleiben, während meine Begleiter in der Hütte verweilten.

Aber dieser Nacht in den Einsamkeiten des Pic verdanke ich eine Erlebnis, das selten genug sein mag, weil nur selten Menschen unter solche Verhältnisse treten. Hans Maier schildert, wenn ich mich recht entsinne, Ähnliches vom Kilimandscharo. Mir ist dieses Erlebnis deshalb besonders wertvoll, weil es mir über sich hinaus zu weisen scheint. Vielleicht kann ich klar machen, was ich meine.

Ich kauerte zwischen den schwarzen Blöcken der glasharten Obsidianlaven, um mich vor der Kälte zu schützen. – Der Mond war aufgegangen. Sein Licht zeichnete scharfe Schatten auf den Boden und ließ die Formen der Lava in ihren unheimlichen Fratzen und Gesichtern deutlich werden. Nichts von der lebensvollen Harmonie der Farbe dort unten in der Ebene: Kaltes Licht gegen schwärzeste Finsternis; das Halbrund des Ringgebirges wie Arme gegen mich geöffnet zu unentrinnbarer Umklammerung in mondhafter Erstarrung. Dahinter der dunkle Körper der Insel, aus deren Masse einzelne Punkte auftauchen, matte Zeugen fernen Lebens. Kein Geräusch dringt von dort herauf, die dünne Luft trägt den Ton nicht. Die Laute des Lebens haben kein Recht in dieser Sphäre des Todes.

Die Eiseskälte trieb mich, in der Hütte Schutz zu suchen. Nach einer Stunde etwa wagte ich mich wieder ins Freie. – Die Scene hatte sich verändert; die nächste Umgebung ist in Finsternis getaucht, der Mond hinter den Pic getreten, zeichnet in der Hochebene unter uns den Schatten des Berges. Aber nicht wie am Tage, aufgehellt durch die Lichtkraft der Sonne: schwarz, tiefschwarz, haarscharf abgezirkelt. Nicht mehr Symbol unheimlicher Gewalt, sondern diese Gewalt selbst, greifbar nahe gerückt der lebensfeindliche Dämon, den wir am Abend zuvor ahnten. Er wandert durch die Ebene, unerbittlich lautlos.

Ich hätte schreien mögen, um mich von atemraubendem Alb zu befreien, wenn ich nicht gefürchtet hätte, die Lautlosigkeit zu brechen, dieses entsetzliche Schweigen, das drohend mich umgab, fast gegenständlich, wesenhaft.

Schweigen des Todes, die Stille selbst! – Kein Laut! – – – Und doch ! – Ist es Täuschung empörter Sinne, die Leben heischen, Leben um jeden Preis ? ! –

Ein Ton! – ein deutlicher Ton – über mir, um mich ! – webend zwischen Höhe und Tiefe, ein ruhiger tiefer Ton!

Als wäre das Schweigen aufgewacht, als wäre die Stille selbst Wort und Ton geworden. So muss das Urwort geklungen haben, das Leben gebend, die Wesen zum Sein erweckte und das fortklingt im Grunde alles Seins, hörbar allein der Stille, die nicht Tod ist, sondern Pforte zu den Räumen des ewigen Lichtes ! – – – »

Felix Peipers

Der Meditationsweg der Michaelschule

Ergänzungsband – Die Wiederholungsstunden in Prag, Bern, London und Dornach

Das neu erschienene Buch ist der Ergänzungsband zum Hauptband *Der Meditationsweg der Michaelschule in neunzehn Stufen*, den wir zum 150. Geburtstag Rudolf Steiners am 27. Februar 2011 vorgelegt hatten. Die zweibändige Perseus-Ausgabe des esoterischen Vermächtnisses Rudolf Steiners aus dem Jahre 1924 ist damit abgeschlossen.

Der zweite Band enthält sämtliche Wiederholungsstunden der Hauptstunden, insofern sie in Form von Nachschriften erhalten sind. Sie wurden zwischen dem 3. April und dem 27. August 1924 in verschiedenen Städten als Einzel- oder Doppelstunden gehalten, zuletzt in London. Darauf folgte zwischen dem 6. und dem 20. September 1924 in Dornach nochmals eine ganze Reihe von insgesamt sieben Wiederholungsstunden.

Der Meditationsweg der Michaelschule
Ergänzungsband
260 S., Leinen, geb., Fr. 37.– / € 30.–
ISBN 978-3-907564-87-5

Mit der Stunde vom 20. September beendete Rudolf Steiner die esoterische Unterweisung seiner Schüler im Rahmen der Michaelschule. Kurz darauf brach die Krankheit aus; am 30. März 1925 schritt er durch die Todespforte.

Auch der Ergänzungsband bietet eine wortgetreue Wiedergabe der Ausführungen Rudolf Steiners und der Mantren. Gegenüber den früheren, nur in exklusiver Art zugänglichen Ausgaben, in der die sieben Dornacher Wiederholungsstunden den Anfang bilden, wurde eine chronologische Anordnung vorgenommen, weil dadurch die einschneidende Änderung, die in der zweiten Londoner Stunde vom 27. August eingeführt wurde, klarer hervortritt. In dieser Stunde fügte Rudolf Steiner erstmals das Zeichen Michaels sowie die Rosenkreuzersiegelgesten hinzu.

Die plötzlich eingeführte und bis zur letzten Dornacher Wiederholungsstunde beibehaltene Neuerung hat einen bedeutenden Hintergrund. Sie erklärt sich aus einem vor dem 27. August 1924 in England eingetretenen «Verrat» der Mantren. Die Einführung von Zeichen und Siegel war eine Art schützende Gegenmaßnahme. Im Nachwort zu diesem Band wird dieser bisher unbeachtete Hintergrund erstmals eingehend beleuchtet.

Am 11. April 1924 machte Rudolf Steiner darauf aufmerksam, «dass die Schwierigkeiten nicht kleiner werden, sondern mit jeder Woche größer». Er sprach von einem zu errichtenden «Fels ..., den wir nötig haben, wenn wir durch die Schwierigkeiten der Zukunft hindurchwollen». Diesen Fels können nur Menschen errichten, die sich nicht der Illusion hingeben, dass die Gegnerschaft gegen Anthroposophie geschwunden ist – nur weil ihre Vorgehensweise heute anders ist als zur Zeit Rudolf Steiners. Ahriman, der spirituelle Hauptgegner Michaels und seines Wirkens, ist ein Meister-Proteus der Verschleierung seines Wirkens.

So sei auch der vorliegende Ergänzungsband denen übergeben und ans Herz gelegt, welche in diesem fortdauernden Geisteskampf wissen, auf welcher Seite sie stehen und die für ihr michaelisches Wirken aus den Mantren wie auch aus dem Zeichen Michaels Geisteslicht, Kraft und Orientierung schöpfen wollen.

Rudolf Steiner

Der Meditationsweg der Michaelschule

in neunzehn Stufen

Rudolf Steiners esoterisches Vermächtnis aus dem Jahre 1924

Diese neu gestaltete Ausgabe des esoterischen Vemächtnisses Rudolf Steiners (1861–1925) aus dem Jahre 1924 wendet sich an jedermann, der das ernste Bedürfnis nach einer wahrhaft zeitgemäßen meditativen Schulung in sich trägt.
Es handelt sich um die dritte, vollständige Ausgabe der neunzehn esoterischen Stunden, die Rudolf Steiner zwischen dem 9. Februar und dem 2. August 1924 in Dornach gehalten hatte.

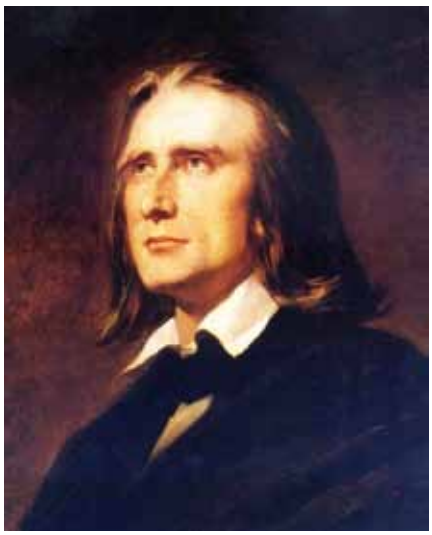
472 S., Leinen, geb., Fr. 44.– / € 35.–
ISBN 978-3-907564-79-0

www.perseus.ch Perseus Verlag

Ein Leben für die Musik

Franz Liszt zum Gedenken (1811 – 1886) / Teil 3 (Schluss)

Liszt als Mensch und sein karmisches Umfeld



Von Liszts außerordentlicher Großzügigkeit war schon die Rede. Einige wenige Beispiele seien zur Verdeutlichung genannt. So veranlasst ihn eine Überschwemmungskatastrophe in Pest im Frühjahr 1838, in Wien mehrere Konzerte zugunsten ungarischer Wassergeschädigter zu geben. Er feiert überraschend große Erfolge und kann glänzende Erträgnisse sammeln. Im Oktober 1840 gibt er sechs Konzerte in Hamburg, wo er den Pensionsfonds für die Orchestermitglieder gründet, wie Liszt überhaupt fast immer zu einem großen Teil zum Besten sozialer Einrichtungen tätig war. Als die Zeitungen im Herbst 1839 meldeten, dass eine internationale Sammlung zur Errichtung eines Beethoven-Denkmals in seiner Geburtsstadt Bonn einen vollständigen Fehlschlag erlitten hatte, fasste Liszt sogleich den Entschluss, dafür zu sorgen, dass das gesteckte Ziel erreicht werde. Er machte dem Komitee für das Beethoven-Denkmal den Vorschlag, die ganzen Kosten zu übernehmen, unter der einzigen Bedingung, dass sein Freund Lorenzo Bartolini, ein Schüler von Canova aus Florenz, den Auftrag erhalten sollte und kein anderer. Bartolini hatte die Kosten für ein Marmordenkmal auf fünfzig- bis sechzigtausend Francs geschätzt.[1] Letztlich kam es dann zwar doch anders (das Komitee bestand auf einem Bronzedenkmal wegen der besseren Witterungsbeständigkeit und der Auftrag ging an den Bildhauer Ernst-Julius Hähnel), doch steht fest, dass es ohne Liszts Initiative kein Beethoven-Denkmal gegeben hätte (es wurde 1845 im Rahmen eines Beethoven-Festes enthüllt).

Die karmischen Fäden, die das Schicksal spinnt, sind manchmal fast mit Händen zu greifen. Die drei Kinder, die Liszt mit der Gräfin Marie d'Agoult hatte, Blandine, Cosima und Daniel, die in Paris von Liszts Mutter und einer Erzieherin betreut wurden (da sie nichtehelich geboren waren und Liszt die Vaterschaft anerkannt hatte, war er nach französischem Recht sorgeberechtigt), sah er zwischen 1844 (als er sich endgültig von der Gräfin trennte) und 1853 neun Jahre lang nicht wieder. 1855 ließ er die beiden Töchter nach Berlin in die Obhut von Franziska von Bülow bringen, der Mutter Hans von Bülows. So lernte Hans die 17-jährige Cosima kennen und lieben. Dieser Verbindung stand Liszt zunächst skeptisch gegenüber, da er Cosima für zu jung hielt. Zudem schätzte er zwar die künstlerischen Fähigkeiten Hans von Bülows sehr, doch war dessen Persönlichkeit von manisch-depressiven Zügen geprägt, von denen Liszt wusste, dass sie seine Tochter nur schwer ertragen würde. Doch Bülow war hartnäckig und bat 1856 förmlich um Cosimas Hand. Liszt gab nach und bestand nur auf einer Wartezeit von einem Jahr. Die Hochzeit fand im August 1857 statt. Als Luise von Bülow, Hans' Stiefmutter (sein Vater hatte nach der Scheidung 1849 noch einmal geheiratet) und mit hellseherischen Fähigkeiten begabt, dem jungen Paar zum ersten Mal begegnete, hatte sie den unheimlichen Eindruck, dass eine andere Person als Hans an Cosimas Seite stand. Sie war sich dieser Vorahnung so sicher, dass sie diese sogar schriftlich festhielt. Danach lebte sie lange genug, um die Ahnung Wirklichkeit werden zu sehen.[2] Wagner vermerkt in seiner Autobiographie *Mein Leben* den 28. November 1863 als entscheidendes Datum. Während Hans von Bülow eine Probe in Berlin leitete, unternahmen Cosima und Wagner eine Wagenfahrt: *«Diesmal ging uns schweigend der Scherz aus: wir blickten uns stumm in die Augen, und ein heftiges Verlangen nach eingestandener Wahrheit übermannte uns zu dem keiner Worte bedürfenden Bekenntnisses eines grenzenloses Unglückes, das uns belastete. Unter Tränen und Schluchzen besiegelten wir das Bekenntnis, uns einzig gegenseitig anzugehören. Uns war Erleichterung geworden.»*[3]

Das karmische Umfeld, in das Franz Liszt hineingestellt war, ist eng mit dem Kreis um Richard Wagner verknüpft. Beredtes Zeugnis davon legt nicht nur ihre enge persönliche Freundschaft ab, sondern auch die Tatsache, dass Wagner durch die spätere Heirat Cosimas 1870 in Luzern sein Schwiegersohn wurde. Trauzeugen waren der Dirigent Hans Richter (1843 – 1916) und die Schriftstellerin Malwida von Meysenbug (1816 – 1903), eine Freundin der Fürstin Carolyne von Sayn-Wittgenstein. Richard Wagner war tief verbunden mit der alten europäischen Geistigkeit, namentlich mit dem, was in der mythischen

Welt des alten Germanentums lebte. Gleichzeitig war er innig mit der Strömung des esoterischen Christentums und seinen Zukunftskräften, dem heiligen Gral verbunden, mit dem, was berufen ist, alles menschliche Leben zu wandeln und auf eine höhere Stufe emporzuheben.[4] Rudolf Steiner sprach im Zusammenhang mit geistesgeschichtlichen Vorläufern der anthroposophischen Bewegung von *«heimatlosen Seelen»*, die von Sehnsucht nach geistiger Vertiefung erfüllt waren, die im Materialismus des 19. Jahrhunderts heimatlos sein mussten.[5] Steiner schildert, wie viele solcher Menschen besonders um Richard Wagner als Kulturerscheinung herum auftraten. In dessen Umfeld fanden sie etwas von dem, was sie suchten, *«ein Tor in eine geistigere Welt hinein»*. Zu diesem Kreis gehörten auch Friedrich Nietzsche (1844 – 1900), Malwida von Meysenbug, *«eine der geistig-seelisch leuchtendsten Gestalten Mitteleuropas»*[6], und König Ludwig II. von Bayern (1845 – 1886). Und dazu zählte auch Kaspar Hauser (1812 – 1833), das Kind Europas, der durch ein denkwürdiges Verbrechen aus okkultem Hintergrundwissen an seinem Wirken als badischer Erbprinz gehindert worden ist. Ein geistiger Sozialimpuls hätte ohne das Eingreifen der Gegenmächte vielleicht in Mitteleuropa seine Verwirklichung finden können. Näheres kann in Karl Heyers Werk über Kaspar Hauser eindrucksvoll nachgelesen werden.

Komm zu Dir...

«Mein großer, lieber Freund!
Cosima behauptet, Du würdest doch nicht kommen, auch wenn ich Dich einlüde. Das müssten wir dann ertragen, wie wir so manches ertragen mussten. Und was rufe ich Dir denn zu, wenn ich zu Dir sage: Komm? Du kamst in mein Leben als der größte Mensch, an den ich die vertraute Freundesanrede richten durfte, Du trenntest Dich langsam von mir, vielleicht, weil ich Dir nicht so vertraut geworden war als Du mir. Für Dich trat Dein wiedergeborenes innigstes Wesen an mich heran und erfüllte meine Sehnsucht, Dich mir ganz vertraut zu wissen. So lebst Du in voller Schönheit vor mir und in mir, und wie über Gräber sind wir vermählt. Du warst der erste, der durch seine Liebe mich adelte; zu einem zweiten, höheren Leben bin ich nun ihr vermählt und vermag, was ich nie allein vermocht hätte. So konntest Du mir alles werden, während ich Dir so wenig nur bleiben konnte: wie ungeheuer bin ich so gegen Dich im Vorteile!
Sage ich Dir nun: Komm! So sage ich Dir damit: Komm zu Dir! Denn hier findest Du Dich. – Sei gesegnet und geliebt, wie Du Dich auch entscheidest!

Dein alter Freund
Richard»

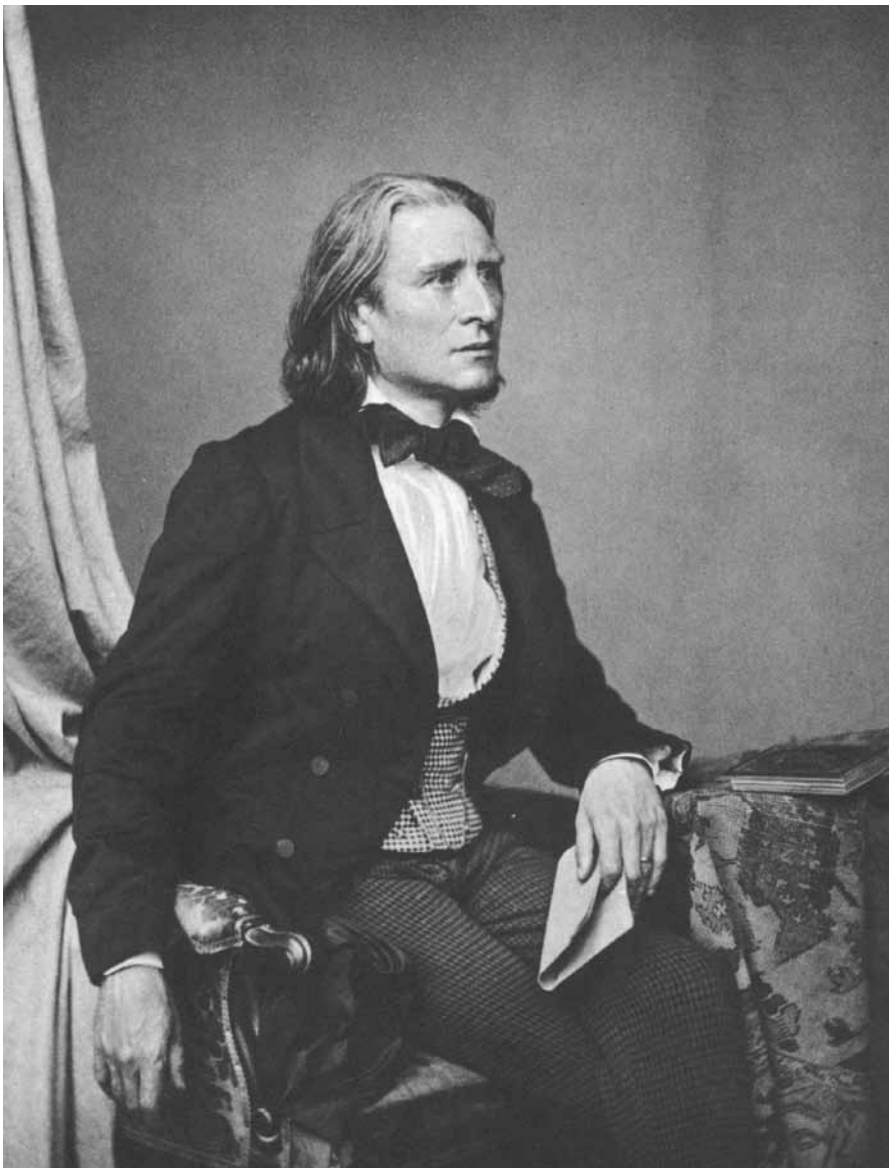
Brief Richard Wagners an Franz Liszt vom 18. Mai 1872 mit der Einladung nach Bayreuth zur Grundsteinlegung des Festspielhauses.

Franz Liszt nun unterstützte zwar grundsätzlich den humanitären Impuls, der hinter der ungarischen Revolution 1848 und ihrem Aufbegehren gegen soziale Ungerechtigkeit stand, wandte sich jedoch entschieden gegen eine gewalttätige Revolution. Fanny Lewald (1811 – 1889) berichtet von einem leidenschaftlichen Ausbruch Liszts, als sie ihm von der *Marseillaise* vorschwärmte, die sie in Paris gehört hatte: *«Wie ist das möglich? Wie kann Sie das ergriffen haben? Wie konnten Sie das nur bewundern? Es ist eine Verrücktheit, ein krimineller Akt, eine Sünde, heute die ‹Marseillaise› zu singen. Was hatte diese Revolution [März 1848] mit der vom letzten Jahrhundert zu tun? Was hat diese blutdürstige Hymne mit uns zu tun, inmitten einer sozialen Erhebung, dessen Grundprinzip die Liebe ist, und dessen Lösung einzig durch Liebe kommen kann?»* Liszt fuhr fort, dass er der erste wäre, der einem Ruf zu den Waffen Folge leisten und sein Blut vergießen würde, wenn das Frieden und Glück in die Welt brächte. Aber was heute notwendig sei, wären Ideen, um die richtigen sozialen Änderungen herbeizuführen. Fanny Lewald war höchst erstaunt ob dieses Ausbruchs und erzählt, dass Liszt mit Leidenschaft und einer tiefen Überzeugung gesprochen hätte, dass das christliche Ideal universeller Nächstenliebe das einzige sei, das in diesen unruhigen Zeiten etwas bedeute.[7]

Liszts Religiosität

Zuweilen wird vermutet, erst der Einfluss der Fürstin Carolyne von Sayn-Wittgenstein habe Franz Liszt in die religöse Sphäre gezogen, insbesondere in den Einflussbereich der katholischen Kirche gebracht, äußerlich abzulesen an seiner Ernennung zum Abbé nach Empfang der niederen Weihen. Diese Sicht der Dinge stimmt nicht und wird der Komplexität des Themas auch nicht gerecht. Franz Liszt war schon als Jugendlicher tief religiös veranlagt. Einsam und ohne Freunde an der Seite seines Vaters immer unterwegs, las er bevorzugt christliche Literatur. Er war vertraut mit der Legendensammlung *Der Heiligen Leben* und kannte jede Seite der *Nachfolge Jesu Christi* von Thomas a Kempis. Mehrfach wollte er Mönch werden und sich in klösterliche Abgeschiedenheit zurückziehen. Schon sein Vater musste ihn davon abhalten und mahnend daran erinnern, dass er eine musikalische Begabung habe, die eine Verpflichtung sei: Du gehörst der Kunst, nicht der Kirche![8]

Später in Paris, nicht lange nach dem überraschenden Tod seines Vaters, verliebte er sich unsterblich in die siebzehnjährige Aristokratin Caroline de St. Criq, der er Klavierunterricht erteilte. Die Mutter hätte eine Verbindung der Tochter mit dem schmucken Pianisten unterstützt, doch nach ihrem allzu raschen Tod verbot der Vater, Graf Pierre de St. Criq, Handelsminister in der Regierung Karls X., wegen des unüberbrückbaren Standesunterschieds jeden



weiteren Umgang. Nicht viel später verheiratete er Caroline mit dem Sohn eines Ministerkollegen. Liszt erlitt einen Nervenzusammenbruch, war nach eigener Aussage zwei Jahre krank und wollte in seinem Liebeskummer in das Pariser Priesterseminar eintreten, das Leben eines Heiligen führen und ein Märtyrer werden. Es bedurfte der gemeinsamen Anstrengungen seines Beichtvaters Abbé Bardin und seiner Mutter, um diesen Schritt in die Weltentsagung zu verhindern. Liszt vergaß Caroline de St. Criq sein ganzes Leben nicht, besuchte sie viel später in Pau, als ihn seine Konzertreisen in die Nähe geführt hatten und vermachte ihr einen Siegelring, den sie jedoch nicht erben konnte, weil sie 14 Jahre vor ihm starb.[9]

Viel später half Franz Liszt seine angeborene Frömmigkeit, um sich mit der gleichfalls tief religiösen, aber zugleich streng katholischen Fürstin Carolyne von Sayn-Wittgenstein gut zu verstehen. Während aber die Fürstin intolerant und kirchlich-doktrinär gegenüber Andersgläubigen war, verhielt sich Liszt in Glaubensdingen weltmännisch und großzügig. Besonders deutlich wurde das im Verhältnis zu Richard Wagner. Den konnte die Fürstin nicht leiden[10] und attackierte ihn wiederholt heftig gegenüber Liszt. In einem Brief vom 16./19. September 1872 warnt sie ihn: *«Sie werden eine offenkundige Inkonsequenz der schönsten und größten Tat Ihres Lebens begehen, indem Sie das Prestige Ihres Genies aus dem Lager Jesu Christi, dessen heilige Devise Sie schmückt, in das des Buddha tragen, dessen antichristliches Dogma Wagner verkündet und dessen Fahne er auf sein Theater gepflanzt hat.»* In einem anderen Brief aus dieser Zeit äußerte sie sich verärgert darüber, dass Liszt – wie sie annahm – seinen Geburtstag in Bayreuth verbringen werde: *«Sie gefeiert zu sehen von denen, die Jesum Christum in Tat und Worten verleugnen, die Böses tun und sagen, dass sie Gutes täten – das wird einmal ein schmerzliches Kapitel in Ihrer Biographie sein... »* Franz Liszt nahm den Freund jedoch in Schutz und blieb der Fürstin die gebührende Antwort in einem Brief vom 29. Oktober 1872 nicht schuldig: *«Übrigens weiß ich nicht, wie Sie zu der Annahme kommen, Cosima und Wagner verleugneten Jesus Christus und bekennten sich offenkundig zum Atheismus. Keines ihrer Worte rechtfertigt eine solche Vermutung. In den acht gedruckten Bänden Wagners finden Sie nichts, was ein Anathema rechtfertigen könnte. Seine philosophischen und religiösen Ansichten sind die einer großen Anzahl unserer Freunde, und er drückt sie stets mit Maß und Takt aus. Zweifellos rechnet sich Wagner nicht zu den orthodoxen und die Religionsgebräuche beobachtenden Christen, aber muss man ihn deswegen durchaus zu den Ungläubigen rechnen?»*[11]

Wie in einem Brennpunkt deutlich wird die unterschiedliche Haltung in der Einschätzung von Wagners *Parsifal*, den die Fürstin als *«eine Parodie der heiligsten Sakramente»* ansah. Liszt hingegen konnte sich nach dem Besuch einer Probe im Jahr 1882 nicht versagen, von Wagners *«immensem Genie»* zu schwärmen und schrieb der Fürstin gleich nach der Uraufführung: *«Meine Ansicht bleibt fest: unbedingte, wenn man will, übertriebene Bewunderung!*

‹Parsifal› ist mehr als ein Meisterwerk – er ist eine Offenbarung im Musikdrama. Man hat mit Recht gesagt, dass Wagner nach dem Gesang der Gesänge der irdischen Liebe: ‹Tristan und Isolde›, rühmlichst im ‹Parsifal› den höchsten Gesang der göttlichen Liebe, soweit er es in dem engen Rahmen des Theaters tun konnte, gegeben hat. Es ist das Wunderwerk des Jahrhunderts.»[12]

Umgekehrt konnte Wagner allerdings mit dem geistlichen Schaffen Liszts wenig anfangen. Ihm lag eine textlich wie in der musikalischen Haltung aus katholischer Anschauung heraus gestaltete Kirchenmusik überhaupt nicht. Wie wenig es ihm möglich war, Liszt in dessen Ansicht von Art und Sinn der religiösen Musik zu folgen, belegt ein überlieferter Ausspruch Wagners zu einer von Liszt auf dem Klavier demonstrierten kirchlichen Komposition: *«Dein lieber Gott macht aber viel Spektakel.»*[13]

Als Liszt in Budapest vom Tod seines großen und geliebten Freundes Richard Wagner in Venedig (am 13. Februar 1883) erfuhr, war seine Umgebung erstaunt über den Gleichmut, mit dem er auf die Todesnachricht reagierte. Seine Haltung ist jedoch aus seinen religiösen Anschauungen und seiner Auffassung vom Sterben zu verstehen, das ihn *«einfacher als das Leben»* dünkte. Der Tod galt ihm als ein Erlöser vom irdischen Dasein und dem Joch der Erbsünde. Vergehen bedeutete ihm Verjüngen und *«alles Klagen»* war ihm *«zu kläglich»*, wie sein letzter Adlatus und Schüler August Göllerich berichtete, mit dem er viel über solche Fragen gesprochen. Liszt hatte sich durch die Schmerzen, Kümmernisse und Enttäuschungen des Lebens zu der Überzeugung durchgerungen, dass das Erdendasein nur eine Station auf dem Wege, das «Sterben aber Eingang, Aufstieg und Erwachen zum *wahren Leben*» sei.[14]

Wie sehr sich Liszt eine geistig unbefangene und natürliche Haltung bewahrt hatte, zeigt seine Reaktion auf eine Séance im Sommer 1883, zu der ihn Caroline, die Gattin des amerikanischen Pianisten Carl V. Lachmund, überredet hatte. Es ging um ein Spiel magnetischen Gedankenlesens. Liszt ließ sich nur zögernd darauf ein und wegen seines Widerstands wurde die Sitzung schließlich abgebrochen. 25 Jahre später erfuhr Lachmund von dem Pianisten und Liszt-Schüler Alfred Reisenauer, dass der Vorfall großes Aufsehen in Weimar erregt hatte und nur seine guten Beziehungen zu Liszt ihn davor bewahrt hätten, den Kontakt zu ihm zu verlieren. Auf Nachfrage, was denn an dem Geschehen ungehörig gewesen sei, wurde ihm bedeutet, dass Liszt es als spiritistisches Experiment betrachtet hatte, als *ein falsches Eindringen in das Überirdische*, das nach seiner mystischen und religiösen Überzeugung eine unverzeihliche Sünde sei.[15]

Liszt feierte 1885 mit einer Whist-Party für seine Schüler Silvester in Rom. Mitten im Spiel hörte die Uhr in seinem Studierzimmer auf zu ticken. «Das ist ein schlechtes Zeichen», bemerkte Liszt, «einer von uns wird nächstes Jahr bestimmt sterben». Der folgende Tag, Neujahr 1886, fiel auf einen Freitag, ebenso wie Liszts Geburtstag in diesem Jahr. Abergläubisch, wie er im Alter zunehmend geworden war, sah er in dem Zusammenfallen der Wochentage ein böses Omen und grüßte Göllerich mit den Worten, dass es ein unglückliches Jahr für ihn sein werde.[16] Als Liszt dann am 31. Juli 1886 in Bayreuth verstarb und dort sein Grab fand, entsprach das einem Wunsch, den er Jahre zuvor der Fürstin von Sayn-Wittgenstein brieflich mitgeteilt hatte, er wolle einstens still und einfach an jenem Ort begraben werden, an dem er sterbe. Genau so kam es, obwohl dieser Wunsch vermutlich nur der Fürstin bekannt war.[17] Die enge karmische Verbundenheit mit Richard Wagner zeigt sich selbst noch an beider letzter irdischen Ruhestätte.

Gerald Brei, Zürich

---

1 Sacheverell Sitwell: *Franz Liszt*, Zürich 1958, S. 103
2 Alan Walker: *Franz Liszt*. Volume 2, Fn. 59 auf S. 457
3 Richard Wagner: *Mein Leben*, 1983, S. 745 f.
4 Karl Heyer: *Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert*, 4. Auflage, Perseus Verlag 1999, S. 276 f.
5 Rudolf Steiner: Vortrag vom 10. Juni 1923, in: *Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft* (GA 258), 3. Auflage 1981, S. 16 ff.
6 Karl Heyer, a.a.O., S. 278; bei ihm auch Hinweise auf weitere *heimatlose Seelen*.
7 Alan Walker: *Franz Liszt*. Volume 2, Fn. 30 auf S. 71
8 Alan Walker: *Franz Liszt*. Volume 1, S. 116 f.
9 Alan Walker, a.a.O. S. 131 f.
10 Richard Wagner, der seinerseits wenig Sympathie für die Fürstin hatte, schrieb 1853 einmal an Hans von Bülow: *«Die entsetzliche Professorensucht der Fürstin hat uns empfindlich gestört. Wie die Dame nun aber ist, jedenfalls ein monstrum per exzessum an Geist und Herz, kann man ihr nicht lange böse sein, nur gehört Liszts unvergleichliches Temperament dazu, diese Lebhaftigkeit auszuhalten; mir armen Teufel ging's oft übel dabei...»*, zitiert nach Everett Helm: *Liszt*, Rowohlts Bildmonographien, Reinbek 1972, S. 92
11 Paula Rehberg, a.a.O., S. 447 f.
12 Paula Rehberg, a.a.O., S. 479 f.; zu Wagners *Parsifal* vgl. auch die Betrachtung des Verfassers im Oktoberheft 2011 des *Europäers*.
13 Paula Rehberg, a.a.O., S. 462
14 Paula Rehberg, a.a.O. S. 485
15 Alan Walker: *Franz Liszt*. Volume 3, S. 435 f.
16 Alan Walker: *Franz Liszt*. Volume 3, S. 476
17 Paula Rehberg, a.a.O. S. 508 f.

Der Inkarnationsprozess der Musik –

gespiegelt in der Entwicklung der Notation

Alle alten Völker waren sich darin einig, dass die Musik von oben kommt, als himmlisches Geschenk an die Menschen. Zahlreiche Mythen und Sagen sind erhalten, die davon erzählen, wie Götter die Musik den Menschen gebracht, die Musikinstrumente erfunden und die menschlichen Musiker inspiriert haben. In den letzten Jahrhunderten wurde die Musik immer mehr zur Angelegenheit des Menschen. Der übersinnliche Ursprung wurde vergessen. So wie die Menschheit Stück für Stück ihren göttlichen Ursprung vergass und sich allein den irdischen Angelegenheiten hingab, wurde auch die Musik von einer Künderin der höheren Welt zur Erdenmusik, die zum Ausdruck der Persönlichkeit hinhalten muss. Dieser Weg ist ein Inkarnationsprozess, den man von verschiedenen Seiten beschreiben kann. Hier soll gezeigt werden, wie sich dieser Inkarnationsprozess der Musik in der Entwicklung der Notation ausdrückt.

Tonhöhe, Tondauer und Tonstärke

Jeder Ton, der hörbar gemacht wird, hat eine bestimmte Höhe, eine bestimmte Dauer und eine bestimmte Stärke. Tonhöhe, Tondauer und Tonstärke sind die drei Eigenschaften, durch die ein Ton von anderen Tönen unterschieden werden kann.[1] Die Eigenschaft der Tonhöhe erleben wir am innerlichsten. Die Tonhöhenbewegung zwischen den Tönen ermöglicht das gefühlsmäßige Mitgehen mit der Musik. Eine Musik ohne Tonhöhenunterschiede (z.B. Schlagzeug) kann niemals so gefühlsvoll und innerlich erlebt werden, wie eine melodische Musik. Am wenigsten innerlich erleben wir die Tonstärke. Übrigens hören viele Menschen, wenn sie sich ein Musikstück innerlich vorstellen, gar keine Tonstärke. Die Tonstärke ist eben etwas Äußerliches an der Musik. Sie sagt sozusagen, wie stark die Musik in der sinnlichen Welt verkörpert ist, wie stark ihr physischer Leib ist.

Schaut man nicht auf den einzelnen Ton, sondern auf die Tonzusammenhänge, so kommt man von der Tonhöhe zur Melodie[2], von der Tondauer zum Rhythmus und von der Tonstärke zum Takt[3] – den drei Grundelementen des Musikalischen.

Tonhöhe, Tondauer und Tonstärke als Ausdruck für Astralleib, Ätherleib und physischer Leib

Rudolf Steiner war der Erste, der Tonhöhe (Melodie), Tondauer (Rhythmus) und Tonstärke (Takt) mit dem Wesen des Menschen in Zusammenhang gebracht hat.[4] Er legte dar, dass das innerliche Element der Tonhöhe mit der Seele des Menschen zusammenhängt. Was in unserer Seele Freude und Leid sind, das ist in der Musik das Steigen oder Fallen der Melodie. Das zeitgestaltende Element der Tondauer hängt zusammen mit demjenigen im Menschen, das auch seine Zeit organisiert, das die Arbeitsrhythmen der Organe überwacht, das die Flüssigkeitsbewegungen im Organismus leitet, das für unser Wachstum als einer Veränderung in der Zeit zuständig ist: mit dem so genannten Ätherleib. Die Tonstärke endlich, die anzeigt, wie stark ein Ton in der physischen Welt präsent ist, findet ihr Pendant in unserem physischen Leib.

Die Tonhöhe als Ausdruck des Musikalisch-Seelischen findet die Ausgestaltung im Zeitlichen durch die Tondauer – dem menschlichen Ätherleib vergleichbar – und inkarniert sich im Physischen durch die Tonstärke, dem eigentlichen Leib.

«Sehen Sie auf die Melodie, die den eigentlichen Geist im Musikalischen bringt, dann ist es der astralische Mensch, der sich offenbart.»[5]

«Das ist der ätherische Mensch, der sich im Rhythmus offenbart.»[6]

«Und dasjenige, sehen Sie, was am Menschen als physische Gestalt ist, das gibt ja im Musikalischen – ich möchte sagen – das am wenigsten bedeutsame Element des Musikalischen, das gibt den Takt.»[7]

Im Überblick:

Astralleib (Freude und Leid)	Tonhöhe	Melodie
Ätherleib (Leben)	Tondauer	Rhythmus
Physischer Leib	Tonstärke	Takt

Die Entwicklung der Notation ist ein Ausdruck des Bewusstseinswandels der Menschheit

Die Musik kam im Lauf der Menschheitsgeschichte vom Himmel auf die Erde. Oder man könnte auch anders sagen: in alten Zeiten war das Bewusstsein der Menschen stark auf den übersinnlichen Aspekt der Musik gerichtet. Mit der wachsenden Verbindung der Menschen mit der Erde und dem allmählichen Vergessen der früher erlebten Götterwelt wuchs auch das Bewusstsein für den irdischen Aspekt der Musik. Diesen Bewusstseinswandel der Menschheit, der sich auch in einem Wandel des Musikerlebens auslebte, kann man an Hand der Entwicklung der abendländischen Notation aufzeigen. In Bezug auf die Notation wurde erst nur der astrale Aspekt der Musik bewusst (Tonhöhe), dann ihr ätherischer (Tondauer) und zuletzt ihr physischer Aspekt (Tonstärke). So zeigt die Entwicklung der abendländischen Notation den Inkarnationsprozess der Musik. Dies sei im Weiteren aufgezeigt:

1. Tonhöhe

Die ersten Notationsversuche im Mittelalter[8] bezeichnet man als Neumennotationen (Neumen = griechisch für: Wink/Gebärde/Handzeichen). Wir finden sie ab dem 8. Jahrhundert. Die Neumennotation zeichnet den Bewegungsablauf der Musik nach. Es werden nicht einzelne Töne bezeichnet, sondern die Richtung der melodischen Bewegung. Die Neumennotation wuchs aus der Gesangsmusik heraus: *«Soweit es sich um Gesangsmusik handelt, geht die Schrift nicht auf die Festlegung der Tonhöhen. Denn der Sänger klebt seine Melodie nicht aus einzelnen Tönen zusammen. Seine Melodie ist vielmehr ein unteilbares Ganzes, aus dem nur späte ‹Theorie› die Töne als feste, gleichsam in ein Koordinatensystem hineingedachte Punkte herauslöst. Der Bewegungsablauf, der aus einem einheitlichen Impuls erfolgt, hat für den Sänger höchstens kleine Bewegungsgruppen als herausziehbare Teile, bestimmte Auf- und Abstiege, Wendungen und ‹Figuren›, die allen Melodien ähnlicher Haltung gemein sind. Auf ihre Kennzeichnung muss sich seine Notenschrift beschränken; jedes Mehr würde der Melodie eine ihr wesensfremde Erstarrung zutragen. Es handelt sich also immer nur um ... Lektionszeichen, die den Bewegungsablauf angeben, ohne im einzelnen den Sänger an feste Tonstufen zu binden.»*[9]

Es lassen sich zwei Arten von Neumennotationen unterscheiden: die undiastematischen und die diastematischen Neumen. Die diastematischen Neumen bezeichnen nicht wie die undiastematischen nur die Bewegungsrichtung, sie werden auch in verschiedener Höhe über dem Text notiert, zeigen also durch ihre Lage den etwaigen Verlauf der Melodie nach. Sie bedeuten demnach einen weiteren Schritt zur genauen Fixierung der Tonhöhe. Im 11. Jahrhundert werden die Notenlinien eingeführt. Damit ist der Weg zur genauen Bestimmung der Tonhöhe an einen Endpunkt gelangt. Die aus den Neumen wachsende Quadratnotation lässt eine genaue Tonhöhennotation des einzelnen Tones zu.

Damit ist der Ton im Bereich der Tonhöhe zu einem Einzelwesen geworden.

2. Tondauer

Als Nächstes wird nun in der Zeit der Notre-Dame-Epoche (ab 1163) der Rhythmus in Angriff genommen. Es lassen sich jetzt rhythmische Formeln notieren. Die Dauer des einzelnen Tones ergibt sich aus der Kombination von Zeichen im Zusammenhang. Mit der, Ende der Ars Antiqua (1240 – 1320) auftauchenden, und für die Ars Nova (1320 – 1430) wesentlichen Mensuralnotation erfolgt ein weiterer Schritt zur Erfassung des einzelnen Tones in rhythmischer Beziehung. Die Tondauer des einzelnen Tones kann nun bestimmt werden, seine «Anatomie» aber, d.h., ob dieser sich in zwei oder drei kürzere Töne gliedert, wird noch immer von außen, nämlich durch die Mensurzeichen bestimmt. Erst durch das moderne Taktsystem (ab 1600) wird die Anatomie des einzelnen Tones unabhängig vom Zusammenhang, in dem er steht, bestimmt.

Der Einzelton ist damit auch in rhythmischer Hinsicht ein Einzelwesen geworden. Allerdings mit einer Einschränkung: durch die in derselben Zeit aufkommende Tempoänderung (Adagio, Allegro, usw.) wird der Einzelton wieder abhängig vom Ganzen. Die Verhältnisse der Töne untereinander werden vom Tempo allerdings nicht berührt.

3. Tonstärke

Ab dem Ende der Barockzeit (1. Hälfte des 18. Jahrhunderts) wendet sich die Notation auch der Tonstärke zu. Auch in Bezug auf die Tonstärke ist der einzelne Ton zunächst eingebunden in einen Zusammenhang. Eine ganze Gruppe von Tönen, z.B. mehrere aufeinander folgende Takte stehen im Forte oder Piano.

Erst durch Zeichen wie sfz (Sforzato) und Akzente wird der Ton auch in Bezug auf die Tonstärke zum Einzelwesen.

Bei Tonhöhe, Tondauer und Tonstärke steht der einzelne Ton zuerst immer im Zusammenhang mit anderen Tönen, löst sich dann aus diesem Zusammenhang heraus und wird als Einzelner fassbar: in Bezug auf die Tonhöhe durch das Liniensystem, in Bezug auf die Tondauer durch die Mensuralnotation, in Bezug auf die Tonstärke durch sfz, Akzente und andere dynamische Bezeichnungen. Das Einzelne entwickelt sich aus dem Ganzen! Aus der Gemeinschaft bildet sich das Individuum!

So zeigt sich am Bild der Notationsentwicklung, wie die Musik Stück für Stück auf die Erde gestiegen ist – beziehungsweise wie das Bewusstsein der Menschen zuerst nur das Geistig-Seelische der Musik, die Tonhöhenbewegung erfasste, wie es dann für die zeitliche Ausgestaltung, die Tondauer aufwachte, und zuletzt auch den physischen Ausdruck der Musik, die Tonstärke, mit der sie in der sinnlichen Welt erscheint, festlegen und organisieren wollte. Der nächste Schritt kam dann im 20. Jahrhundert noch dazu: man begann die Musik bis ins Untersinnliche, in das Reich der Elektronik zu verfolgen.[10] Ob man es dann noch mit «Musik» zu tun hat, ist eine andere Frage.

Wie geht es weiter?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte man wie so vieles auch die herkömmliche Notation in Frage. Angehaucht durch die Gedanken des aleatorischen Komponierens (J. Cage, E. Brown, M. Feldmann u.a.) wollte man der Fixierung durch das Notensystem entfliehen. Man kam zu freilassenden Notationen zurück, vergleichbar den Neumen, die dem Interpreten viel Freiheit lassen. In vielen dieser Bestrebungen zeigt sich der meist

unbewusste Drang, die Musik von ihrer Verkettung mit dem Physischen wieder zu befreien, den Bewusstseinsweg Richtung Geist zu suchen.

Soll Musik nicht als Geräuschorganisation verkommen, muss die übersinnliche Dimension der Musik, die früher selbstverständlich erlebt wurde, wieder dazugewonnen werden. Ohne wirkliche Schritte auf diesem Weg ist auch mit neuen Notationsversuchen oder Rückkehr zu alten Notationsweisen nichts gewonnen. Die alten Völker waren sich alle einig, dass die Musik von den Göttern kommt. Sie brachten das in ihren Mythen zum Ausdruck. Wir müssen uns einig werden, dass wir mit der Musik wieder zu den Göttern finden wollen, dass wir die geistige Dimension der Welt wieder suchen. Ein erster Schritt auf diesem Weg ist das Bewusstmachen des übersinnlichen Teils der Musik und ihres Zusammenhangs mit dem übersinnlichen Teil des Menschen. Das hat Rudolf Steiner getan – an uns liegt es nun, es zu durchdenken und im künstlerischen Schaffen zu *leben*.

Johannes Greiner

Zum Autor

Johannes Greiner studierte Musik mit Hauptfach Klavier und Pädagogikabschluss, gleichzeitiges Eurythmiestudium an der «Akademie für Eurythmische Kunst Baselland». Seit 1992 als Klavierlehrer, seit 2001 an verschiedenen Rudolf Steiner-Schulen im Raum Basel tätig; unterrichtet Eurythmie, Orchester, Singen, Musiktheorie, Geschichte, Kunstgeschichte; u.a. zahlreiche Konzerte, Kurse und Vorträge über musikalische, kulturgeschichtliche und anthroposophische Themen. Kompositorische Tätigkeit insbesondere für den Kultus der Christengemeinschaft. Mitarbeit im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz seit 2005.

1 Die Klangfarbe ist auch ein Aspekt der Tonstärke. Sie wird ja bestimmt von der spezifischen Ausbildung des Obertonspektrums. Die Klangfarbe ist Ausdruck der Tonstärke der Obertöne.
2 Wie komplex das ist, versuchte ich zu zeigen in dem Aufsatz «Der Melosbegriff bei J.M. Hauer und Rudolf Steiner» in: *Rundbriefe der Sektion für redende und musizierende Künste*, Ostern 2006. Goetheanum Dornach.
3 Unter Laien wird unter Takt oft eine Art mechanisierter Rhythmus verstanden à la Metronom. Das ist ein Missverständnis. Der Takt gibt in erster Linie eine Tonstärkeorganisation (die erste Zählzeit betont, die zweite Zählzeit unbetont etc.). Wenn der Takt nicht wechselt, wiederholt sich diese Organisation immer wieder. Das gibt den Eindruck von Monotonie. Diese Wiederholung ist aber streng gesehen ein rhythmisches Element.
4 Rudolf Steiner: *Eurythmie als sichtbarer Gesang*. GA 278. Dornach 1956, Seite 60.
5 Ebd.
6 Ebd.
7 Ebd.
8 Natürlich gab es viel früher schon Notationsmöglichkeiten. Die Griechen der Antike hatten beispielsweise ein überzeugendes System mit Buchstaben. In den Wirren der Völkerwanderung gingen diese Errungenschaften wie so manches verloren, so dass man später wieder von vorne beginnen konnte.
9 Curt Sachs: *Vergleichende Musikwissenschaft*. Heidelberg 1959, Seite 36.
10 Siehe: Johannes Greiner: «Über Konservenmusik» in: *Der Europäer*, Jg. 8, Nr. 2/3, Dezember/Januar 2003/2004.

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM

Ekkehard Meffert

Carl Gustav Carus – Arzt, Künstler, Goetheanist

Eine biographische Skizze

Carl Gustav-Carus (1789–1869) war eine der bedeutendsten Gestalten der Goethezeit. Er war nicht nur Arzt und Naturwissenschaftler, sondern auch Maler. Er war u.v.a. mit Caspar David Friedrich und mit König Johann von Sachsen, dem bedeutenden Danteübersetzer, befreundet.
Mefferts Buch wirft nicht zuletzt auch neues Licht auf die karmische Beziehung zwischen Carus und Brunetto Latini.

144 S., geb., 36 Abb., Fr. 32.– / € 26.–
ISBN 978-3-907564-32-5

www.perseus.ch Perseus Verlag

Apropos 77:
Politik und Lüge: Netanyahu, Iran und Libyen

«Ich kann ihn nicht mehr sehen, das ist ein Lügner», sagte der französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy in einem Gespräch mit dem amerikanischen Präsidenten Barack Obama über Israels Ministerpräsidenten Benjamin Netanyahu. Obama antwortete: «Du bist ihn leid, aber ich habe jeden Tag mit ihm zu tun!»[1] Die Unterhaltung fand Anfang November in Cannes beim Gipfel der G-20, der Gruppe der zwanzig wichtigsten Industrie- und Schwellenländer, statt. Die Äußerungen waren vertraulich, fanden aber wegen einer technischen Panne den Weg an die Öffentlichkeit. Journalisten warteten in der Nähe auf eine Pressekonferenz, als sie über die für die Übersetzung bereits verteilten Kopfhörer die pikante Frotzelei hörten, weil das Organisationsteam den nur für die Übersetzer zur Vorbereitung bestimmten Ton irrtümlich auf den Kanal schaltete, der auch für die Medienleute zugänglich war. Diese beschlossen zwar gemeinsam, über die Panne nicht zu berichten; irgendwie gelangte aber die Lästerei auf die französische Website «Arrêt sur images», von wo sie die Zeitung *Le Parisien* in die gedruckte Öffentlichkeit brachte.

Anlass zum «diplomatischen Desaster» war eine Kritik Obamas. Er hielt Sarkozy vor, die USA mit Frankreichs unerwartet positivem Votum für eine Aufnahme der Palästinenser in die Uno-Kultur- und Wissenschaftsorganisation Unesco überrascht zu haben. Bei dieser Gelegenheit gestattete sich Obama auch eine private Frotzelei: Nach dem, was er so höre, habe die – kürzlich geborene – kleine Giulia Sarkozy ihr Äußeres wohl von ihrer «wunderschönen Mutter» Carla Bruni geerbt und «nicht vom Vater». Und das, so Obama, sei «eine gute Sache».

Israels kriminelle Politik

Ist Netanyahu ein Lügner, wie Sarkozy behauptet? Es ist nicht ganz einfach, das aus der Ferne zu beurteilen. Sicher aber ist, dass die Politik des israelischen Ministerpräsidenten kriminell ist. Sozusagen jeden Tag wird den Palästinensern immer mehr Land geraubt; das ist – wie nicht nur der UNO-Generalsekretär immer wieder anmahnt – krass völkerrechtswidrig, also kriminell. Das wird zumindest langfristig unliebsame Folgen haben – vor allem auch für die jetzt Handelnden. Gewiss gibt es auch in Israel religiös und philosophisch gebildete Menschen, die die Regierung auf Reinkarnation und Karma hinweisen könnten – einem grundlegenden Element der *Kabbala*.

Lüge, Politik und Militarismus

Apropos: Lüge und Politik war – worauf hier schon hingewiesen wurde – auch bei Rudolf Steiner ein Thema: «In der Politik ist die Lüge eigentlich nur (…) eine Fortsetzung im zivilen Leben dessen, was ja beim Militarismus – mit diesem hängt ja die Politik eng zusammen – ganz selbstverständlich ist. Wenn man einen Gegner besiegen will, so muss man ihn täuschen. Die ganze Strategie ist darauf angelegt; da muss man lernen zu täuschen. Das ist System. Das wird dann durch die Verwandtschaft zwischen Militarismus und Politik auch auf das zivile Leben übertragen. Aber da ist es Methode».[2]

Israel, Iran und der Westen

Dieses System der Täuschung wird von der israelischen Regierung außergewöhnlich gut beherrscht – wie gerade der Wirbel um eine – angebliche – iranische Atombombe belegt hat. In einem «Iran-Bericht» hat die Internationale Atomenergieagentur ihrer Besorgnis Ausdruck gegeben, dass der Iran doch nach einer Atombombe strebe. Die IAEA lieferte zwar keine Beweise, hatte aber einige «handfeste» – wie ein neutraler Beobachter festhält[3] – Indizien zusammengetragen, die nicht zuletzt von der israelischen Regierung und dem Geheimdienst Mossad stammen. Der gewöhnliche Zeitungsleser konnte sich ohne allzu große Mühe das Bild machen, dass der Iran (vor allem vor 2003) einige atomtechnische Experimente gemacht hat, die für die Herstellung einer Atombombe nötig sind. Das vorgelegte Material erlaubt aber auch den Schluss, dass die iranische Regierung bisher keinen Entscheid für eine A-Bombe gefasst hat; sie will aber das Wissen und die Fähigkeit haben, eine solche herzustellen, wenn sie es dereinst für nötig hält. Im Vorfeld der Veröffentlichung des IAEA-Berichts lancierte die israelische Regierung – die selber illegal über Atomwaffen verfügt – an verschiedenen Orten Meldungen, wonach ein Präventivschlag gegen den Iran unmittelbar bevorstehe. Dazu meint der Diplomat und Publizist Avi Primor, der von 1993 bis 1999 israelischer Botschafter in Berlin war: Warum «erwägt Israel die Möglichkeit eines Alleinganges? Und warum werden diese Überlegungen nicht geheim gehalten, um einen Überraschungsangriff zu starten? Die israelische Regierung beteuert ihre Unschuld und bezichtigt die ehemaligen Geheimdienstchefs sowie die Opposition, die Debatte initiiert zu haben. Das entspricht nicht der Realität.» Und: «Warum sollte Iran dies ernst nehmen? Wenn Israel seine möglichen Pläne veröffentlicht, dann sind sie wahrscheinlich nicht wirklich gefährlich. Und wenn die westlichen Alliierten wieder einmal Iran warnen, so ist das nicht neu. Damit hat sich Iran abgefunden. Vor allem weiß die Führung dort, dass die USA kein neues, gefährliches Abenteuer wagen werden – Amerika ist getroffen von der Wirtschaftskrise, hat in Irak und Afghanistan genug Probleme und auch die Wahlen stehen an.» Primor hält auch

fest: «Atomwaffen in Iran allein müssen (…) an sich noch keine Weltgefahr bedeuten. Die Frage ist, in welche Hände diese Waffen gelangen werden.»[4]

Nutzen im Vergleich zum möglichen Schaden gering

Apropos: «Israel droht immer deutlicher mit einem Angriff auf die iranischen Atomanlagen. Der aber wäre völkerrechtswidrig. Ohne Wenn und Aber», erklärt Hans-Joachim Heintze, Völkerrechtler an der Ruhr-Universität Bochum.[5]

Auch die USA stehen vor dem Dilemma: Drohungen mit neuen, «lähmenden» Sanktionen oder mit einem Militärschlag gegen iranische Atomeinrichtungen. Für Experten ist das Problem, «dass beide Handlungsstränge mit Risiken behaftet sind, die nur schwer einzuschätzen sind, während der Nutzen im Vergleich zum möglichen Schaden gering wäre». So könnten beispielsweise «die USA allen Geldinstituten, die mit der iranischen Zentralbank Geschäfte tätigen, den Zutritt zum amerikanischen Finanzsystem untersagen». Kenner weisen warnend darauf hin, «dass ein solches Vorgehen nicht nur ein bereits angeschlagenes globales Finanzsystem aus den Fugen geraten lassen könnte, sondern auch die iranische Erdölindustrie mit in den Abgrund reißen, mit erheblichen Risiken für die Weltwirtschaft»[6].

Und zu guter Letzt: Das von der Pleite bedrohte Griechenland bezieht sein Öl zunehmend aus dem von neuen Sanktionen bedrohten Iran. Einerseits wird Griechenland von den bisherigen Händlern boykottiert, weil die um ihr Geld fürchten. Anderseits darf Iran wegen seines Atomprogramms kein Öl mehr in die USA liefern.[7]

Zum Beispiel Berlusconi

Lüge und Politik? Nicolas Sarkozy und Barack Obama seien für einmal nicht bewertet, beide haben hier auch schon ihr Fett weggekriegt. Der Aktualität geschuldet sei aber der Hinweis auf einen besonderen «Meister»: den italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi, der soeben zurück-, aber noch nicht abgetreten ist (er hält Ausschau nach Tricks, wie er wieder an die Macht kommen könnte). Der von «seinem» Volk zum (vorläufigen) Abschied als «Buffone» (Hanswurst) und «Mafioso» Beschimpfte hat die Finten zu einer speziellen «Kunst» entwickelt. Er «ließ Gesetze zum alleinigen Nutzen seiner Person verabschieden, die sogenannten Gesetze ad personam. Sie wurden durchs Parlament gepeitscht, damit sich der Regierungschef Justizverfahren entziehen konnte.» Und: «Die Realität wird in Italien seit Jahren verzerrt dargestellt.» Berlusconi kontrolliert die meisten TV-Sender. «Diese Fernsehkanäle verbreiten Lügen, sie verschleiern die Realität und mystifizieren die Person Berlusconis.» Das ist darum besonders schlimm, weil die anderen Medien kein Gegengewicht schaffen können. «Laut der Umfrage eines unabhängigen Instituts haben 64 Prozent der Italiener bei den letzten Europawahlen ihren Entscheid, einer bestimmten Partei die Stimme zu geben, auf der Basis der Fernsehberichterstattung gefällt.» Dass ein Parteiführer über ein solches Fernsehimperium bestimmt, «ist einmalig in der freien Welt».[8]

Die «Wahrheit» über Libyen

Lüge und Politik? Ein ganz besonders kriminelles Exemplar war der libysche Diktator Muammar Gaddafi, der kürzlich zu Tode kam und der sich mit tausendfachem Morden und grausamem Foltern einen Namen machte. Millionen Libyer bejubelten sein Abtreten vom irdischen Plan. Bestätigt dieser Jubel das Fazit eines – wie das neudeutsch heißt – «Mainstream-Journalisten»? «Die Nato hat in Libyen alles richtig gemacht. Sie hat den Verdacht widerlegt, bei dem Einsatz von imperialen Interessen getrieben zu sein und erfolgreich mit den arabischen Ländern zusammengearbeitet. Dieser Schulterschluss war allerdings einmalig.»[9] Oder sind die rebellierenden Libyer den Amerikanern auf den Leim gegangen? Oder gar den Franzosen, die französische Banken retten wollten – wie der Chefredaktor eines bekannten Online-Dienstes behauptet? «Gaddafi plante (…) den Abzug aller libyschen Ölguthaben von europäischen Konten (die vor allem in Frankreich lagerten) und deren Umschichtung auf asiatische Konten. Sarkozy und die französischen Banken hatten Angst davor, dass arabische Diktatoren diesem Schritt folgen würden. (…) Die ohnehin schwer angeschlagenen französischen Banken hätten den Abzug der Öl-Milliarden nicht überlebt. Der ohnehin unter Druck stehende Euro wäre sofort ohne Rettungsmöglichkeit zerschossen worden.»[10] Und: «Den Franzosen drohte mit dem Abzug der Gaddafi-Milliarden und (…) vielen verlorenen Milliarden-Geschäften eine Kettenreaktion von extremen wirtschaftlichen und finanziellen Rückschlägen mit direkten Folgen für den Euro.» Deshalb: «Der Rest lief ab wie der Umsturz im Iran 1953, den damals die CIA steuerte. Dieses Mal allerdings waren es die Franzosen.» Die ganze Geschichte wird so präsentiert: Selbst in den Hauptnachrichtensendungen werde «inzwischen so viel Unsinn über Libyen verbreitet, dass wir nachfolgend einfach einmal jene Fakten auflisten, die von offiziellen Medien aus Unwissenheit oder absichtlich verschwiegen werden. Die Wahrheit sieht dann etwas anders aus. Und Sie werden schnell merken, wie Sie als Durchschnittsbürger von Politik und Medien an der Nase herumgeführt wurden. Denn ohne die Aktionen in Libyen wären französische Banken zusammengebrochen.» Zur «Wahrheit» des Chefredaktors gehört auch seine Quintessenz: «Jetzt wissen Sie, wer wann warum die ‹libysche Demokratiebewegung› in Marsch gesetzt hat. Und etwa 50 000 Menschen haben dafür mit ihrem Leben bezahlt. Aber wir haben den Euro-

Crash wieder einige Wochen weiter hinausgeschoben.» Nun, seither sind schon einige Wochen vergangen.

Ein nicht wirklichkeitsgemäßes Urteil

Wer so argumentiert wie dieser Online-Dienst, urteilt nicht wirklichkeitsgemäß, übergeht die Menschen. Wenn man schon die 50 000 Toten (die Zahl sei hier nicht diskutiert) anführt, müsste man auch darauf hinweisen, dass die meisten Anti-Gaddafi-Rebellen, zum großen Teil Jugendliche waren, die in T-Shirts und mit irgendwelchen Flinten gekämpft haben. Man müsste auch konkret und ohne Scheuklappen darauf hinsehen, wie die Rebellion begann. Wie die politischen Umstürze in Tunesien und Ägypten sind auch die Massenproteste in Libyen eng mit dem Schicksal einer zentralen Identifikationsfigur verbunden: In Tunesien löste die Selbstverbrennung eines jungen Arbeitslosen die Proteste aus; in Ägypten war Auslöser ein Aktivist, der Gräueltaten der Polizei anprangerte. In Libyen gab die Verhaftung eines jungen Rechtsanwalts Anlass zur Rebellion: Fathi Terbil vertrat als Anwalt Angehörige von etwa 1200 – 1400 Häftlingen, die 1996 im Abu-Salim-Gefängnis in Tripolis bei einem Massaker von libyschen Sicherheitsleuten ermordet wurden. Opfer des Massakers waren auch Terbils Bruder Ismail Osma Terbil, sein Cousin Khaled Terbil, sein Schwager Jamal Muftah Al Rebaa sowie fünf ehemalige Studentenkollegen. Wegen seiner Nachforschungen zum Massaker wurde der junge Rechtsanwalt am 15. Februar 2011 von libyschen Sicherheitstruppen verhaftet. Das bewog etwa 200 seiner Abu-Salim-Klienten zu einer Sitzblockade vor einer Polizeiwache in Benghasi. Am Folgetag wurde Terbil freigelassen, die Demonstrationen waren aber nicht mehr aufzuhalten; sie mündeten am 17. Februar 2011 in einen von Oppositionellen ausgerufenen «Tag des Zorns».

Die Morde von Abu Salim

Im Sommer 1996 kam es unter den politischen Häftlingen des Gefängnisses Abu Salim zu einem Aufstand. Der libysche Autor Hisham Matar hat recherchiert: Die Haftbedingungen in den letzten Jahren «waren entsetzlich gewesen. In sechs mal sechs Meter kleine Zellen wurden bis zu 24 Männer gepfercht. Es gab mehrere Tuberkulosefälle. Und das Essen war so schlecht und gleichzeitig so furchtbar knapp bemessen, dass die Gefangenen alles aßen, was man ihnen gab, inklusive die Kakerlaken in der Suppe. Die ärztliche Betreuung war praktisch gleich null.» Einem Gefangenen renkten die Folterer das Bein aus und zerschmetterten es. «Es faulte und wurde so monströs lang, dass der Mann, um gehen zu können, sich auf einen Stock stützen und sich das sterbende Bein über die Schulter hängen musste. (…) Im Juli 1996 war die Verzweiflung so gewaltig geworden, dass ein paar Gefangene drei Wärter überwältigten, den einen töteten, die anderen zwei als Geiseln nahmen und einen Flügel des Gefängnisses unter ihre Kontrolle brachten. Der Aufstand wurde aber rasch niedergeschlagen.» Irgendwann tauchte Gaddafis Schwager Abdullah Senussi auf, der für viele Libyer «die Brutalität der libyschen Diktatur repräsentierte». Er versprach den Gefangenen Verbesserungen. «Am nächsten Morgen früh hörte man geschäftiges Treiben aus dem Gefängnishof. (…) Die Schätzungen schwanken zwischen 1200 und 1400 Gefangenen, die an diesem Julimorgen in den Gefängnishof gebracht wurden. Maskierte mit Gewehren standen auf den Dächern um den Hof herum. Das Gewehrfeuer hielt mehrere Stunden an. (…) Erst 2001 drangen Berichte über dieses Massaker in die Außenwelt. (…) Da die Familien der Toten ja nicht wussten, was geschehen war, reisten sie nach dem Massaker noch jahrelang zum Gefängnis, brachten Essen, Kleider und Briefe für ihre Lieben und hofften, diese besuchen zu können. (…) Nie sagten die Wärter den Familien, was im Juli 1996 geschehen war, sondern sie behielten die Geschenke einfach für sich und schmissen die Briefe weg.» In den 42 brutalen Gaddafi-Jahren gab es viele Gräueltaten. «So wurden manche auf öffentlichen Plätzen gehenkt, und es wurde der Befehl erlassen, die Leichen eine Woche lang hängen zu lassen, damit der Gestank ‹von der Schlechtigkeit ihres Charakters› zeuge.»[11]

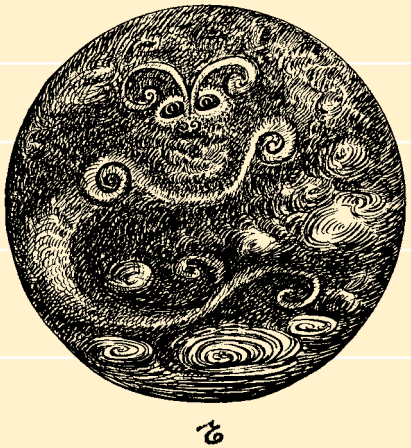
Wie die Rebellion um sich griff

Am «Tag des Zorns» vom 17. Februar kam es zu Demonstrationen in allen großen libyschen Städten. Dutzende Demonstranten kamen ums Leben. Laut Augenzeugen gingen bewaffnete Gaddafi-Söldner gezielt und schwer bewaffnet gegen die Bevölkerung vor, Spezialeinheiten der Polizei schossen von Dächern aus in die Menge. Auch Panzer wurden gegen Zivilisten eingesetzt. Die gewaltsamen Auseinandersetzungen weiteten sich zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen aus. Sicherheitskräfte und Offiziere der Armee liefen zu den Aufständischen über. So fiel Bengasi, die bedeutendste und größte Stadt Ostlibyens, am 20. Februar in die Hände von Aufständischen. Verschiedene weitere Städte folgten, sodass nach einer Woche praktisch die gesamte Region Kyrenaika von den Rebellen kontrolliert wurde. Unruhen gab es aber auch in anderen Landesteilen. Die libysche Armee schlug mit äußerster Härte zurück. Die libysche Luftwaffe griff Rebellenhochburgen an, wobei zahlreiche Zivilisten ums Leben kamen. In umkämpften Städten, wie Tripolis und Misrata, kamen Heckenschützen zum Einsatz, die wahllos auf Zivilisten feuerten. Mit schweren Waffen und Kampfflugzeugen eroberte Gaddafis Armee Stadt um Stadt zurück; sie drang bis nach Bengasi vor, wobei Gad-

Januar

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.

Rudolf Steiner



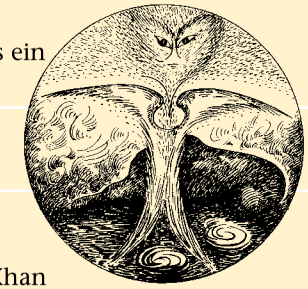
	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	TODESTAGE
1.	*Beginn des Jahres 2012 - Jesus Christus Fest* *Odilo,* „Erzengel der Mönche“, 1049 gest. 1924 Vergiftung Rudolf Steiners an einem Rout	Felix Peipers 1944, Jacques de Molay (Mitteilung von Berthold Peipers, 1978) Farbtherapeut und Arzt
2.	*Melchior, einer der hl. 3 Könige,* Sterndeuter 1492 Das maurische Granada ergibt sich Königin Isabella	Alice Oliphant 1886 Ernst Weissert 1981, Pädagoge
3.	*Caspar, einer der hl. 3 Könige* *Enoch, der Vater des Metusalah* 1865 wird in Nordamerika die Sklaverei abgeschafft	
4.	*Balthasar, einer der hl. 3 Könige* *Methusalah, starb kurz vor der Sintflut*	*Moses Mendelsohn 1786, Philosoph* Georg von Hertling 1919, Mazarin - IV/8 Carl Unger 1929, erschossen
5.	*Simeon, Säulenheiliger,* lebte auf einer Säule und predigte von dort *Telesphorus,* Papst, unter Hadrian umgekommen Die letzte der 13 heiligen Nächte beginnt	
6.	*Das Fest der Erscheinung Christi, Epiphanias* *Heil. 3 Könige,* drei wiederverkörperte Mysterienschüler von Zarathustra: einer davon Pythagoras (S. von Gleich) 1828 Hermann Grimm, Beatrice von Tuscien und Plinius der Jüngere - II/5	Jeanne d‘Arc 1412, von Orleans Alfred Meebold 1951
7.	*Raimund, schrieb im 12. Jahrh. den 2. Teil des kanonischen Rechts,* von Pennaforte in Spanien *Isidorus, Schüler des Chrisostomus* im Kloster Pelusio in Afrika 1785 Franz von Graeffer, schrieb über den Grafen St. Germain	
8.	*Erhard, in Trier, Zeitgenosse Karl Martells,* Bischof *Severinus,* erbaute im 5. Jahrh. ein großes Kloster bei Flaviana	Marco Polo 1324, Mirabilia Mundi Giotto 1337, Albert Steffen GA 264 *Galileo Galilei 1642*
9.	529 Benedikt zerstörte auf dem Monte Cassino den letzten Apollotempel, gründete dann ein Kloster Theophilus, Patriarch von Alexandria; sein Neffe und Nachfolger ließ Hypatia bestialisch töten.	
10.	*Zacharias,* zuerst Presbyter der Hagia Sophia, dann Patriarch zu Jerusalem ab 609	*Carl von Linné 1778*, Naturforscher
11.	*Theodosius der Große,* Kaiser von Ostrom von 379 - 394, Ansiedlung der ersten Goten 1825 Karl Julius Schröer geboren, Roswitha von Gandersheim und Plato - IV/10 1881 R. Steiner, Erlebnis des Ewigen Ich, in der Beschäftigung mit Schelling 1910 Dreitägige Initiation Krishnamurtis durch Leadbeater und Meister der weißen Loge	*Friedrich Schlegel 1829,* Philosoph Alberto Giacometti 1966, Bildhauer
12.	1910 in Stockholm, Vortrag R. Steiners vor Mitgl. über das Wiedererscheinen Christi im Aetherischen; Ausgleichstat zur Initiation Krishnamurtis als kommender Weltlehrer mit Namen Alcyone	
13.	*Bernhard von Clairvaux - Bernon - Gottfried* 1790 Aufhebung der Klöster in Frankreich 1898 J‘accuse von Emile Zola in der Affäre Dreyfus, beleuchtet auch die Rolle von Georges Picquart	Wilhelm Rath 1973, Biograph von Rudolf Steiner und Thomas von Aquin

December

Das Angeführte kann demjenigen nützlich sein, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit verfolgen will.

Rudolf Steiner

	GEDENK- UND GEBURTSTAGE	TODESTAGE
1.	Beginn der sieben **okkulten Feiern** nach Mabel Collins, aus „Geschichte des Jahres“ **Erste Feier:** Das Verlangen nach Geburt Longinus, Hauptmann mit der heiligen Lanze	*Abraham a Santa Clara 1709,* Prediger
2.	*Petrus Chrysologus, Erzbbischof von Ravenna, 457 gestorben*	Hernando Cortez 1547, Eroberer Mexikos
3.	*Franziskus Xaverius, berühmter Heidenbekehrer des 16. Jh.*/Mitbegründer des Jesuitenordens	Johann Peter Eckermann 1854, Sekretär Goethes
4.	***2.** Adventssonntag* *Anna, Gemahlin des Fürsten Wladimir,* 963-1011, leitete die Christianisierung Russlands ein *Anno, 1075 gestorben,* Erzbischof von Köln unter Heinrich II.	*Luigi Galvani 1798* Arzt, Anatom und Biophysiker
5.	**Zweite Feier:** Das Entsetzen *Sabas,* gründete 483 das älteste Kloster in Palästina	Wolfang Amadeus Mozart 1791
6.	*Nicolaus* von Myra in Lykien, um 350 gestorben 1273 Thomas von Aquin schreibt nicht mehr; nach einer göttlichen Vision 1240 Batu Khan erobert Kiev, dringt nach Polen vor, einer der Führer von Dschingis Khan	Emil Bock 1959, Priester Mitbegründer der Christengemeinschaft
7.	**Dritte Feier:** Die Weihe *1835 Erste deutsche Eisenbahn wird eröffnet*	Cicero 43 v.Chr. ermordet Gladstone (Meebold) Thornton Wilder 1975
8.	***Fest Mariae Empfängnis*** 1869 Pius IX. verkündet das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit 1955 Beschluss, die apokalyptische Jungfrau mit den 12 Sternen zum EU Symbol zu machen	Bertha Meyer-Jacobs 1930, Kleinodienkunst
9.	*Joachim,* greiser Priester, dessen Opfer vom Oberpriester zurückgewiesen wurde 1923 Rudolf Steiner beginnt seinen *Lebensgang* im Goetheanum zu veröffentlichen	Kaiser Sigismund von Ungarn 1437
10.	*Judith, die den Holofernes tötete,* bei der Belagerung von Bethulia in Samaria *1520 Martin Luther verbrennt die Bannbulle* von Leo X., Sohn von Lorenzo il Magnifico	Roman Boos 1951, Dreigliederer
11	**Vierte Feier:** Die Liebe **3.** Adventssonntag	Averroes 1198, Gegner des Thomas von Aquin
12.	*Maxentius, der Kirchenlehrer des 6. Jahrh.,* Presbyter zu Antiochien 1916 Friedensangebot Deutschlands an Woodrow Wilson, Muawija - I/10	*Albrecht von Haller 1777,* Arzt und Botaniker
13.	*Odilia, die blindgeborene Tochter des* Eticho *im 8. Jahrh., Kloster Odilienberg,* um 720 gest. *Lucia,* bei Dante, Inferno II,97, ist Lucia Trägerin des himmlischen Lichtes; wird in Schweden gefeiert	Moses Maimonides 1204, Rabbiner Johannes Trithemius 1516, Abt und Humanist Harry Collison 1945, Anthroposoph und Freimaurer



14.	*Nicasius de Boerda, Gelehrter des 15. Jahrh.* *Johann de Cruce,* reformierte mit der hl. Theresa den Karmeliterorden, *1591 gest.* *1546 Tycho de Brahe,* Herzeleide und Julian Apostata - IV/5; Inspirator von Schelling - IV/6	Friedrich II., Kaiser 1250, Castel Fiorentino *Louis Agassiz 1873*, Naturforscher Owen Barfield 1997, Anthroposoph, Schriftsteller
15.	**Fünfte Feier:** Die Vereinigung	
16.	*Adelheid* Kaiserin von Burgund, starb 999 im Benediktiner Doppelkloster Selz im Elsass	*Karl Gutzkow 1878,* „Maha-Guru“ Karl Julius Schroer 1900, Hroswitha/Plato - IV/10
17.	*Lazarus, der von Christus erweckte,* Hieram und Christian Rosenkreutz, GA 264 S. 227	Kaspar Hauser 1833, Kind Europas
18.	**4.** Adventssonntag *Wunibald* Mönch in Montecassino, gründet 750 ein Doppelkloster für sich und Walburga	Johann Gottfried Herder 1803, „Terpsichore“ *Jean B. Lamarck 1829*, Evolutionstheorie
19.	*Abraham,* gilt allen drei monotheistischen Religionen als Vater der Gläubigen	Clemens von Alexandrien 220
20.		Johannes von Kronstadt 1908
21.	*Thomas, der im Evangelium erwähnte Apostel,* gilt als Beschützer Indiens 2012 Ablauf eines großen Zyklus nach dem Maya Kalender	
22.	**Sechste Feier:** Die Befriedigung 1316 A.R. de Colonna, Erzieher Philipp des Schönen, selbst Schüler des Thomas von Aquin	Samuel Beckett 1989, Dramatiker W.A. Moser 2003, Philosoph
23.	*Dagobert,* Sohn Sigisbert III., überlässt die Herrschaft seinem Hausmeier Pippin, um 680 gest. 1539 Erster urkundlich erwähnter Weihnachtsbaum im Straßburger Münster	Laurence Oliphant 1888, Ovid - VI/8 Schriftsteller und Okkultist
24.	*Adam und Eva - **Beginn der 13 Tage**, die mystischer Vertiefung besonders fruchtbar sind* 1931 W.J. Stein über die 13 heiligen Nächte: Sie stellen «Seelen- und Geistesstufen dar.»	*Vasco da Gama 1524,* Entdecker
25.	**Siebte Feier:** Tag der Geburt 354 Erstes Weihnachtsfest durch Papst Liberius in Rom, ersetzt das kosmische Christusfest vom 6.1.	
26.	*Stephanus, der erste Märtyrer,* er war ein geistl. Führer der griech. sprechenden Judenchristen	Heinrich Schliemann 1890, Archäologe
27.	*Johannes, der Verfasser des Johannesevangeliums,* der nach Patmos Versetzte, Lazarus, GA 264 S. 227	Marie Steiner 1948, Albertus Magnus/Hypatia, GA 126 Oskar Schmiedel 1959, Chemiker
28.	*Gedenktag der von Herodes gemordeten Kinder,* König von Judäa, Galiläa und Samaria 1868 D.N. Dunlop, Generalsekretär in England und Präsident der World Power Conference *1908 Erdbeben von Messina,* war die nach Opfern schwerste Naturkatastrophe im 20. Jahrh.	Carl W. Graf von Keyserlingk 1928 Rudolf Hauschka 1969 Gründer der Firma Wala
29.	*Jonathan, Freund Davids*, diese Freundschaft erweckt die Hassliebe von König Saul *Nathan, Prophet,* einer der Söhne Davids, Stammvater jener bei Lukas aufgezählten Vorfahrenreihe	Thomas Becket 1170, in Canterbury ermordet *Thomas R. Malthus 1834, Nationalökonom*
30.	*David, der König in Israel,* 1042 - 965 v. Chr., Salbung durch Samuel, Zweikampf mit Goliath	Rasputin, durch Fürst Jussupov 1916 ermordet
31.	*Sylvester I.,* Papst zur Zeit Konstantin des Großen, legt den Grund zum späteren Cäsaro-Papismus 1922 Brand des Goetheanums, aus Hass gegen die Mitte (FM und SJ)	*John Wiclif 1384,* Reformator

Angaben aus den Karmavorträgen Rudolf Steiners von 1924 (II/5 bedeutet z.B. 2. Band, 5. Vortrag) ▮ Karmische Angaben aus anderen GA Bänden ▮ Angaben aus zuverlässigen anderen Quellen
Kursiv = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner ▮ Kommentare bitte an marceljfrei@bluewin.ch

14.		Ph. Reis 1874, Erfind.d.Telefons
15.	*Mauricius. dessen christl. Legion von Kaiser Maximian in Thebais getötet wurde* 1969 Maria Röschl-Lehrs gest., Leiterin der Jugendsektion am Goetheanum ab 1924	Moritz Bartsch 1944, Rektor
16.	1853 Wladimir Solowjow, Teilnehmer am Konzil von Nicäa, im Mittelalter visionäre Nonne - IV/8	Arnold Böcklin 1901, Artusritter - IV+VI *Edward Gibbon 1794, Historiker*
17.	*1706 Benjamin Franklin*, Freimaurer, E. Kolisko schrieb eine Biographie, sowie Spaulding & York	*Erwin von Steinbach 1318*, Steinmetz
18.	1689 *Montesquieu geboren,* Freimaurer, schrieb u.a. Lettres persannes und De l'esprit des lois 1743 Claude de St. Martin, beschreibt allerletzte Überreste alter Mysterienweisheit	Edward Bulwer 1873, „Vril"
19.	*Maria und Martha, Schwestern des Lazarus,* die neben Maria Cleophas unter dem Kreuz standen *1736 James Watt,* schottischer Erfinder, verbesserte den Wirkungsgrad der Dampfmaschine	Moriz Carrière 1895, Philosoph Georges Picquart 1914, Minister Maria von Nagy 1982, Schriftstellerin
20.	*Sebastian,* unter Diocletian von afrikanischen Bogenschützen um des Glaubens willen erschossen 1880 Jules Sauerwein geboren, gründete mit seiner Schwester den Zweig St. Michel in Paris	Bettina von Arnim 1859, Geistfamilie
21.	*Agnes,* Märtyrerin mit 13 Jahren auf der Piazza Navona (Rom), wo heute Sant'Agnese in Agone steht 1841 Edouard Schuré geboren, wurde oft von R. Steiner in Barr im Elsass besucht	Matthias Claudius 1815, Freimaurer Übersetzer von Claude de St. Martin
22.	*1561 Francis Baco von Verulam,* Harun al Raschid (766 - 809), Kalif von Bagdad/Atlant. Eingeweihter - I /10 u.a. *1729 Gotthold E. Lessing,* Freimaurer, Griechischer Eingeweihter, im 13. Jahrh. Dominikaner - I/11 *1788 Lord Byron,* Abenteurer im 10./11. Jahrh. in Russland auf der Suche des Palladiums - I/11	
23.	*Gedenktag der Vermählung Marias mit Joseph,* durch Simeon vor Verlassen des Tempels	Helmuth James von Moltke 1945, hingerichtet Madeleine van Deventer 1983, Ärztin
24.	*Timotheus, Schüler des Paulus, in Ephesus gesteinigt* 76 Kaiser Hadrian, Friedenszeit und Konsolidierung des Reiches, Ludwig Polzer-Hoditz (Autobiographie) 1866 Herman Joachim, gehört zum Post-mortem Kreis um Herman Grimm (Geistfamilie) 1903 Paul Michaelis, Dramatiker, L. Polzer-Hoditz übergab ihm Tagebücher und Klassentexte	
25.	*Gedenktag der Bekehrung des Paulus auf dem Weg nach Damaskus,* P. ein hebräischer Eingeweihten	Heinrich Seuse (Suso) 1366, Mystiker
26.	Polykarpus, der Schüler des Johannes, zu Smyrna in hohem Alter verbrannt	Edward Jenner 1823, Einführer der Impfung
27.	803 Hinrichtung Djafars durch Harun al Raschid, gemäß Biographie von Norbert Glas *1775 Friedrich W.J. Schelling geboren,* einer der Hauptvertreter des deutschen Idealismus	
28.	*Gedenktag für Karl den Großen, 814 gestorben* - Zeitgenosse Harun al Raschids 1897 Norbert Glas, Arzt und Verfasser von mehreren Karma-Biographien	F. M. Dostojewski 1881, Schriftsteller Nelly Grossheintz 1955
29.	*312 Constantin der Große, erster christlich römischer Kaiser* 1688 Emanuel Swedenborg, Ignatius von Loyola, Gründer und 1. General der Jesuiten - VI/8	*Johann Gottlieb Fichte 1814, Philosoph*
30.	1899 Ermordung von Kronprinz Rudolf, Kaiser Nero - II/7	Mahatma Gandhi 1948, ermordet
31.	1797 Franz Schubert, Maurische Persönlichkeit im 8./9. Jahrh.- I/7	Erna van Deventer 1976

Angaben aus den Karmavorträgen Rudolf Steiners von 1924 (II/5 bedeutet z.B. 2. Band, 5. Vortrag) ▮ Karmische Angaben aus anderen GA Bänden ▮ Angaben aus zuverlässigen anderen Quellen
Kursiv = Wortlaut Kalender 1912/13 von Rudolf Steiner ▮ Kommentare bitte an marceljfrei@bluewin.ch

dafi die Rebellen als «Ratten» bezeichnete, die es auszumerzen gelte.

Wie die Nato zum Einsatz kam

Die Aufständischen baten um die Einrichtung einer Flugverbotszone, weil sie mit ihren Gewehren und erbeuteten Waffen der Hightech-Armee Gaddafis hoffnungslos unterlegen waren. Am 8. März forderte auch die «Organisation der Islamischen Konferenz» eine solche Zone. Am 11. März schloss sich der «Golf-Kooperationsrat» der Forderung an. Am 12. März forderte die «Arabische Liga» den UNO-Sicherheitsrat auf, über Libyen eine Flugverbotszone einzurichten! Dieser beschloss am 17. März ohne Gegenstimme eine solche Zone, wobei der Einsatz von (ausländischen) «Besatzungstruppen» untersagt wurde. Die Resolution führte zunächst zu einem Streit in der Nato. Am 19. März ergriff Nicolas Sarkozy die Initiative und begann die Zone militärisch durchzusetzen – aus Sicht der Rebellen im letzten Moment, bevor Gaddafi Bengasi überrannte. Britische und amerikanische Streitkräfte zogen mit. Am 24. März einigte sich die Nato über die Führung. Dadurch wurde es den Aufständischen möglich, in monatelangen Kämpfen am 20. Oktober ganz Libyen von Gaddafi und seinem Clan zu befreien.

«Es ist, wie wenn du dein ganzes Leben lang unter Wasser gedrückt wurdest und du plötzlich auftauchen darfst, um einen tiefen, befreienden Atemzug zu holen – du willst mehr davon.» Das sei das Gefühl, das die Menschen in verschiedenen arabischen Ländern während der Proteste erlebt hätten und das sie zu Freiheitskämpfern gemacht habe, erklärte – vermutlich im Namen der meisten Landsleute – der junge Libyer Loay al-Magri in einem Gespräch in Bern, zu dem die Schweizer Regierung eingeladen hatte.[12]

Jürgen Todenhöfer: Verteidigungswaffen für die Rebellen!

Zu einer ähnlichen Einschätzung kam schon im März der frühere CDU-Abgeordnete Jürgen Todenhöfer (seinerzeit «Stahlhelmfraktion», seither Wandlung zu pazifistischen Ansichten), der sechs Tage lang durch Libyen reiste. Bei einem Raketenangriff der Gaddafitruppen entkam er nur knapp dem Tod, sein libyscher Freund starb in den Flammen. «Unter den Menschen in Benghasi herrscht trotz des Vormarsches der Milizen Gaddafis Aufbruchsstimmung. Sie ähnelt der Begeisterung und Entschlossenheit, die ich in (…) Kairo miterleben durfte.» Und: «Nicht nur im Osten (Libyens) steht die Mehrheit der Menschen hinter dem Volksaufstand, auch im Westen.» Tödenhofer forderte: «Stürzt diesen Tyrannen! (…) Für den nationalen Widerstand sollten angesichts der massiven militärischen Überlegenheit der Gaddafi-Milizen sofort wirksame Verteidigungswaffen bereitgestellt werden.» Allerdings lehnte er die damals beginnende Bombardierung ab. Als Alternative sah er UNO-Blauhelme und eine «effektive militärische Drohkulisse».[13] Aus heutiger Sicht war das eine Illusion, denn Gaddafi war völlig beratungsresistent, er glaubte ja bis zum Schluss, ihm könne nichts geschehen.

Der wirkliche Skandal des Libyenkriegs

Es wäre ebenfalls eine Illusion, anzunehmen, die westlichen Staaten hätten aus reiner Menschenfreundlichkeit gehandelt. Selbstverständlich (aus ihrer Sicht) hatten sie auch ihre Interessen (Öl und andere Deals) im Auge. Nur haben sie diesmal im letzten Moment die Kurve gekriegt und noch rechtzeitig die Seite gewechselt. Sarkozy, Berlusconi, Blair & Co. tranken praktisch bis zum Aufstand mit Gaddafi Brüderschaft. Der CIA schickte immer wieder «Terrorverdächtige» nach Tripolis und ließ sie von Gaddafis Schergen foltern. Auch der englische Geheimdienst MI6 kooperierte mit dem Libyer. Der arabische Fernsehsender al-Jazeera hat im Hauptquartier des libyschen Geheimdienstes Geheimakten gefunden, die belegen, «dass einflussreiche US-Offizielle den libyschen Machthaber bei Ausbruch des Aufstands berieten, wie der Despot an der Macht bleiben könne».[14]

Der Skandal des Libyenkriegs ist nicht, dass die Nato den Aufständischen geholfen hat, der wirkliche Skandal sind die vorherigen massiven Waffenlieferungen (auch Russlands, Deutschlands und der Schweiz) an den Diktator – und das damit verbundene Hofieren.

Boris Bernstein

P.S. Abschließend noch ein Wort von Rudolf Steiner zum Thema: «Es gibt eine gewisse Abstufung in Bezug auf das Lügen. An erster Stelle kommen die Kirchen, an zweiter kommt erst die Presse und an dritter kommen dann die Politiker. Das ist ganz objektiv dargestellt und nicht etwa aus einer Emotion heraus.»[2]

1 DPA-Meldung vom 8.11.2011.
2 Rudolf Steiner, GA 338, 2.1.1921.
3 www.taz.de 9.11.2011.
4 *Süddeutsche Zeitung*, 9.11.2011.
5 www.lto.de 9.11.2011.
6 *Neue Zürcher Zeitung*, 12.11.2011.
7 *NZZ Online*, 11.11.2011.
8 *NZZ am Sonntag* 13.11.2011.
9 *Süddeutsche Zeitung*, 21.10.2011.
10 *Kopp Online*, 1.9.2011.
11 *Tages-Anzeiger*, Zürich, 27.4.2011.
12 *Neue Zürcher Zeitung*, 26.10.2011.
13 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.3.2011.
14 www.tagesanzeiger.ch 1.9.2011.

Die kosmische Kraft des Gedächtnisses

Aus: Ralph Waldo Emerson: «Die Naturgeschichte des Intellekts»

Wir bringen an dieser Stelle zwei weitere Kapitel aus den bis vor wenigen Jahren unbekannten letzten Vorlesungen Emersons in Harvard. Es ist das Verdienst von Maurice York und Rick Spaulding, sie vor drei Jahren unter dem Titel ***Natural History of the Intellect*** *erstmals veröffentlicht zu haben. Die Übersetzung stammt von Thomas Meyer.*

Der Geist verfügt dank des Gedächtnisses über eine unaufhörlich bewahrende und akkumulierende Fähigkeit. In jedem Augenblick erhält die Vergangenheit im tätigen Geist einen neuen Wert, und zwar aufgrund der Reinigung und der methodischen Verbesserung der Erinnerungskraft. Einst hat sie ihre Tatsachen durch Farbe, Form und andere sinnliche Bezüge zusammengehalten; nun tut sie dies im Hinblick auf deren *wesentlichen* Zusammenhänge, erst natürlicher und später spiritueller Art. Eine Tatsache, die in der Kindheit kindliche Bedeutung gehabt haben mag, vielleicht ein bestimmter Bengel im Kindergarten, erhält eine reichere Bedeutung und dient als bessere Illustration, wenn sie von einer reiferen Intelligenz erinnert wird, und vielleicht bekommt sie im Alter sogar einen völlig neuen Sinn.

Das Gedächtnis wurde als *vespertina cognitio* bezeichnet; die Imagination als *matutina cognitio*. Das Gedächtnis verleiht der Erkenntnis Stabilität. Es stellt den Sieg des Geistes über die Zeit dar. Der Dichter Dryden sagte: «Über die Vergangenheit hat nicht einmal der Himmel Macht», doch wir sagen: «aber das Gedächtnis hat sie»; es vermag den Proteus, der immerfort entschlüpfen will, zu halten. Als der Sophist für Geld Themistokles anbot, ihm beizubringen, wie man sich an alles, was man nur wünscht, erinnern kann, antwortete Themistokles, er würde ihm zweimal so viel zahlen, wenn er ihm beibringt, wie man vergisst. Doch dies ist bloßer Scharfsinn, nicht Vernunft. Das Hindernis für die Erinnerung liegt im Körper; der Körper ist der Lethe-Strom; sein fortwährendes Fließen und Sich-Verwandeln ist die Ursache des Vergessens.

Werfen wir zu diesem Zweck einen Blick auf die Methode. Die üblichen Mnemotechniken wie Reime sind zweifellos nützlich; jedermann hat von ihnen profitiert. Einem Fremden in Philadelphia ist immer geholfen, wenn er sich dank des Reims an die Anordnung der alten Straßen erinnern kann:

> Chestnut, Walnut, Spruce and Pine
> Arch and Maulberry, Race and Vine.

Viele Menschen können sich auch nicht an die Reihenfolge der Tierkreiszeichen erinnern, wenn ihnen nicht der Reim des Sternen-Almanachs behilflich ist:

> The Ram, the Bull, the heavenly Twins
> And next the Crab the Lyon shines,
> The Virgin and the Scales,
> The Scorpion, Archer and Hegoat,
> The man that holds the waterpot,
> and fish with glittering scales.

Diese Sätze entehren allerdings den Geist. Sie bieten nur einen mechanischen Anblick der Sache. Der Geist hat ein besseres Geheimnis, etwas zu verallgemeinern. Die Erfahrung und die Gedanken der Vergangenheit erhalten jeden Augenblick, in dem der Geist fortschreitet, einen neuen Wert. Eine neue Erfahrung lehrt uns, das, was erst ein isolierter Glaube oder eine Vermutung war, in richtige Verbindung mit anderen Anschauungen zu bringen, wodurch sie bestätigt und erweitert werden. Der wunderliche Einfall oder Gedanke von früher erweist sich als prophetischer Vorbote einer breiteren Sicht, zu der wir zu späterer Zeit mit festerer Überzeugung gelangen.

So ist alles in dieser Truhe des Gedächtnisses ein Besitztum, das Zinsen abwirft. Jede Fähigkeit wandelt sich in eine Kunst um, die Fähigkeit der Erinnerung in die Kunst des Schreibens, und zwar *des* Buches. In solcher Weiterentwicklung des Gedächtnisses liegt der Unterschied zwischen dem inneren Monolog oder der beiläufigen Bemerkung irgendeines Menschen und der Fähigkeit, die besten Gedanken eines ganzen Lebens auszuwählen und miteinander zu verbinden. Es ist der Unterschied der Kraft eines einzigen Tages und der von 10'000 Tagen; zwischen der Kraft eines einzigen Soldaten und einer Marschkolonne der Armee. Denn der tägliche Gedanke kommt nur tropfenweise – jede Empfindung oder Erkenntnis nimmt im Augenblick den Geist gefangen, unter Ausschluss jedes anderen Moments. Doch das Gedächtnis hält jede dieser Intuitionen – die eigenen wie fremde – in festem Griff zusammen, und das Nachdenken bewirkt, dass sie – gleich zu gleich – alle in eine natürliche Ordnung fallen, und der Mensch erfährt ein neues, erweitertes Sein; in seinem Herzen pocht das Blut von Tausenden und vieler Zeitalter. Und so bleiben seine Überzeugungen nicht launisch, sondern werden kosmisch. Ich halte die Wertschätzung, die das Gedächtnis vornimmt, hoch. Und

wie kommt es zu seiner Wertschätzung? Dadurch, dass es das Beste festhält. Plato erinnerte sich an Anaxagoras anhand eines seiner Aussprüche. Und wenn wir uns an die erinnern, die wir am meisten schätzen, dann zeigt sich gewöhnlich, dass es eine krönende Handlung oder Idee ist, um deretwillen wir sie lieben.

Können Sie nicht bemerken, was der Geist in diesem Augenblick in der Wissenschaft erreicht: nämlich die wahren Verbindungen zu finden, deren Existenz große Meister immer schon erraten hatten, bisher jedoch nie durch konkrete Experimente zu beweisen imstande waren –, dass jede Wissenschaft jede andere in einem allgemeinen Resultat wiederholt, dem *aliquid commune vinculum*, wie Cicero es nannte, was heute *Korrelation* heißt. Denn Oersted und seine Mitstreiter zeigten in der Tat, dass sie schon früher zueinander parallel verliefen, jedoch ohne es zu wissen; parallel, weil jede der gleichen Logik wie die andere folgte. Doch wie sich nun herausstellt, war jede Wissenschaft eine neue Verkleidung ein und derselben Kraft.

Die Schäden, die das Vergessen anrichtet, werden durch die großen Werte, den neue Gedanken und Erkenntnisse zu dem, was wir bereits wissen, hinzufügen, mehr als kompensiert. Wenn neue Eindrücke manchmal alte ausradieren können: Man sehe, wie beim Erlernen einer neuen Sprache jedes neue Wort oder jede neue Wendung das, was wir schon kennen, beleuchtet oder stützt. Durch die Vielzahl neuer Wörter mögen einige früher gelernte in der Tat überlagert oder vergessen werden, und doch gewinnen wir auf diese Art eine immer tiefere Einsicht in den Genius der Sprache; ihr ganzer Umfang wird erhellt und jedes einzelne neue Wort und jede neue Wendung wird leichter verstanden und behalten.

Es hat viele Versuche gegeben, ein gutes Gedächtnis noch zu stärken und einem schlechten aufzuhelfen. Cicero berichtet, dass Simonides die Gedächtniskunst erfand. «Lord Jeffrey besaß eine Grille oder behauptete wenigstens, dass er sie besitze: Obwohl er sich mit einem Kopf schlafen legte, der in wirrer Art mit Namen und Daten und anderen Einzelheiten verschiedener Herkunft voll gestopft war, waren sie am nächsten Morgen alle ganz geordnet, was er darauf zurückführte, dass sie sich während des Schlafes alle um ihre eigenen Zentren herumkristallisierten.» Der riesige Chor der Natur hat im großen Stil mnemotechnischen Charakter, denn jede Wissenschaft wiederholt jede andere und jeder neu erworbene Gedanke wirft Licht auf einen alten. Plato sagte: «Das, was wir einmal gut verstanden haben, kann nie mehr ganz vergessen werden.» Erasmus sagte nach ihm: «Die beste Gedächtnistechnik besteht darin, die Dinge gründlich zu verstehen – und sie, wenn sie verstanden sind, auf eine Grundstruktur zu reduzieren und schließlich, oft zu wiederholen, was man gern behalten möchte.» Fulwood sagt in *Castell of Memory*: «Die Seele muss auch von schlechten Dingen gereinigt werden, bevor sie mit guten Dingen erfüllt werden kann.» Und Marsilius Ficinus fügt hinzu: «Doch außer den bereits gesagten Dingen ist das Allernützlichste eine fortwährende Nüchternheit des Lebens.»

Es steht außer Zweifel, dass unsere eigene Jugend auf unser ganzes Leben einen enormen Einfluss hat. Ein sehr beträchtlicher Teil unserer Glücks rührt von der Erinnerung oder dem Wiederaufleben der jugendlichen Bilder und Erlebnisse her. Es gibt keine Dichtung, kein Gefühl, keine Liebe zum Schönen, die aus der Erinnerung an diesen Vorrat von Gutem nicht ihren Zauber ziehen würde. Genie und Tugend scheinen nur das Fortbestehen dieses Vorrates zu sein. Es ist etwas betrüblich, dass wir immer nur vom Vorrat zehren, statt den ursprünglichen Bestand ums Tausendfache zu vermehren.

Es ist eine erhaben klingende Sache, die wir oftmals von ägyptischen Tempeln sagen hörten, nämlich dass deren Grundsteine auf der Unterseite Eingravierungen besaßen, was zeigt, dass sie, so alt sie waren, Ruinenstücke einer noch älteren Zivilisation waren. Und in Sizilien fand ich, dass die Kirche von Syrakus früher ein antiker Dianatempel gewesen war, doch der war für einen Ägypter nichts als ein Emporkömmling. Die Geologie wird zeigen, dass der in Urzeiten behauene Stein zuvor der Niederschlag aus einer Erdschicht war, die in Äonen ungemessener Zeit verfestigt wurde! Schon damals waren die Partikel und Atome nicht mehr neu, sondern aus älteren Mischungen heraus kondensiert, verkohlt und zersetzt worden – wo und wie soll jemals *ihre* Jugend aufgefunden werden? Ein Teilchen Stickstoff oder Kohlenstoff – «nichts kann sie im Geringsten abtragen». Nun, eine ähnliche sakrale *Patina* von Rost und Geruch aus unermesslichen Zeiten liegt auf allem, mit dem wir es zu tun haben, auf allem, was wir sind.

> And the ruby bricks
> Of the human blood
> Have of old been wicks
> In God's halls that stood

singt Wilkinson voller Kraft. Sollen wir annehmen, dass unsere Gedanken jüngeren Datums sind? Kommen sie zum ersten Mal zu uns? Diese Wandelsterne und Funken des Wahrheitslichts, die seit Ewigkeiten funkeln und zufällig gerade jetzt in uns aufleuchten? Das Gedächtnis ruht auf noch älteren Gedächtnissen: der Glanz des Genies verdankt seine Tiefe unserer wonnevollen Anerkennung der Tatsache, dass die Wahr-

heit älter als das Älteste ist und dass wir sie schon vor der Zeit gekannt haben – ob im Körper oder außerhalb des Körpers, können wir nicht sagen – das weiß nur Gott.

Die simple Verknüpfung von *Jetzt und Einst* wird jeder Art von Katalog oder Tagebuch, das ein, zwei Jahre mit Sorgfalt geführt wird, einen unschätzbaren Wert verleihen. Man sehe, welchen Wert im Kontor eines Kaufmanns, der mit Baumwolle und Indigo hausiert, der Block mit Löschpapier und das Hauptbuch haben. Und wenn Ihre Ziele und Taten höherer Natur sein sollten, wie kann dann eine Aufzeichnung derselben – sagen wir, der Lebenstatsachen, die Sie erklären, der Bücher, die Sie lesen oder der Menschen, die Sie beurteilen, oder irgendeine Aufzeichnung, die man in echter Absicht anfängt und fortsetzt – wie könnte eine solche Aufzeichnung für eine spätere Lektüre nicht einen entsprechend höheren Wert erhalten? Sie verwandelt die Höhen, die man erstiegen hat, in Tafelland. Das Buch oder die Sache, die uns vor einem Monat absorbiert hat, steht hier neben etwas anderem, das in den vorangegangenen Monaten von ebensolchem Interesse für uns gewesen war; und neben dem von Gestern – und nächsten Monat wird wieder etwas Neues an seine Stelle treten.

Hier nehmen sie alle nur ein paar Zeilen oder Seiten ein, und man kann sie gar nicht zusammen lesen, ohne jedes aufgezeichnete Ereignis gerechter zu beurteilen, als wenn wir sie jedes für sich aufzeichnen würden.

Eine für das Gedächtnis wertvolle Fähigkeit ist die Logik; oder die Methode, durch die dessen Schätze geordnet werden. Darin liegt der entscheidende Unterschied: in der Qualität der Assoziation, durch die ein Mensch sich erinnert. Erinnert er sich wegen eines trivialen oder eines wesentlichen Zuges – wegen eines Spiels mit Worten oder wegen Prinzipien. Im Augenblick, wo ich entdecke, dass ein Mensch beobachtet und sich erinnert – und zwar nicht wegen eines gelben Fadens oder einem Knoten im Nastuch oder weil er vom Zahltag her rechnet oder wegen Grey's Mnemotechnik –, sondern wegen Ursache und Wirkung, wie der Geologe, der die Erdschichten von der Erdachse oder der Achse der Natur aus betrachtet – in dem Augenblick ist jedes Wort des Mannes ein Ausdruck der Harmonie des Weltalls, und ich befinde mich in der Gegenwart Jupiters.

Für gewöhnlich leben wir in einem kurzen Horizont von ein paar Jahren eingeschlossen. Wir erinnern uns aus eigener Kraft an nichts, was, sagen wir, sieben Jahre über diesen Horizont hinausgeht. Wir erinnern uns höchstens daran, dass wir uns an das und das erinnert haben. Hinter uns – unserem Weg – schließt sich dieser Horizont für das geistige wie leibliche Auge.

Das Gedächtnis spielt eine große Rolle, wenn es darum geht, den intellektuellen Rang eines Menschen zu bestimmen. Mnemosyne ist ein Seneschall des Parnass. Wie das? Sollten Sie etwa finden, dass Sie ein besserer Gelehrter sind als jemand aus dem Nachbarblock? Beide haben Sie dieselben Bücher gelesen, vor einem Jahr, zwei Jahren oder vor zehn Jahren. Beide haben Sie diesen Monat dieselben neuen Bücher gelesen. Nun, was Sie damals beide mit gleicher Kraft beeindruckt hat, ist bei Ihnen immer noch Gegenstand der Betrachtung. Er hat es verloren. Er und die Welt haben nur das neue Faktum von heute: Sie haben dieses *und* das alte.

Kommen wir noch zum Wert des Gedächtnisses in der Gegenwart. Wir erinnern uns an das, was wir verwenden können. Wir schätzen einen Menschen nicht nach dem, was er gelesen hat, sondern nach dem, wie viel davon er behält und verwendet. Wie der menschliche Magen nicht einfach ein Sack ist, sondern ein organischer Chemiker, der den ganzen Körper unterhält und ernährt, so ist das Gedächtnis nicht einfach eine Tasche oder Kassette, sondern ein lebendiger Lehrer mit einem prophetischen Sinn für die Werte, die er aufbewahrt.

Insofern das Wesen des Gedächtnisses in dieser Fähigkeit des Behaltens liegt, würde seine Vollkommenheit in einem absoluten Behaltenkönnen bestehen, das hieße, dass wir nie etwas vergessen würden. Niebuhr sagte: «Ich vergesse nie etwas, das ich gesehen, gelesen oder gehört habe», und Steffens sagt von Humboldt: «Alles, was er gelernt hatte, war für immer sein.»

Alles, was wir vom Gedanken sagen können, gilt auch für das Gedächtnis, den Schatzmeister des Denkens. Der retrospektive Wert eines neuen Gedankens ist unermesslich. Er ist wie eine Fackel, die an eine Allee von Schießpulver geführt wird. Denn das Gedächtnis ist nicht tot, sondern ein lebender Akteur. Und wir können vom Gedächtnis sagen, was die Hindu-Upanishaden vom Geist sagten: «Ohne Hände, ohne Füße, eilt er dahin und nimmt er; ohne Augen sieht er; ohne Ohren hört er; er erkennt alles, was zu erkennen ist, und doch gibt es nichts, was ihn erkennen würde – den Unvergänglichen, den Alten, die Seele von allem.» Die Tatsache fliegt vorüber und entschwindet – wie ein Ring von Rauch. Nur wenn der Eindruck oder der Gedanke in den Himmel des Gedächtnisses aufgenommen wird, bekommt er Dauerhaftigkeit.

Und welches sind die Grenzen dieser Fähigkeit? Es muss ein Verhältnis zwischen der Kraft des Gedächtnisses und dem Umfang der Erkenntnisse geben, und da uns das Universum offen steht, muss auch die Reichweite des Gedächtnisses so weit wie dieses sein (...)

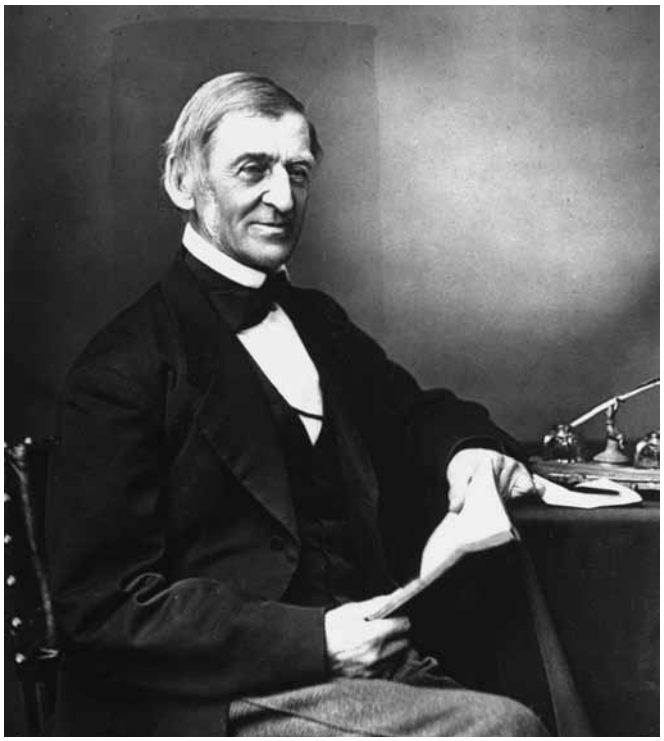
Gesunder Menschenverstand

Aus: Ralph Waldo Emerson: «Die Naturgeschichte des Intellekts»

Unsere häusliche Architektur weist oft einen Mangel an Licht auf.

Der Begriff des gesunden Menschenverstands wird in erster Linie im Hinblick auf eine klare Wahrnehmung materieller Objekte verwendet, in der die Gegenstände scharf gesondert erscheinen; ebenso deren jeweiligen Qualitäten, aus denen ihre Funktion ersichtlich wird; ferner wird er auch im Zusammenhang mit Personen und Pflichten, mit Sprache, Zahlen, Proportionen, Tatsachen und Gedanken gebraucht. In erster Linie ist damit eine ausgewogene Behandlung von Personen und Dingen gemeint, die deren Wesen entspricht. Doch schon beim kleinen Kind zeigt sich der gesunde Menschenverstand mit Gefühlsimpulsen, Gedanken und der Phantasie vermischt. Das Kind liebt, hasst, leistet Widerstand und begeht Verstöße; es idealisiert sein Pferd und seine Puppe, behandelt beide wie Lebewesen und spinnt sie in eine Phantasiewelt ein – und opfert den gesunden Menschenverstand dabei der Lust am Phantasieren auf. Der gesunde Menschenverstand rechnet also mit der Unveränderlichkeit der Natur der Dinge, während der Mensch selbst ein Geschöpf mit wechselnden Stimmungen ist. In seinem gewöhnlichen Gebrauch respektiert der gesunde Menschenverstand daher die Welt der Sinne sowie die gewohnten Tatsachen des Lebens.

Wir wollen dieser Fähigkeit gerecht werden und einmal ihre Ergebnisse ins Auge fassen. Seit Jahrhunderten ist England ihr besonderer Wohnsitz gewesen. England und das englische Volk; und nun auch Frankreich und Deutschland. England, das der Welt durch seinen Handel ein neues Antlitz verliehen hat; das Kontinente kolonisiert hat und das sich neuerdings auch in Amerika wie ein Kaufmann neu verwurzelt hat und sich an Größe ausdehnt und die Säfte eines Kontinents genießt, der ein Drittel der Welt ausmacht, wodurch auch seine Gesetze und Institutionen ausgebreitet werden. Ähnlich kräftige Sprösslinge schießen in Indien, Australien und Afrika aus dem Boden und tragen die englische Sprache um den Erdball. Man denke nur an die Eisenbahnen, welche die entlegensten Gebiete dieser riesiger Kontinente umklammern und die ganze übrige Magie wissenschaftlicher Maschinerie mit sich führen. So reist zum Beispiel französische Wissenschaft – exakt und unbarmherzig – mit Schmelztiegel, chemischen Tests und Differentialrechnung bei der Hand, in die letzten Winkel und Inselchen – um zu



wägen, zu analysieren und zu berichten. Man beachte den Niedergang von alten Schlagworten und Unsinn; man sehe nur, wie altehrwürdige Missstände in Frage gestellt und als absurd gebrandmarkt werden; wie dauernd neue Getreidegesetze kreiert werden, Sklaverei, Papismus und Absolutismus jeder Spielart angeprangert werden. Man beachte die fruchtbare Ernte von Sozialreformen – Friede, Freiheit, Arbeit, Gesundheit, Liebe, Kirchen für die Armen, Frauenrechte.

Ein meisterhafter Geist muss stets diesen unmittelbaren Blick auf die materiellen Fakten besitzen. Keine Kraft des Intellekts, der Imagination oder der Tugend wird den Menschen den Mangel dieses Blicks verzeihlich machen. Es mag einer ein himmlischer Arzt sein, doch ist er kein Mann aus dieser Welt. Und Menschen mit viel Genie haben dieses stets mit diesem Regulator kombiniert. Sokrates, Aristoteles, Luther, Newton, Franklin verfügten in hohem Maße über gesunden Menschenverstand.

Coleridges Theorie von Don Quixote ist, dass er ein Mensch ist, in dem zwar die Vernunft, die große zentrale moralische und intellektuelle Macht, gesund und aktiv ist, während es ihm jedoch an gesundem Menschenverstand mangelt, so dass er die Dinge nicht sieht, wie sie sind, sondern in poetischer Form, wie im Traum; während Sancho Panza den gesunden Men-

schenverstand geradezu verkörpert und im Hinblick auf die Dinge immer Recht hast, während er die höheren Gesetzmäßigkeiten seinem Herrn überlässt. Ein Gramm Mutterwitz wiegt ein Kilo theologischer Gelehrsamkeit auf. Der Reitlehrer hat nicht die Aufgabe, dem Jungen beizubringen, wie er die Zügel hübsch in Händen hält, sondern wie ein kleiner Geck drauf zu sitzen: *immer oben*. Man denke auch an den Wirklichkeitssinn von Mr. Rarey, der England und Amerika die wahre Lehre, ein Pferd zu zähmen und zu erziehen, gebracht hat.

In Bezug auf Architektur gilt: ein Haus braucht einen guten Hut und ein paar gute Schuhe. Doch wenn man mit kritischem Blick viele schöne Stadthäuser ins Auge fasst, fällt auf, dass die Hauptannehmlichkeiten irgend einem Prunk geopfert wurden. So besitzt beispielsweise das in der Mitte gelegene Wohnzimmer zahlreicher Häuserblocks von New York und Philadelphia kein Fenster, so dass das Licht tagsüber aus dem Zimmer davor oder dahinter entlehnt werden muss; oder die Zimmergröße leidet infolge einer protzigen Veranda; oder die Kamine sind schlecht gebaut, so dass die Augen vom Rauch belästigt werden; oder der Keller steht unter Wasser. Falls ich ein Haus besitze, wo es spukt, rufe ich nach keinem Priester, um es mit Weihwasser zu besprenkeln – ich vermiete es an den Herausgeber der Dorfzeitung. Falls wir von Ratten geplagt werden, lass ich keinen Geisterbeschwörer holen; ich bringe eine Katze in die Speisekammer.

Idee und Ausführung liegen nicht immer in derselben Hand. Im fernen Westen versicherte man mir, dass der erste Siedler, der die Auswanderung einer Stadtgemeinde leitete, meist kein erfolgreicher Mensch wurde. Zwanzig oder dreißig Jahre später verfügte nicht er, sondern andere, die ihm folgten, über einen ausgedehnten Besitz, wie wenn die Ungeduld, die ihn zum ersten Siedler machte, ihm die Einsicht nahm, wann er wohlhabend war, so dass er wieder weiter zog und dadurch arm blieb. Es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen guter Spekulation und guter Ausführung. Robert Owen, der in Ohio New Harmony gründete, nachdem er früher seine Mühlen und Gärten in New Lanark angelegt hatte, ist ein gutes Beispiel. Sein Plan war, England und Amerika mit New Harmonies zu übersäen, doch mit dieser Ansicht lebte und starb er allein.

«Niemand hat wirklich gesunden Menschenverstand, der nicht in England geboren ist.»

Wie unselig: «Wenn ein einfaches Volk wie die Kelten, das am meisten Phantasie besitzt, sich dem Volk gegenübersieht, das sich auf seinen gesunden Menschenverstand am meisten zugute hält.» Irland zieht den Kürzeren. Man sehe nur, wie erbärmlich die englische Literaturkritik wird, wenn sie sich über die Fabeln der Fabeln Hindostans und Irlands auslässt.

Hunger, Durst, Frost, Nacht, Krankheit, Schulden – welch unangenehme und doch unentbehrliche Lehrmeister sind sie für unsere Erziehung! Wenn das kontemplative Leben auch praktisch ausgeführt würde, zu was für Subtilitäten und Träumereien würde dies führen!

Phantasten und Schulmeister! Das heiße Klima Indiens und die pflanzliche Ernährung der Hindus kommen dem kontemplativen Leben mehr entgegen, daher das Maja-Übertriebene in ihrer ganzen Theologie – etwas, was dem europäisch-germanischen Leser als unglaubliches Dogma erscheint, das einer Nation von Menschen wie wir unmöglich gepredigt werden kann. Armut, Hungersnot, Eis, Regen und Rheumatismus sind die Helfer und Wächter, die uns den gesunden Menschenverstand erhalten.

Kein Gelehrter, glauben Sie mir, lauscht ohne einen gewissen Neid der Konversation von Kaufleuten in einer Herberge; er bewundert ihr soziales Geschick, die leichte Art der Begegnung, die Leichtigkeit und Geschicklichkeit, mit der sie sich mit allerlei glücklichen Redensarten behelfen; manchmal auch mit frisch geprägten ihre Sache humorvoll und lebendig machen. Ihre Gespräche zeigen, dass sie täglich eine Menge Leute sehen, dass sie wissen, was die ganze Stadt denkt und dass sie viel zu sehr daran gewöhnt sind, es mit Vielen zu tun zu haben, um sich durch die Begegnung mit irgendjemandem in Verlegenheit bringen zu lassen.

Übersetzung: Thomas Meyer

Geistige Hintergründe der Amerikanischen Revolution

*Buchbesprechung**

Es gibt wohl kein anderes Land, dessen Selbstverständnis so eng und intim mit seiner staatlichen Gründung verknüpft ist wie die Vereinigten Staaten. Die staatliche Gründung der USA 1775-1788 ist zugleich die Geburt der amerikanischen Nation, sie ist der zentrale Bezugspunkt des nationalen Lebens, die damals aus der Taufe gehobene Verfassung genießt eine quasi religiöse Verehrung. Der 4. Juli, der Tag, an dem die Unabhängigkeitserklärung 1776 unterzeichnet wurde, ist der wichtigste nationale Feiertag. Die Gründerväter Amerikas – Washington, Jefferson, Franklin, Lincoln etc.[1] – werden mit einer nie abebbenden Flut von Veröffentlichungen bedacht, wie sie selbst in der Hoch-Zeit des deutschen Nationalstaats Friedrich dem Großen und Bismarck nicht zuteil wurde. Heute tritt die Tea-Party-Bewegung aggressiv mit ihrem Bezug auf die Verfassung und mit ihren daraus abgeleiteten politischen Rezepten und Programmen auf. Der Journalist Glenn Beck, konvertierter Mormone, einer der intellektuellen Führer des Tea Party-Milieus und ein Hassobjekt der liberalen Intelligentsia, hatte jahrelang eine einstündige Fernsehsendung bei Fox News, in der er dem Publikum mit Wandtafelschrieben die Welt erklärte und alle möglichen Untergangsszenarien für Amerika entwarf.[2] Becks Erklärungen liefen regelmäßig darauf hinaus, dass die Ursache des (von Beck so gesehenen) Niedergangs der Vereinigten Staaten das Vergessen der «Vision der Gründerväter» sei und der mögliche Wiederaufstieg in dem Wiederaufgreifen dieser Vision bestünde. Weil die Amerikaner den Glauben ihrer Väter verleugnet hätten, wären sie von Gott mit Übeln bestraft worden – Finanzkrise, Islamisten etc. - intensiver könnte kein Muslim glauben, dass das Zurückbleiben der islamischen Welt auf ihrer Abweichung vom rechten Wege Mohammeds und der ersten Kalifen beruht und dass man auf diesen Weg wieder zurückkehren müsse.

Es ist mit diesem Hintergrund interessant, eine kurze neue Geschichte der amerikanischen Revolution zu lesen, die esoterische Sichtweisen in ihrem Blick auf das Geschehen einbezieht und von zwei Autoren geschrieben wurde, die offensichtlich auch mit der Anthroposophie vertraut sind, auch wenn das im Buch nicht thematisiert wird.[3] (Beide haben zusammen auch eine bisher unveröffentlichte Reihe von Emerson-Vorlesungen rekonstruiert und herausgegeben, von denen einige in dieser Zeitschrift in deutscher Fassung erstveröffentlicht wurden.[4])

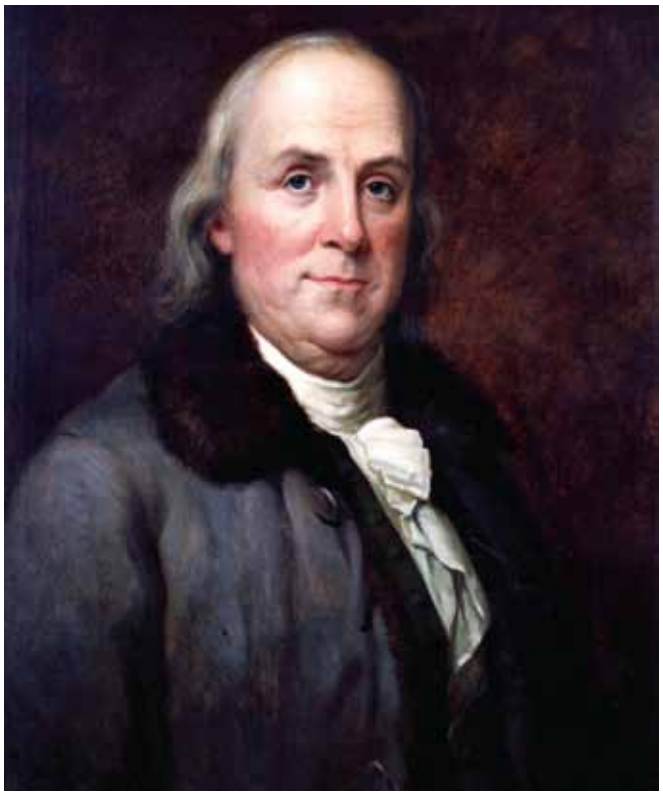
Das schmale Buch bietet eine gute Einführung in die Hauptthemen und -ereignisse der recht komplexen Zeit der Revolution und der frühen Republik zwischen 1770 und 1800. Es versucht dem Geist dieser Ereignisse außerdem mit Überlegungen nachzufolgen, die über das hinausgehen, was in der landläufigen Historie üblich ist. Drei solche zusätzlichen Aspekte sind die Frage nach der Rolle der Freimaurerei in den Revolutionsereignissen, nach dem Gemeinschaftsgeist der Unabhängigkeitsbewegung (d.h. dem Volksgeist Amerikas) und Überlegungen zur karmischen Herkunft der Gründerväter. Sie sollen hier kurz besprochen werden, weil sie einerseits Erhellendes über die Natur Amerikas und sein Selbstverständnis beitragen und andererseits eine Problematik der Darstellung von Spaulding/York aufzeigen können.

Freimaurertum

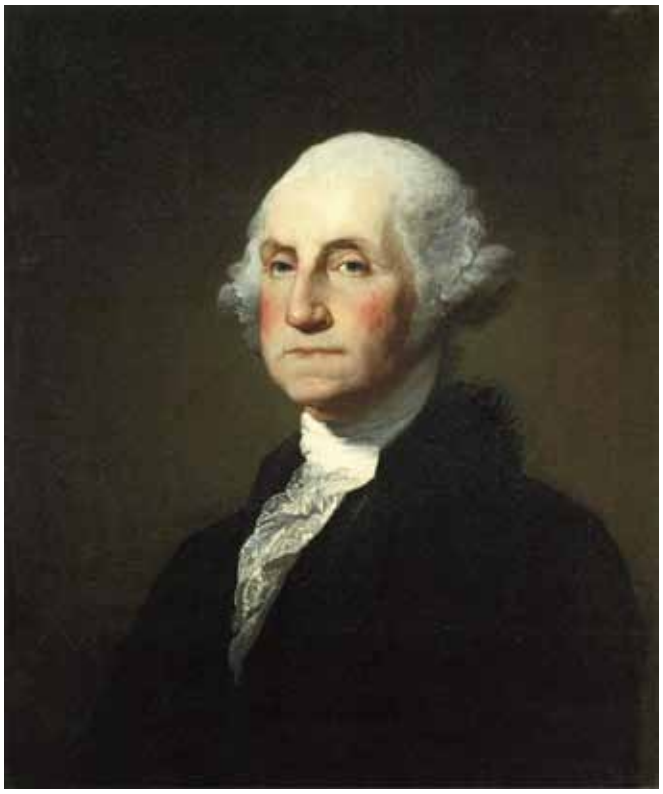
Der Einfluss bzw. die Bedeutung von Freimaurerlogen in der amerikanischen Revolution ist seit langem ein hinter vorgehaltener Hand vielbesprochenes Thema. Der Anteil von Freimaurern an den bedeutendsten Ereignissen der amerikanischen Revolution ist unklar, aber bedeutend. Nach einer offiziellen maurerischen Geschichtsschreibung waren 9 von 56 Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung (1776) und 13 von 39 Unterzeichnern der Verfassung (1787) Freimaurer. Von den Generälen von Washingtons kontinentaler Armee, die den Unabhängigkeitskrieg führte, waren 33 von 74 anerkannte Freimaurer, darunter sämtliche im Rang eines Brigadegenerals oder darüber. Freimaurer waren die zwei vielleicht bedeutendsten der Gründerväter, Benjamin Franklin (1706-1790) und George Washington. Andere Quellen wollen auch wissen, dass von den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung und der Verfassung noch sehr viel mehr, nämlich fast alle, Freimaurer gewesen seien. Berühmt geworden ist in dieser Hinsicht auch die Rückseite des Großen Siegels der Vereinigten Staaten, die seit 1935 auch auf der 1-Dollar-Note erscheint. Sie zeigt eine Pyramide, deren Spitze abgetrennt ist. In der abgetrennten Spitze sieht man «das allsehende Auge», ein beliebtes Freimaurersymbol. Auf der Basis der Pyramide liest man die Jahreszahl MDCCLXXVI = 1776. Über der Pyramide stehen die Worte *Annuit Coeptis* («Er heißt das Begonnene gut»[5]), darunter steht *Novus Ordo Saeculorum* («Eine neue Ordnung der Jahrhunderte»). Besonders der zweite Ausdruck verweist auf ein mit der freimaurerischen Geistesart verbundenes Sendungsbewusstsein der USA.

Zentrale Gebäude wurden in dieser Zeit freimaurerisch geweiht. George Washington selbst legte am 18.9.1793 in freimaurerischem Ornat und mit einer entsprechenden Zeremonie den Grundstein für das Kapitol in Washington,

* Rick Spaulding/ Maurice York, *A Sanctuary for the Rights of Mankind. The Founding Fathers and the Temple of Liberty. (A Columbian History of the United States, Book 1)*, Wrightwood Press, Chicago 2008.)



Benjamin Franklin



George Washington

das amerikanische Parlamentsgebäude und – nach einem Ausdruck Jeffersons – ein designierter Tempel der Freiheit. Freimaurerisch waren auch etwa die Grundsteinlegungen für das State House of Massachusetts in Boston 1795, für das Weiße Haus (13.10.1792), den Sitz des Präsidenten oder später für das sogenannte Washington Monument, den gewaltigen Obelisken im Herzen Washingtons.

Die ganze Architektur der neuen Hauptstadt Washington D.C. erscheint als eine tief von freimaurerischer Symbolik durchzogene Anlage. Der ursprüngliche Plan von 1792 für die Hauptstadt stammte von Pierre Charles L'Enfant (1754-1825), einem Franzosen, der Offizier in Washingtons Armee war. In seinen gewaltigen Dimensionen und monumentalen Achsen erinnerte er von vornherein an ein neues Rom, die Hauptstadt eines weltbeherrschenden Reiches. Heute ist Washington D.C. Sitz des Oberen Rats der *Ancient and Accepted Masons, Scottish Rite, Southern Jurisdiction*, sicher eines der bedeutendsten Freimaurersysteme weltweit. Der verehrteste Großmeister dieser Organisation, ihr «Genie», war Albert Pike (1809-1891), General der Südstaaten im Bürgerkrieg, dem eine Statue in Washington gewidmet ist.

Dieser Hinweis auf den Einfluss des Freimaurertums dient häufig dazu, die amerikanische Revolution infrage zu stellen, sie als ein Werk schwer greifbarer Hintergrundmächte mit eigenen, möglicherweise finsteren Intentionen erscheinen zu lassen. Bei Spaulding/York hat das Freimaurermotiv dagegen vor allem die Funktion, zu zeigen, dass die amerikanische Republik und die amerikanische Revolution tief in den bedeutendsten Mysterientraditionen der Menschheit verwurzelt seien, dass sehr hohe Weisheit in die Fundamente der amerikanischen Republik mit eingeflossen sei. Die Erzählung von der amerikanischen Revolution, dem Unabhängigkeitskrieg und der Verfassungsgebung zeigt bei Spaulding/York Züge einer esoterischen Legende mit Goldrand: gute Mächte vereinigen sich auf wunderbare Weise zum großen Werk. An zwei Stellen greift bei ihnen auch Christian Rosenkreutz bzw. der Graf von Saint-Germain in die Arbeit ein: er entwirft die amerikanische Fahne (1775) und hält eine entscheidende Rede, welche die versammelten Delegierten zum Unterzeichnen der Unabhängigkeitserklärung (1776) bewegt.

Es ist in diesem Zusammenhang aber vielleicht nicht unbedeutend zu erwähnen, wo diese Geschichte vom zweimaligen Eingreifen eines Unbekannten, der dann mit dem Grafen von St. Germain identifiziert wird, offenbar populär gemacht wurde: bei Manly P. Hall (1901-1990), einem amerikanischen Okkultisten des letzten Jahrhunderts. Hall hatte im Zweiten Weltkrieg in *The Secret Destiny of America* (Die geheime Bestimmung Amerikas) Amerika als Erfüllung des jahrtausendealten Traums der Weisen der Menschheit und Herold und Förderer einer allgemeinen Weltrepublik und Weltdemokratie beschrieben; er hatte damit eine Art esoterische Unterlage für die Politik Franklin Roosevelts im Zweiten Weltkrieg wie auch für diejenige aller amerikanischen Regierungen seither gegeben. Hall hatte in seine Darstellung der amerikanischen Mission den englischen Kanzler und Philosophen Francis Bacon (1561-1626) als eine zentrale Gestalt eingewoben. Die Bedeutung Bacons in okkulten Zirkeln hängt ja ursprünglich mit der – nach Rudolf

Steiner irrtümlichen oder sogar betrügerischen – Vorstellung zusammen, Bacon sei eine Inkarnation von Christian Rosenkreutz, der führenden Individualität des Bewusstseinsseelenzeitalters, gewesen. Dieser Inkarnationsmythos ist zugleich eine esoterische Chiffre für die spirituelle Souveränitätserklärung der englischsprachigen Völker, für ihr «Recht» auf eine totale, politisch-ökonomisch-spirituelle, Dominanzrolle über die Menschheit. Es ist diese Tradition, die auch in Spaulding/Yorks Darstellung der amerikanischen Revolution nachwirkt, ohne dass sie sich ganz bewusst in sie stellen.

Dass Spaulding/Yorks Darstellung eine ideologische Funktion eingewoben ist, könnte man vielleicht noch an einem anderen Beispiel zeigen: Das Buch entziffert die Architektur der «Mall» in Washington D.C., Amerikas nationaler Meile, als eine Repräsentation der tiefsten Ideale der Freimaurerei und zugleich der Menschheit. In den Präsidentenmonumenten der Mall würden die Ideale der Stärke (Washingtons Obelisk), der Schönheit (Lincolns Tempel) und der Weisheit (Jeffersons Rotunde) miteinander in Beziehung gesetzt und in Ausgleich gebracht. Amerikas zentrale nationale Architektur, als Ausdruck der okkulten «Architektur» in der Konstellation seiner Gründerväter, so will das offenbar sagen, enthält die tiefsten Ideale der Menschheit in harmonischem Ausgleich, im Fundament Amerikas ist Herkunft und Ziel der Menschheit wie in einem Nukleus mit vorhanden. Aber, um bei dem Beispiel zu bleiben: die Präsidentenmonumente der Mall sind alle Monumente von Präsidenten, d.h. Führern des Staates, des Machtpols der Gesellschaft. Die Mall selbst, die auf verschiedenen Seiten von Kapitol (Sitz der Legislative) und Weißem Haus (Sitz des Präsidenten) flankiert wird, ist damit mit den politischen Institutionen, d.h. mit dem Machtpol, in Beziehung gesetzt. Man hat in den USA die nationale Meile dort errichtet, wo die zentralen politischen Institutionen des Landes lokalisiert sind. Die Architektur der Mall ist ein Ausdruck dieses Machtpols in verschiedenen Aspekten, sie ist eine Repräsentation der Macht, einer Macht, die groß genug ist, um auch Weisheit und Schönheit (Kunst und Wissenschaft, die an der Mall in Form von Museen präsent sind) in ihr Schlepptau zu nehmen.

Der inspirierende Gemeinschaftsgeist

Spaulding/York versuchen zu zeigen, dass es ein inspirierendes Wesen gab, das den amerikanischen Nationsbildungsprozess begleitet und geführt hat und das – zumindest zeitweise – auch den Founders bewusst war und von ihnen angerufen wurde: jemand wie George Washington hat es ja geradezu als ein Wunder empfunden, wie es möglich war, im Unabhängigkeitskrieg (1775-1783) so schnell aus den versprengten Gruppen seiner Soldaten – stammend aus weit voneinander entfernten Gebieten, die vorher kaum Kontakt miteinander gepflegt hatten –, eine Armee mit einem einheitlichen Geist zu formen. Er hat das geistige Wesen dieser Einheitsbildung geradezu greifbar

National Mall («Nationalpromenade») in Washington D.C.

wahrgenommen. Dieses Wesen wurde gewöhnlicherweise als weiblich dargestellt, es wurde «Amerika», «Unabhängigkeit», «Freiheit» etc. genannt, am meisten hatte sich im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert dafür der Name «Columbia» eingebürgert. Walt Whitman (1809-1891), der große amerikanische Dichter im neunzehnten Jahrhundert, hat das gleiche Wesen als seine inspirierende Muse besungen und auch Ralph Waldo Emerson (1803-1883) hat die Verbindung mit ihm gesucht. Es ist eine gehaltvolle symptomatische Betrachtungsweise, die Spaulding/ York hier pflegen in ihrem Versuch, das Real-Geistige der amerikanischen Revolution zu erfassen.

Rudolf Steiner in seinem Volksseelenzyklus[7] hat die Amerikaner als sehr stark von einem auf der Stufe der Archai zurückgebliebenen Geist der Form geprägt beschrieben, der für dieses Volk das Denken von innen her lenkt und konfiguriert. Ein solcher als Arché zurückgebliebener Geist der Form wirkt in der Volksbildung allgemein zusammen mit einem Sprachgeist (ein als Erzengel zurückgebliebener Geist der Form) und dem eigentlichen Volksgeist-Erzengelwesen. Es ist bedauerlich, dass Spaulding/York den von ihnen gefundenen Gemeinschaftsgeist der amerikanischen Revolution nicht mit diesen kurzen Ausführungen Rudolf Steiners in Beziehung zu setzen versuchen. Vielleicht könnte man in Spaulding/Yorks als Columbia oder «America» bezeichneten weiblichen Wesen eine Darstellung des eigentlichen amerikanischen Erzengel-Volksgeists sehen, der später in seinem Einfluss auf das nationale Erscheinungswesen durch jenen von Rudolf Steiner erwähnten Denkgeist mehr in den Hintergrund gedrängt wurde.

Karmische Spekulationen

Spaulding/ York geben in ihrem Werk auch Spekulationen über das Karma der Gründerväter der amerikanischen Republik. Washington (1732-1799), der auf bildlichen Darstellungen der Revolutionszeit öfter als amerikanischer Herkules erschien, wird als Wiederverkörperung des Her-

kules vorgestellt, als eine andere Erscheinungsform der selben Individualität erscheint Markus Antonius (ca. 82-30 v. Chr.), der engste Mitarbeiter Caesars und einer seiner Erben. Washingtons engster Mitarbeiter Alexander Hamilton (1755-1804), der Zeitungs-Artikel mit dem Pseudonym *Julius Caesar* unterschrieb und Aspirationen auf Errichtung einer Art Militärdiktatur zeigte, wird als Wiederverkörperung Cäsars (100-44 v. Chr.) verstanden; Phyllis Wheatley (ca. 1753-1784), eine bemerkenswerte schwarze Dichterin, die 1775 eine Ode auf Washington verfasste und 1776 einmal mit ihm zusammentraf, erscheint verknüpft mit der Figur der Cleopatra. Thomas Jefferson (1743-1826) und John Adams (1735-1826), zwei der bedeutendsten Persönlichkeiten der Revolutionszeit, erscheinen als Cassius und Brutus, die Mörder Caesars. Es soll hier kein endgültiges Urteil über diese karmischen Zuschreibungen gefällt werden. Wie viel Wert es überhaupt hat, solche Ideen oder Spekulationen zu spinnen und derart zu veröffentlichen, könnte man wohl diskutieren, es mag hier aber dahingestellt bleiben. An sich erscheint es nicht unplausibel, in der intensiven Bezugnahme der amerikanischen Gründerväter auf Rom und die römische Republik auch einen Hinweis darauf zu sehen, wo frühere Inkarnationen dieser Individualitäten zu finden sein mögen. Immerhin erscheint es aber merkwürdig, wie hier die Zerstörer der römischen Republik (Marc Anton, Caesar = Washington, Hamilton) mit ihren Verteidigern (Brutus, Cassius = Jefferson, John Adams) zu einer Gruppe, den *founding fathers*, zusammengeschmiedet erscheinen, die gemeinsam den Sieg der republikanischen über die monarchische Staatsform inaugurieren; und wie hier in der späteren Inkarnation Marc Anton, Adlatus und Rächer Caesars, aber letztlich jemand, der den Verlockungen des Wohllebens erliegt, über Caesar erhoben scheint, der doch den Jahrtausenden dazwischen geradezu als Inbegriff und höchste Ausformung des römischen Menschen und des Herrschers überhaupt erschienen war. Jefferson und John Adams, die Spaulding/York mit dem unzertrennlichen Freundespaar Brutus und Cassius zusammenbringen, pflegten zwar einen fünfzig Jahre überspannenden Briefwechsel, waren aber zwischendurch zwei Jahrzehnte lang heftig, wenn auch nicht offen, verfeindet und gehörten den einander mit ungeheurer Härte bekämpfenden entgegengesetzten Parteien der frühen Republik an: Adams war Föderalist (d.h. Parteigänger Washingtons und Hamiltons), Jefferson Führer der Republikaner.[8] Die Stellen aus Shakespeares *Antonius und Cleopatra*, die Spaulding/York zur Begründung der Identität zwischen Herakles und Marc Anton anführen, weisen außerdem eher darauf hin, dass in Shakespeares Verständnis Marc Anton zeitweise von Herakles überschattet war oder unter seiner geistigen Führung stand; sie widersprechen der reinkarnatorischen These geradezu.

Vielleicht könnte man noch einen anderen, von Spaulding/York nicht genannten, Zusammenhang erwähnen, der auch Aufschlüsse über das Karma der amerikanischen Gründerväter geben mag. Jefferson hat einmal die englischen Philosophen und Naturforscher Francis Bacon, Locke und Newton für die größten Menschen erklärt, die jemals gelebt haben. Das waren die großen Namen der englischen Whigs, in deren Tradition sich die amerikanischen Revolutionäre sahen.[9] Aus Rudolf Steiners karmischen Forschungen weiß man, dass Francis Bacon, der Inaugurator dieser Strömung, eine bedeutende frühere Inkarnation in der Blütezeit der arabisch-islamischen Kultur (im 8./9. Jahrhundert) durchlebt hatte. Und auch der Deismus der Aufklärung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erscheint in diesem Lichte vielleicht allgemein als ein Anklang bzw. eine Metamorphosenform des strengen Monotheismus der islamischen Religion. Dieser Deismus war auch die dominierende religiöse Haltung der amerikanischen Gründerväter. Ein – sehr viel späterer – amerikanischer Präsident, Woodrow Wilson (1856-1924), wurde von Rudolf Steiner als Reinkarnation eines frühen muslimisch-arabischen Kalifen beschrieben. Der erste freie Schriftsteller Amerikas mit einer nationalen Ausstrahlung, Washington Irving (1783-1859), verfasste nicht nur eine vielbändige Lebensbeschreibung seines Namensgebers George Washington, sondern auch ein umfangreiches Werk über die Geschichte der arabischen Kalifen und ein ebenso ausführliches über die Alhambra in Cordoba.[10] All das könnte man als Symptome dafür nehmen, dass es eine bedeutende Verbindungslinie zwischen dem arabisch-islamischen Reich früher Blüte und dem in den USA dominierenden Element gegeben hat, eine Verbindung, die selbstverständlich der römischen These nicht widersprechen muss, sondern sie ergänzen kann.

*

Auch wenn sich Risse zeigen, ist Amerika heute die bedeutendste, tonangebende Macht auf der Erde. Rudolf Steiner hat vor knapp einem Jahrhundert diesen Machtzuwachs Amerikas bzw. der «anglo-amerikanischen Welt» vorausgesehen, und hatte die Verantwortlichkeiten betont, die mit einem solchen Machtzuwachs einhergehen:[11] «Wird sich bei denjenigen [gemeint sind die Anglo-Amerikaner], denen die äußere Herrschaft wie durch eine äußere Notwendigkeit zufällt, eine genügend große Anzahl von Menschen finden, welche die Verantwortlichkeit fühlt, dass hineingestellt werden in diese rein äußerliche materialistische Herrschaft (...) die Antriebe des spirituellen Lebens? (...)» Und ins Soziale gewendet: «Die anglo-amerikanische Welt mag die Weltherrschaft erringen: ohne die Dreigliederung wird sie durch diese Weltherrschaft über die Welt den Kulturtod und die Kulturkrankheit ergießen (...).» Legt man derartige Äußerungen Rudolf Steiners als Maßstab zugrunde, so wird man schwerlich sagen können, dass Amerika diesen Perspektiven bisher in einer substantiellen Weise gerecht geworden ist. In einer solchen Situation würde man von einer Darstellung der amerikanischen Gründung irgendeine kritische Energie erwarten, in der diese Verantwortlichkeiten für die Zukunft zugleich spürbar wären. Die Goldrand-

Apotheose der amerikanischen Revolution, die Spaulding/ Yorks Darstellung im Wesentlichen ist, erscheint kaum geeignet, ein derartiges Verantwortungsgefühl heute hervorzubringen. Die Notwendigkeiten der Menschheitszukunft im Sinne Rudolf Steiners können sicher nicht aus den Impulsen der amerikanischen Revolution abgeleitet werden, so bewundernswert diese in ihrer eigenen Zeit, im Kampf um geeignete Regierungsformen, auch gewesen sind. Für die Amerikaner, welche sich diese wirkliche Verantwortung für die Menschheitszukunft zu eigen machen wollten, dürfte ein kultureller und nationaler Selbstzweifel durchaus eine Notwendigkeit sein. Der aber wird einem durch diese Art der Darstellung der nationalen Geschichte abgedämpft und im Grunde ausgeredet.

Wenn nicht alles täuscht steht im Hintergrund einer solchen Darstellung wie derjenigen von Spaulding/ York auch eine Art Konkurrenz- und Ressentimentverhältnis zu Europa. Sie will zeigen, dass die höchsten Mysterien und Impulse in Amerika an seinem Ursprung präsent sind und dass Amerika es nicht nötig hat, für irgendeinen Geistesimpuls nach Europa zu schauen, sie will zeigen, dass Amerika souverän und absolut ist. In einem programmatischen Text werden die Ziele des Verlags von Spaulding/York dahingehend beschrieben, es gehe dem Unternehmen darum, «einen einzigartig amerikanischen Weg der Selbst-Entwicklung zu befördern.»[12]

Das mutet für Menschen, die doch offenbar Zugang bzw. eine Kenntnis auch vom anthroposophischen Schulungsweg haben, einigermaßen befremdlich an. Es weist wohl auf einen Nationalismus hin, der so empfindlich und allumfassend ist, dass er es nicht erträgt, wenn irgendetwas Wesentliches im eigenen Leben einen anderen nationalen Ursprung hat.

Andreas Bracher, Cambridge (USA)

---

1 Abraham Lincoln (1809-1865) gehört natürlich einer späteren Epoche als der Gründung der USA an. Aber Lincolns Führung des Bürgerkriegs 1861-1865 hat den Status einer «zweiten Gründung» der USA erlangt. Lincoln ist dadurch neben George Washington zweifellos die herausragende Gestalt der nationalen Legende Amerikas.

2 Becks Sendung wurde trotz guter Quoten – aber bei schlechten Werbeeinnahmen – von Fox News im Sommer 2011 abgesetzt, sein Vertrag nicht mehr verlängert. Beck hatte offenbar seine Schuldigkeit im Aufbau der Tea-Party-Bewegung erfüllt, und war danach für Fox News nicht weiter interessant und tragbar, da er, bei allen Fragwürdigkeiten seiner Weltsicht, zweifellos ein Mensch mit einer gewissen Unabhängigkeit und Integrität war. S. *NY Times*, 6.4.2011, «Beck and Fox End Relationship Grown Cold».

3 Rick Spaulding/ Maurice York, *A Sanctuary for the Rights of Mankind. The Founding Fathers and the Temple of Liberty. (A Columbian History of the United States, Book 1)*, Wrightwood Press, Chicago 2008. Zu Deutsch heißt der Titel etwa: *Ein Schutzraum für die Rechte der Menschheit. Die Gründerväter und der Tempel der Freiheit.*

4 Ralph Waldo Emerson, *The Natural History of the Intellect*. The First Publication of Emerson's Last Lectures, wrightwood Press, Chicago 2008.

5 Gemeint ist dabei offenbar im Zusammenhang mit dem allsehenden Auge, dass Gott den Anfang (d.h. den Anfang der amerikanischen Republik) gutheißt; der Ausdruck ist offenbar Vergils *Aeneis* entnommen, was zugleich die Parallele mit Rom zusätzlich akzentuiert.

6 Dass die Architektur Washington D.C.s mit esoterischen Hintergründen und einer durchdachten Symbolik gestaltet wurde, ist in den letzten Jahren zu einem fast populären Thema geworden. Es ist ein Motiv, das dem Bestseller-Roman *The Lost Symbol* von Dan Brown (New York et al. 2009) zugrunde liegt. Ein interessantes Buch in dieser Hinsicht ist David Ovason, *The Secret Architecture of our Nation's Capital. The Masons and the Building of Washington D.C.* New York: Harper Collins 2000.

7 *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der nordisch-germanischen Mythologie*, GA 121, Vorträge vom 7. – 17.6.1910, zweiter Vortrag (Die entsprechende Stelle lautet: «Solche Völker, die mehr ihr Dasein haben durch den abnormen Geist der Persönlichkeit, werden wir auch auf der Erde finden. Diese Geister der Persönlichkeit wirken nicht auf Weiterentwickelung hin. Sie brauchen sich nur den Charakter des nordamerikanischen Volkes klarzulegen, so haben Sie ein Volk, das vorderhand auf diesem Prinzip beruht.»)

8 Diese Parteien der frühen amerikanischen Republik kann man nicht mit heutigen Parteien gleichsetzen. Die Föderalisten waren Anhänger einer starken Zentralregierung und standen der Demokratie, dem «Mob», misstrauisch gegenüber, die Republikaner wollten die Zentralregierung klein halten, verteidigten die Rechte der Einzelstaaten und gebärdeten sich als Demokraten.

9 In England bildete sich im siebzehnten Jahrhundert die Parteienkonstellation der Whigs (Liberalen) und Tories (Konservativen), die bis Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts das politische Leben des Landes beherrschte. Die Tories waren die Partei eines absolutistischen Königtums – und damit verbunden einer traditionellen theologischen Metaphysik –, die Whigs waren die Partei der Parlamentsherrschaft, der neuen empiristischen und sensualistischen Philosophie und der damit verbundenen Naturwissenschaften.

10 Washington Irving, *The Life of George Washington*, NY 1855-59. Auch Woodrow Wilson, der Geschichtsprofessor war, bevor er Politiker wurde, hat eine Biographie George Washingtons verfasst, die ursprünglich 1897 erschien.

11 S. *Die Sendung Michaels. Die Offenbarung der eigentlichen Geheimnisse des Menschenwesens*, GA 194, Vorträge vom November und Dezember 1919, elfter und zwölfter Vortrag.

12 «The Press seeks (...) to promote a uniquely American path to self-development» heißt es in der programmatischen Erklärung des Verlags auf seiner Internetseite www.wrightwoodpress.org. Das Verlagsprogramm umfasst drei Bücher, außer der Geschichte der amerikanischen Revolution und den Emerson-Vorträgen noch eine Biographie Emersons, ebenfalls verfasst von Spaulding und York.

«Einer der tiefsten Geister Mitteleuropas»

*Heinrich Marianus Deinhardt (1821-1880) als Brückenbauer deutschen Geisteslebens**

Rund 66 Jahre nach Erscheinen der Schiller'schen Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* verfasste Heinrich Deinhardt eine tiefschürfende, aber nahezu unbekannt gebliebene «Würdigung» dieses epochalen Werkes. Sie ist 1861 – im Geburtsjahr Rudolf Steiners – als gewichtigstes und längstes Stück seiner *Beiträge zur Würdigung Schillers* in Stuttgart veröffentlicht worden. Deinhardt richtet sich in seiner Betrachtung des Schiller'schen Werkes besonders auf jene Gedanken der Briefe, die «zum Weitergehen, zum Ausführen und Ergänzen einladen und auffordern». Schon darin spricht sich seine Grundabsicht aus, die Schiller'schen Briefe nicht zum Gegenstand einer gelehrten historisch-philosophischen Betrachtung zu machen, sondern sie als fortdauernd impulsierendes Ferment der ganzen künftigen Kulturentwicklung einzuverleiben.

Friedrich Schiller

Noch lange nicht waren ihm die Briefe «in einem Jahrhundert der materiellen Interessenjagd» genügend «verarbeitet und – wenn der Ausdruck erlaubt ist – ausgebeutet worden»; und mit unbestechlich-klarem Blick und zugleich von einem wahren Zukunftsenthusiasmus befeuert fasste Deinhardt die möglichen kulturellen Schäden ins Auge, die durch eine fortdauernde Unterschätzung oder gar Missachtung gerade dieses Schiller'schen Werkes entstehen müssten: «Die Schillerschen Briefe», schreibt er in der Einleitung zu seiner «Würdigung», «enthalten Gedanken, welche noch lange nicht ausgedacht, viel weniger also bestimmend in die Praxis der Kunst und Pädagogik eingetreten sind, welche aber aufgenommen werden *müssen*, wenn wir nicht daran verzweifeln dürfen, das Ideal der humanen Kultur trotz des unaufhaltsamen ‹Fortschrittes› der Zivilisation zu realisieren – eine Verzweiflung, mit welcher der deutsche Geist ‹abdanken› würde und welcher wir uns fortgesetzt zu erwehren haben.» So bemühte sich Deinhardt, jene Ideen der Schiller'schen Briefe zu Ende zu denken, die noch nicht zur vollen Ausgestaltung gelangt waren und an deren Realisierungsmöglichkeit oder gar -notwendigkeit innerhalb der praktischen Erziehungskunst – ein bereits von Deinhardt eingeführter Begriff – noch kaum ernstlich gedacht worden war. «Wir müssen es uns als Ästhetiker und Pädagogen zumuten, den Grundgedanken der ‹Briefe›, die durch die moderne Zivilisation insbesondere *bedingte* Notwendigkeit der ästhetischen Erziehung ‹realistischer› zu fassen, als es von Schiller geschah, und mit demselben Ernst zu machen. Wir müssen es aber *umso mehr*, wenn wir als Ästhetiker und Pädagogen nicht aufhören können und wollen, ‹Politiker› zu sein, das heißt ein praktisches historisches Interesse zu haben.» So konkretisiert Deinhardt die Hauptabsicht seiner Schrift, mit der er alle jene Menschen zu erreichen hoffte, «welche die Verwirklichung einer wahrhaft humanen Kultur ernstlich interessiert und welche sich für verpflichtet halten, was der deutsche Geist in der Richtung auf dieses hohe, aber immer gegenwärtige und diesseitige Ziel errungen und geschaffen, *festzuhalten und auszugestalten*.» Keine Nahrung für unpraktische Feingeister will Deinhardt also bieten, sondern in umfassender Weise denkerische und kulturpädagogische Konsequenzen ziehen und zur tatkräftigen Erntearbeit an Schillers Gedanken aufrufen. Und indem er den von Schiller entwickelten Zentralbegriff einer ästhetischen Erziehung «festhielt», um ihn «für die allgemeine Erziehungspraxis weiter und näher zu bestimmen», wurde Deinhardt selbst zum ersten energischen «Ausbeuter» von Schillers kulturpädagogischem Hauptwerk.

* erstmals erschienen im Verlag der Kooperative Dürnau.

Wer war Heinrich Marianus Deinhardt?

Wer war dieser Mann, der sich in klarer Weise zum Ziel steckte, zwischen verschiedenen Epochen deutschen Geisteslebens tragfähige Brücken zu bauen, weil er mit ‚gutem' Grund befürchten musste, ein zentraler Strom deutschen Geisteslebens könnte in der Vergangenheitsferne versiegen, der befürchten musste, kommende Generationen könnten in die fatale Versuchung geraten, die weitere Kulturentwicklung in illusionärer und letztlich vergeblicher Art und Weise allein auf den Sand eines materialistischen Pragmatismus gründen zu wollen, was einer realen «Abdankung» des deutschen Volksgeistes gleichkäme? Keine Konversationslexika kennen seinen Namen, in keiner namhafteren Literaturgeschichte ist er aufgeführt. Der einzige Mensch, der uns in Form einer Gedenkrede ein ergreifendes Lebensbild Deinhardts hinterlassen hat, wird in derartigen Nachschlagewerken ebenfalls durch allgemeine Nichterwähnung verehrt: Es ist Karl Julius Schröer, der väterliche Freund und Förderer Rudolf Steiners, der mit Deinhardt jahrzehntelang bekannt war – er war innerhalb des Wiener Schulwesens zeitweise sein amtlicher Vorgesetzter – und schließlich mit ihm befreundet wurde.

Heinrich Marianus Deinhardt

Heinrich Marianus Deinhardt wurde am 29. Januar 1821 im Dorf Niederzimmern bei Weimar als ältestes von vier Geschwistern und Sohn des Ortsbürgers, Landwirts und Schöffen Johann Christoph Deinhardt geboren. Nach dem Besuch der Dorfschule wurde er auf das Gymnasium von Weimar geschickt, wo er einen bemerkenswerten Klassenkameraden bekommen sollte: Goethes Enkel Wolfgang. Im Herbst 1840 bestand er die Reifeprüfung und begab sich anschließend nach Jena, um, wie es auch dem Wunsch seiner Eltern entsprach, Theologie zu studieren. Er verwickelte sich aber bald in studentische Ehrenhändel, duellierte sich und musste die Universität verlassen. Damit war Deinhardts Theologen-Laufbahn nach kurzer Zeit beendet.

Die nächste Lebensstation war Halle. Schröer schildert, wie er hier zum ersten Mal auf Deinhardt, den um vier Jahre Älteren, aufmerksam wurde. Es war in einem vom Historiker Leo Duncker geleiteten Seminar, zu Beginn der 40er Jahre. Die Arbeit eines Seminarmitgliedes *Über die Ursachen der Zersplitterung Deutschlands* stand gerade zur Debatte. Ein Grundnerv in Deinhardts Wesen schien berührt. «Unerwartet, wie aus Träumen fuhr Deinhardt auf und begann zu sprechen», berichtet Schröer im Rückblick. «Seine Rede bekundete ein so sicheres Wissen, einen solchen Reichtum und eine solche Fülle der Gedanken, dass sie allen in der Erinnerung blieb, die sie hörten.»

Deinhardt ließ, durch Duncker ermuntert, in den folgenden Jahren unter dem Pseudonym Dr. Emil Anhalt seine ersten pädagogisch-historischen Schriften erscheinen, darunter eine geistvolle *Darstellung des Erziehungswesens im Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturgeschichte*.

Die folgenden Sätze aus dieser Schrift des 25-Jährigen können die Art der Wirklichkeitsauffassung, von der Deinhardt erfüllt war und der die Erziehung in seinen Augen zu dienen hatte, klar kennzeichnen: «Unsere Zeit ist die Sehnsucht nach Wirklichkeit, sie hasst die Jenseitigkeit der Idee, und indem sie unermüdlich und unerbittlich Illusionen zerstört, strebt sie wahre Zustände an. Hierin liegt, dass sie den Gegensatz von Wissenschaft und Leben, von Theorie und Praxis zu überwinden sucht. Aber sie will die Wirklichkeit des *Geistes*, und von dieser ist die Verwirklichung der Individualität [...] die eine Seite, die andere ist ein wahrhaft objektives, in der Gesamtheit der Individuen lebendiges Bewusstsein.»

Auf dem Hintergrund einer solchen Wirklichkeitsauffassung verficht der einstige Duellant mit großer Geistesschärfe und souveränem Überblick über den von ihm behandelten Gegenstand am Ende dieser Schrift die Forderung nach einer geist- und individualitätsgemäßen allgemeinen Volkserziehung. Nur durch eine solche Erziehungsart kann für Deinhardt der Zersplitterungstendenz des damals nach Einigung strebenden Deutschtums entgegengewirkt werden: Ein geeintes Deutschland kann für ihn einzig ein in seinem wahren Volks- und Zeitgeist geeintes Deutschland sein. Von solcher kulturpädagogischen Gesinnung durchdrungen finden wir Deinhardt im Entscheidungsjahr 1848, das einen revolutionär-freiheitlichen Aufwind durch die Metropolen Europas schickte, folgerichtig «in den vordersten Reihen der Fortschrittsbewegung». Nach Zerschlagung der revolutionären Aktivitäten hatte er, wie unzählige andere, mit einer mehrmonatigen Gefängnishaft zu bezahlen. Seine Haft muss er in Weimar, demselben Orte, an dem vor noch gar nicht allzu langer Zeit Goethe und Schiller gewirkt und getrachtet haben, absitzen. Dieser scheinbar geringfügige Umstand kann gewissermaßen als geschichtlich-symptomatisches Symbolon für die Tatsache gelten, dass im damaligen Deutschland das Bewusstsein vom Wesen des konkreten Geistes, der auch als Volks- und Zeitgeist in Erscheinung tritt, rapide zu verdämmern begann und eine staatspolitische Gesinnung im Heraufziehen war, für die Deinhardts Wort von der «Wirklichkeit des Geistes» zum leeren akustischen Geräusch wurde und die über die rein äußerlich vollzogene Reichsgründung von 1871 im Nationalsozialismus des 20. Jahrhunderts zu jener bereits von Deinhardt befürchteten und nicht so leicht wieder rückgängig zu machenden «Abdankung» des wahren deutschen Volksgeistes führen sollte. In Buchenwald bei Weimar wurde 1937 eines der ersten national-sozialistischen Konzentrationslager errichtet.

Nicht nur Deinhardts Auffassung von der «Wirklichkeit des Geistes», auch ein um diese Zeit entstandenes literarisches Kleinporträt von ihm, das wir dem österreichischen Dichter Hermann Rollett verdanken, kann uns bezeugen, dass seine Teilnahme an den revolutionären Aktivitäten nicht von gärend-chaotischem Brausertum, sondern von einem konkreten Idealismus motiviert wurde – von einem Idealismus, der dem Ideellen durchaus zumutete, auf dem historisch-sozialen Plan wirksam-gestaltend einzugreifen. Deinhardt erschien Rollett als «ein tiefgebildeter, strenggeschulter Geist, voll ernsten ehrlichen Strebens [...] Er war voll natürlicher, angeborener Noblesse, die sich schon in seinem interessanten, von langen dunklen Locken umringelten blassen Angesicht mit dem scharfen Profil kundgab und in seinem edelschönen Tun und Lassen durchaus aussprach [...] Er kam mir mit seinem gediegenfesten, geistleuchtenden, doch sich unscheinbar gebenden, zurückstehenden Wesen immer vor wie ein feingeschliffener, aber ungefasster Edelstein [...] Es gibt vielleicht keinen ehrlicheren Menschen als er war.» Mancher Zug aus diesem Kleinporträt wird, gleichsam ins Große getrieben, in den verschiedenen Etappen und auf den verschiedenen Schichten von Deinhardts weiterem Lebensgang seine äußere Bestätigung finden.

Nach der Haftentlassung begibt sich Deinhardt, um weiteren Belästigungen zu entgehen, für einige Jahre ins Exil nach Genf. Hier entsteht ein leider ungedruckt gebliebener satirischer Roman mit dem vielsagenden Titel *Der Teufel als Missionär, eine theologische Studie*, nach Schröer eine «Satire im grandiosesten Stil». Vielleicht hat Deinhardt darin neben seinen Jenenser Erfahrungen auch die umfassenden und sehr wirksamen jesuitischen Bemühungen um Einflussnahme auf das Erziehungswesen verarbeitet resp. aufs Korn genommen. Denn wie klar er gerade auch diese gegen die wahre deutsche Geistigkeit opponierenden Bestrebungen des Jesuitismus gekannt und durchschaut hat, dokumentieren die folgenden Sätze aus seiner oben genannten Schrift über das Erziehungswesen: «Die Jesuiten wollten die Herrschaft der Kirche und geistige Unfreiheit, und zu diesem Zweck, den sie mit eben so großer Konsequenz als Klugheit verfolgten, war ihnen die Wissenschaft, die religiöse und künstlerische Begeisterung für die Freiheit selbst nur Mittel. Im Orden selbst wurden die Neigungen und Fähigkeiten des einzelnen benutzt, die ihm selbst jenseitig blieben. Dieses Benutzungssystem, dem Alles, das Höchste wie das Niedrigste, Mittel wird und der Geist selbst zur Fesselung des Geistes dient, machte die Wirksamkeit des Ordens so weitgehend und gefährlich [...]».

Um 1850 kehrt Deinhardt wieder nach Deutschland zurück und schlägt sich mit Privatunterricht durch. Daneben bearbeitet er Übersetzungen aus dem Ungarischen. Das Honorar für diese Arbeit fließt aber nicht in seine eigene Tasche, sondern in die des Vermittlers dieser Arbeit, der ihn mit Hoffnungen auf eine in Aussicht stehende Lehrerstelle in Ungarn abspeist. «Hier tritt zuerst in Erscheinung», kommentiert Schröer, «dass ein betrieb-

samer Mensch seine geistige Kraft und die Gediegenheit seiner Feder für sich ausbeutete, wie ihm dies noch öfter im Leben begegnen sollte.» Auch später sollte er für zwei Zeitschriften regelmäßig Artikel liefern – ohne je das geringste Honorar zu sehen. Eine Ausnahme waren in dieser Beziehung wahrscheinlich seine gehaltvollen Aufsätze für Löws *Pädagogische Monatsschrift*, die zwischen 1851 und 1858 erschienen sind. Sie behandelten Themen wie «Die Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit», «Bildung zum Genuss», «Die pädagogische Bedeutung der Triebe und Neigungen».

‹Ehen werden im Himmel geschlossen›

Zu Beginn oder in der Mitte dieser schriftstellerisch vielleicht fruchtbarsten Phase in Deinhardts Leben dürfte er zum ersten Mal seiner späteren Lebensgefährtin Therese Böhmer begegnet sein. Einen gewissen, wenn auch nur groben Anhaltspunkt zur ungefähren Datierung der Begegnung mit dieser Frau, die vielleicht den einzig wirklich anhaltenden Segen in sein Leben hineinbrachte, finden wir in einer außerordentlich geist- und humorvollen Novelle, die Deinhardt 1855 erscheinen ließ. Sie trägt den Titel *Ehen werden im Himmel geschlossen* und kann, trotz einer dichterisch offensichtlich sehr freien Darstellungsart, gewisse feinere, autobiographische Züge verraten.

Die kurze Novelle, die in der von Karl Gutzkow herausgegebenen Wochenschrift *Unterhaltungen am deutschen Herde* abgedruckt wurde, umfasst drei Kapitel («Ein weibliches Ideal», «Das Paradies», «Fügungen») und schildert die Suche eines reichen, liebenswerten und außerordentlich philanthropisch eingestellten «Sonderlings» namens Walther nach einer ihm geeignet erscheinenden Braut resp. Gemahlin.

«Walthers Ansicht über seine zukünftige Geliebte, Braut oder Frau», erfahren wir im ersten Kapitel, «war diese: Es ist allerdings – wir führen sein ganzes System über die Ehe an – weder gut für mich, dass ich allein bleibe, noch auch für meine künftige Geliebte oder Frau, welche entweder unnatürlich lange warten und harren oder einen anderen heiraten muss. Aber was kann ich dafür, dass ich sie bis jetzt noch nicht aufgefunden habe, da es an den ernsthaftesten Bemühungen meinerseits nicht gefehlt hat? Seit ich mir meiner Heiratsfähigkeit bewusst bin, was lange genug her ist, habe ich es für meine Pflicht gehalten, die unbestimmte Sehnsucht meiner Künftigen – der ich als ein vages Ideal vorschwebe – ein Zustand, der weder ihr noch mir behaglich sein kann – möglichst abzukürzen; aber – es ist mir eben nicht gelungen, weil sich unsere Wege nicht gekreuzt haben [...]».

Über das weibliche Ideal, das Walther vorschwebt, erfahren wir etwas später: «Meine Künftige ist vor allen Dingen weder reich noch gebildet noch auffallend schön. Wäre sie das letztere, so würde sich die Schwierigkeit, sie aufzufinden, vermindern, da auffallende Schönheiten aller Blicke auf sich ziehen und nicht leicht im Verborgenen blühen können, wenn sie es auch wollten; andererseits aber, und aus demselben Grunde, würde auch Gefahr im Verzuge sein, da jede erklärte Schönheit heftiger, als sie es lange ertragen kann, bestürmt wird. Insofern ist es ein Glück, dass meine Künftige keine erklärte Schönheit ist; außerdem aber, was eigentlich wesentlicher ist, deshalb, weil ich sonst nicht das Verdienst haben könnte, ihre Schönheit zu entdecken; denn schön ist sie an sich auch, Gestalt und Gesicht kräftig und lieblich, [...] von Entschlossenheit und Innigkeit, aber so gemischt, dass der eine flüchtige Beobachter ihre Züge für unweiblich, der zweite für gewöhnlich, der dritte für zu simpel-sentimental erklären wird, je nach dem Momente, auf den sich ihr flüchtiges Augenmerk beschränkt. Sie ist außerdem so frisch wie die eben aufgebrochene Rose, aber ohne irgendwie mit Farben zu prangen. Reich ist sie schon deshalb nicht, weil eine Schönheit wie die ihrige auf dem fetten und fauligen Boden oder in den Gewächshäusern des Reichtums nicht gedeiht [...], außerdem aber, weil ich bestimmt bin, sie in einen Boden zu verpflanzen, auf dem sie eine höhere und edlere Entfaltung findet, oder auch – um einen andern, nicht minder gäng und gäben Vergleich anzuwenden, weil der naturwüchsige Edelstein durch mich seinen Schliff und seine Einfassung erhalten soll.»

Merkwürdigerweise legt Deinhardt hier seinem Walther genau denselben bildlichen Ausdruck in den Mund, mit welchem Rollett, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, einen Aspekt von Deinhardts eigenem Wesen kennzeichnete: das Wort vom «ungefassten Edelstein». Im Umgang mit den «materiellen Interessenjägern» seiner Tage kann Deinhardt in der Tat, wie auch sein weiterer Lebensgang eindrücklich beweist, mit einem ungefassten Edelstein verglichen werden, hat sein leuchtendes Geistgestirn doch bis zu seinem Lebensende nie für längere Zeit die es schützende und stützende Umfassung durch gesicherte materielle Lebensverhältnisse gefunden. Im Umgang mit den seelisch-geistigen Realitäten des feinsten zwischenmenschlichen Verkehrs aber war es wohl nicht nur Walthers, sondern auch Deinhardts ureigenste Fähigkeit und Absicht, *anderen* «urwüchsigen Edelsteinen» zu Schliff und Fassung zu verhelfen.

So können wir in dieser Novelle, insofern wir ihren kaschierten autobiographischen Hintergrund ins Auge fassen, gleichsam einen Blick in die Gedanken-, Gesinnungs- und Willenssphäre des später jahrelang als praktischer Menschenbildner tätigen Volksschullehrers werfen. Dass Deinhardt solche Menschenbildung keineswegs im Sinne einer Vergewaltigung des fremden Selbstes zu praktizieren gedenkt, sondern in immer geschickterer Form dazu beitragen wird, dass das tiefere Wesen im an-

deren Menschen immer kräftiger und klarer zur Erscheinung komme – dies können uns bereits Walthers weitere Überlegungen im Zusammenhang mit seiner Künftigen erahnen lassen. Denn von vorneherein stellt er sich neben allem Übrigen auch auf die Unverwechselbarkeit ihrer Individualität ein: «Damit ihr aber nicht glaubt», so spricht Walther die imaginären, ihm zuhörenden Freunde an, die ihn vielleicht bereits der rücksichtslosen, wenn auch maskierten Herrschsucht zeihen wollten, «dass es mir darauf ankommt, aus meiner Geliebten ein Bild nach meinem Bilde oder doch eine willenlose Ergänzung meines Selbst zu machen, will ich bemerken, dass sie die entschiedenste natürliche Selbständigkeit besitzt und dass es gerade diese ist, welche mir das innigste Ergötzen gewährt; dass ich also nicht von fern daran denken kann, dieselbe aufzuheben oder zu beeinträchtigen [...]».

Mit einer leisen Nuance feiner Selbstironie, wie es scheint, lässt Deinhardt seinen Walther dann über seine beabsichtigte «Bildungsmethode» reflektieren; sie wird nur auf ein «Naturkind» passen, das relativ ungebildet, aber äußerst bildungs*fähig* ist, ansonsten «sein pädagogischer Kunsttrieb keine Beschäftigung finden» würde. Und schon freut er sich darauf, mit seiner Geliebten Goethes *Iphigenie* durchzunehmen sowie «ihren Briefstil auf dem Wege einer ungezwungenen, obgleich geregelten Korrespondenz derselben mit mir selbst auszubilden [...] Ihre Bildungsfähigkeit besteht einfach darin, dass sie gerade genug Verstand und Gemüt besitzt; ein Besitz, den sie von vornherein dadurch beweist, dass sie herzlich lachen und herzlich weinen kann, aber beides nur tut, wenn sie einen vernünftigen Grund dazu hat.» Darin erblickt er geradezu ein Hauptkriterium zur Bestimmung der ihm Bestimmten: «Wenn ich bedenke, wie herzlich meine künftige Geliebte lachen und wie herzlich sie weinen kann, so scheint mir das Lachen und Weinen der meisten Frauen von vornherein gemacht, erkünstelt und schwächlich, während meine Geliebte stets mit vollem Rechte lacht und weint und dabei an Würde und Anmut nicht verliert, sondern vielmehr gewinnt. Sie ist, kurz gesagt, das vollkommenste Weib, welches existiert, und es macht mich sehr traurig, zu denken, dass der Wechsel, den ich auf ihren künftigen Besitz in meinem Innern ausgestellt besitze, immer weiter und weiter und zuletzt bis auf die künftige Welt oder die undefinierte Zukunft prolongiert werden müsste, da es für Forderungen an das Schicksal keine Einklage oder Exekution gibt. Denn wenn das Sprichwort ‚Ehen werden im Himmel geschlossen' den Sinn hat, dass die wirklichen Ehen vorausbestimmt sind, und obgleich ich im Verlauf meines Sermons hauptsächlich bewiesen habe, dass ich an eine solche Vorausbestimmung glaube, so würde ich ihr doch wenig oder keinen Wert beilegen, wenn sie sich, mit Umgehung des Diesseits, wieder auf den Himmel beziehen sollte.» Am Ende dieses «Sermons» fordert Walther diejenigen seiner Freunde, die es mit ihm gut meinen, dazu auf, «mir in meinen Nachforschungen nach der Bestimmten beizustehen und es insbesondere nie zu versäumen, mich auf Weiblichkeiten, die rührend und entzückend schön sind, ohne dass es andere Leute, wie wir, bemerken, aufmerksam zu machen.» Und am Schluss des ersten Kapitels erfahren wir aus dem Munde des nun zu ernsthaften und praktischen Suchschritten Entschlossenen: «Ich wage das Selbstlob, dass ich als Musterbeispiel eines gläubigen und strebenden Ehekandidaten aufgestellt zu werden verdiene.» Wie dieser Musterkandidat in den folgenden zwei Kapiteln seine verschiedenen Verwicklungen und Prüfungen durch- und bestehen sollte – dies auszumalen muss hier der Phantasie des Lesers überlassen bleiben; es sei lediglich noch verraten, wie sich für Walther im dritten Kapitel aus dem Sprichwort, das der Novelle den Titel gegeben hat, eine «Vorstellung entwickelt, die mit der platonischen Idee einer einstigen Einheit der auf Erden ihre Wiedervereinigung erstrebenden Seelen und Körper große Ähnlichkeit hat».

Mit voller Absicht haben wir etwas länger bei dieser so gut wie unbekannten Novelle verweilt; nicht nur, weil sie eine versteckte Perle deutscher Novellistik darstellt und unverzüglich neu gedruckt zu werden verdiente, mehr noch, weil hier sozusagen zwischen den Zeilen seiner historisch-philosophischen und seiner pädagogischen Schriften ein ganz anderer Deinhardt zur Erscheinung kommt: Der von Rollett wahrgenommene «tiefgeschulte Geist» Deinhardts, sein «ernstes, ehrliches Streben», die «Edelstein-Qualität» seines Charakters wie auch seine «natürliche, angeborene Noblesse» haben sich in dieser kleinen Novelle unter allen seinen Schriften vielleicht den schönsten und reinsten Ausdruck geschaffen.

Praktisch-pädagogisches Wirken

1857 schien sich das materielle Blatt von Deinhardts Existenz energisch zum Guten wenden zu wollen: Es wurde ihm eine Rektorenstelle am Gymnasium zu Schwarzburg-Rudolstadt angeboten. Doch das zuständige Ministerium verweigerte wegen Deinhardts politischer Vergangenheit die Bewilligung. Etwa zur gleichen Zeit lernte Deinhardt den Pädagogen und Schulgründer Daniel Georgens kennen. Georgens konnte Deinhardt für die Begründung einer Heilpflege- und Erziehungsanstalt mit dem auf Jean Pauls gleichnamiges Werk bezüglichen Namen «Levana» in der Nähe von Wien gewinnen. Deinhardt sah, nach wie vor vertrauensselig, bereits einer schönen Aufgabe mit festem materiellen Grund entgegen, vermählte sich im Juni 1858 mit seiner Verlobten Therese Böhmer und brach nach Wien auf. Doch bald zeigte sich die völlige Unzulänglichkeit der von Georgens aufgebotenen finanziellen Mittel. «Die Anstalt

siechte elend dahin», kommentiert Schröer. «Deinhardt erhielt keinen Gehalt, und sollte damit entschädigt werden, dass er Teilnehmer am Geschäft wurde, wovon er nichts weiter hatte, als dass er gemeinsame Schulden zahlen sollte, die er dann auch wirklich zahlte!» Dennoch war die Zeit der Zusammenarbeit mit Georgens für Deinhardt mit einer gesteigerten Produktivität verbunden, denn am Ende dieser kurzen Jahre pädagogischer und heilpädagogischer Praxis entstanden die *Beiträge zur Würdigung Schillers*. In deren Erscheinungsjahr 1861 trennt sich Deinhardt von Georgens und bezieht mit seiner inzwischen von Kindern gesegneten Familie eine Elendswohnung in einem Wiener Vorort – und verfällt in ein schweres Nervenfieber.

Die Tätigkeit mit Georgens zeitigt aber trotz des negativen Ausgangs des Unternehmens eine bemerkenswerte, wenn auch für Deinhardt selbst in finanzieller Hinsicht gewissermaßen halb verfaulte Frucht: 1860-63 erscheint in Leipzig das grundlegende Werk *Die Heilpädagogik, mit besonderer Berücksichtigung der Idiotie und der Idiotenanstalten*. Es handelt sich um eine Reihe von Vorträgen von Deinhardt und Georgens, deren schriftliche Ausarbeitung einzig und allein von Deinhardt geleistet wurde, «so dass jeder Satz das Gepräge seines eminenten Geistes trägt». Und doch: Georgens schlich sich als Mitautor aufs Titelblatt und bezog einen Teil des Deinhardt zustehenden Honorars! Einmal mehr stehen wir hier gleichsam vor einem Urphänomen dieser bewegten Biographie. Schröer bemerkt im Hinblick auf Deinhardts Umgang mit der materiellen Seite des Daseins: «Er war hierin einem unerfahrenen Kinde gleich, und zwar deshalb, weil er sich leicht für eine Sache interessierte oder überhaupt [...] nur übernahm, *wenn* sie ihn interessierte, dann mit Ernst und Gründlichkeit im Auge behielt, zugleich aber bei dem Eifer für *die Sache* den materiellen Vorteil [...] leicht außeracht ließ.» Und in Bezug auf die *Beiträge zur Würdigung Schillers*, die noch vor der Krankheit abgeschlossen wurden, meint Schröer: «Wenn wir den Aufschwung der Seele Deinhardts, der uns in diesem Buche entgegentritt, bewundern und dann den Blick auf das Elend werfen, in dem der Verfasser damals lebte, da sehen wir wohl eines der erhebendsten Beispiele von der Unabhängigkeit des menschlichen Geistes und von der Trefflichkeit einer sittlichen Natur, die so hehr von der Welt denkt, in der sie nur zu leiden hat.»

Nach der Genesung vom Nervenfieber tritt Deinhardt nun zu Schröer selbst, den er in Dunckers Seminar zum ersten Mal erblickt hatte, in nähere Beziehung. Schröer war eben Direktor der evangelischen Schulen in Wien geworden. «Da erschien er eines Tages in meiner Kanzlei. Eben aus dem Nervenfieber erstanden, blass und eingefallen die edlen Züge, in dürftiger Kleidung erschien er bei mir und fragte: ob er an unseren Schulen nicht eine Anstellung erhalten könne?» Die Anstellung wird – endlich, möchte man rufen – gewährt, und es beginnt die fruchtbarste Zeit von Deinhardts praktisch-pädagogischem Wirken.

Deinhardt war genialer Pädagoge. Er arbeitete ganz neue Unterrichtsmethoden aus, so eine Ganzwortmethode im Leseunterricht. Außerdem erwies er sich in den von Schröer veranstalteten Lehrerkonferenzen wie auch innerhalb des Wiener Lehrervereins bald als ein «Lehrerbildner auf eigne Faust», wie sich Schröer ausdrückt. «Die Lehrer Wiens hingen an seinen Lippen und lernten von ihm gerne, und seine Unterrichtsmethode gewann Anhänger, nicht nur hier, auch in Deutschland.»

Erziehung zur wahren geistigen Selbstständigkeit – dies war das pädagogische Fernziel, von welchem sich Deinhardt im täglichen Umgang mit seiner ihm treu anhängenden Schülerschar unermüdlich inspirieren ließ. Und gerade, weil er den «idealischen Menschen» in seinen Zöglingen stets in den Blick zu fassen versuchte, bewahrten ihm seine Schüler aus den Tiefen ihres Wesens heraus weit über die Schulzeit hinaus ein treues, dankbares Gedächtnis. «Das Verhalten der Kinder, Vorstadtkinder, meistens armer Leute, darunter barfüßige, war ein offenes, frisches, ungezwungenes», berichtet Schröer aus unmittelbarer Anschauung. «Wiederholt hörte ich von dem Lehrer *Gläsel* in der vierten Classe [...] die Äußerung: ‹Nach Jahren kennt man es jedem an, der ein Deinhardtschüler ist; der kann gewiss wirklich lesen, schreiben, rechnen und – denken!›»

Deinhardts wachsende Beliebtheit und seine erfolgreiche Unterrichtsmethode veranlassten den Vorstand der evangelischen Wiener Schulen – wenn auch keineswegs «unisono» –, ihm im Jahre 1865 ein «Belobungsdekret» auszustellen und – was für Deinhardt zweifellos wichtiger war – sein Gehalt, wenn auch in bescheidenem Maße, zu erhöhen.

Doch nicht lange sollte die zunehmende Konsolidierung seiner äußeren Lebensstellung anhalten. Nicht nur gegen Deinhardts Unterrichtsmethoden, auch gegen Schröers «Experimentierfreudigkeit» hatte sich im selben Schulvorstand auch stärkster Widerstand geltend gemacht, sodass Schröer zur Zeit von Deinhardts «Belobung» seine Direktionsstellung bereits gekündigt und damit notgedrungen auch seine schützende Amtshand von Deinhardt abgezogen hatte. Kurz nach Schröers Rücktritt wurde Deinhardt nun das Opfer einer intriganten, von Neid inspirierten Verleumdungskampagne. Während er mit der einen Hand gleichsam noch damit beschäftigt war, das «Belobungsdekret» in der Tasche verschwinden zu lassen, begann es plötzlich schriftliche Rügen in Bezug auf seine angeblich mangelhafte Unterrichtsführung in seine andere Hand zu regnen. Schließlich folgte die Entlassung! Deinhardt rekurrierte zwar an eine höhere

EINTRITTS-KARTE
zur
Deinhardt-Feier,
veranstaltet von der
Wiener pädagogischen Gesellschaft
Samstag den 10. Juli 1880, 1/2 8 Uhr abends
im Vortragssaale des wissenschaftlichen Klub (I. Eschenbachgasse 9).
Die **Festrede** hält
Dr. Karl Julius Schröer,
Professor an der k. k. technischen Hochschule.
Reservierter Sitz.
Druck von Karl Rauch.

Gedenkfeier für Deinhardt

Instanz, den Oberkirchenrat, und die völlig aus der Luft gegriffenen Klagen mussten als gegenstandslos erklärt werden – doch die Entlassung wollte sich nicht mehr rückgängig machen lassen.

«Er wollte *unterrichten*», kommentiert Schröer in seiner Gedenkrede, «Wer verlangte das von ihm? Er sollte drillen. Er wollte den Geist entwickeln, nähren; er sollte aber nur *anfüllen*, *mästen*. Er sollte *das* exemplifizieren, dagegen sein ganzes schriftstellerisches Wirken gerichtet war. – Das ging nicht an. Ich kenne die Klagen, die gegen Deinhardt erhoben sind; sie machen einen traurigen Eindruck, wenn man daraus ersieht, welch banausisches Urteil sich anmaßte, über ihn zu richten!»

Die letzten Lebensjahre

So war Deinhardt einmal mehr auf rein literarischen Erwerb angewiesen, um seiner Familie – es waren inzwischen vier Kinder vorhanden – die Existenzgrundlage zu sichern.

1869 erscheint seine Schrift *Über Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten*, in der er nebenbei auch einmal in unverhohlener Weise von der «selbstgefälligen Hohlheit» spricht, die gewöhnlich bei der Einrichtung von Unterrichtsanstalten walten würde.

Wie kann der Unterrichtsstoff vom Schüler angeeignet werden? Und welcher Stoff ist für welches Lebensalter überhaupt der angemessene? Solchen Fragen geht Deinhardt, durch die äußere Lebenslage im Innersten nach wie vor unbeirrt und unbeirrbar, in der genannten Schrift zur Hauptsache nach.

«Merkwürdig», so Schröer, «war der Kontrast zwischen dem Ansehen, das er eigentlich doch besaß und seinem äußeren Schicksal. Ein abgesetzter armer Lehrer [...] wurde er doch [...] vom Ministerium Hasner über Schulorganisation und über Schulgesetzgebung um Rath gefragt und gab seine wertvollen Gutachten ab, die nicht unberücksichtigt geblieben sind.»

1870 scheint sich das Blatt noch einmal zu wenden: Deinhardt wird zum Professor der Lehrerbildungsanstalt in Wien ernannt. Fünf Jahre kann er wieder impulsierend und inspirierend wirken. Dann wird ihm die damals für jeden anderen in vergleichbarer Stellung selbstverständliche Quinquennalzulage verweigert. «Gewiss bekommt sie jeder», so Schröer; «nur Deinhardt wurde sie verweigert – ‹weil von ihm die erforderliche Bedingung einer Dienstleistung in zufriedenstellender Weise nicht erfüllt wurde›!»

Im Januar 1878 hielt Deinhardt in der «Pädagogischen Gesellschaft» einen tief bewegenden Pestalozzi-Vortrag. Am selben Tage wurde er vorzeitig zwangspensioniert. Wieder mit einem Schlage größte materielle Notlage! Doch er klagte nicht, und «kleine Anleihen, die er machte, zahlte er immer pünktlich zurück, scheute kein Wetter, um die entferntesten Wege zu machen – Stunden zu geben».

Im Februar 1880 brach sich Deinhardt bei einem Sturz das Bein. Unter normalen Umständen hätte sich das Bein richten lassen und wäre wohl wieder ausgeheilt. Im Falle Deinhardts aber konnte kein Heilprozess mehr in die Wege geleitet werden; seine Gesamtkonstitution war schon allzu geschwächt, denn er war – unterernährt! So trat am 10. März 1880 der Tod ein.

Rudolf Steiners Verhältnis zu Deinhardt

Immer wieder hat Rudolf Steiner im Zusammenhang mit Hinweisen auf Schillers ästhetische Briefe auf Deinhardt aufmerksam gemacht. Und immer wieder ist die Erschütterung durch seine Worte durchzuspüren, die er im Betrachten und Miterleben des Schicksals dieses bedeutenden Menschen empfunden haben mochte. Bereits in einem Brief vom 27. Juli 1881 an einen Jugendfreund empfiehlt er diesem Deinhardts Schiller-Würdigung mit den Worten: «Ich weiß nicht, ob Sie wissen, dass ich Deinhardts *Über Schillers ästhetische Erziehung* gelesen habe. Wenn Sie sich diese Schrift einmal ansehen, so sehen Sie die Schrift, den Stil und den moralischen Standpunkt eines wahren Philosophen.» Zweifellos hat Steiner durch seinen väterlichen Freund und Förderer Schröer, mit dem er im Herbst 1879, also im letzten Lebensjahr Deinhardts bekannt wurde, manches über diese leuchtende Gestalt vernommen, wenn er nicht sogar an der damaligen Deinhardt-Gedächtnisfeier selbst teilgenommen hat.

Kurze Zeit nach Deinhardts Tod beginnt Steiner mit seinem heilpädagogischen Wirken in der Wiener Familie Specht. Schon Deinhardt hatte von der zu entwickelnden freiheitlichen Erziehungs-*Kunst* gesprochen, und zwar im Zusammenhang mit seinen Erfahrungen innerhalb des mit Georgens betriebenen heilpädagogischen Levana-Institutes. Durch sein Wirken in der Familie Specht unternimmt nun der Schiller-, Goethe-, Schröer- und Deinhardt-Verehrer Rudolf Steiner die ersten Schritte zur dauerhaften Inaugurierung einer solchen Erziehungskunst, die in der 1919 begründeten Stuttgarter Waldorfschule ihre erste öffentliche Wirkensstätte erhalten sollte. Gerade im Hinblick auf die hier angedeuteten historisch-menschlichen Zusammenhänge kann empfunden werden, dass Rudolf Steiner, bei aller Selbstständigkeit seiner geisteswissenschaftlichen Erkenntnismethode, in voller Bewusstheit gerade auch an manche unvollendet gebliebenen Intentionen Deinhardts anknüpfte und ihnen, integriert in seine geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse und die aus ihnen erfließenden praktischen Bestrebungen, sozusagen posthum zum Durchbruch verhalf. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass Deinhardts Schiller-Würdigung auf seine Anregung hin 1922 im *Kommenden Tag Verlag* in Stuttgart wieder aufgelegt wurde; doch das ansonsten sehr geistvolle Vorwort von Guenther Wachsmuth enthält in biographischer wie interpretatorischer Hinsicht nur ganz spärliche Bemerkungen über Deinhardt, sodass Letzterer im allgemeinen Kulturbewusstsein des 20. Jahrhunderts nach wie vor ein Unbekannter geblieben ist, der nicht existiert zu haben scheint.

Nicht nur an der subjektiven Seite von Deinhardts Geschick nahm Rudolf Steiner den allerstärksten Anteil; er erblickte darüber hinaus in diesem beinahe unglaublich anmutenden Schicksalsgang ein aufrüttelndes Symptom für die Art und Weise, wie im 19. und 20. Jahrhundert edelstes und kräftigstes Geistesleben, das dem ganzen Zeitalter ungeheuer gesundende Impulse zuführen könnte, in Empfang genommen resp. gänzlich ignoriert wird. Das zeigen in eindringlicher Weise die folgenden Worte, die er mitten in der Zeit der großen Kriegskatastrophe am 12. Juni 1917 in einem Vortrag über Deinhardt geäußert hat:

«Ich habe in dieser Gegenwart oftmals denken müssen an ein Erlebnis, das schon in meine erste Jugendzeit fällt, und das so recht charakteristisch ist, obwohl es zunächst wie an den Haaren ganz von ferne herbeigezogen erscheint, so recht charakteristisch ist für die tieferen Grundlagen unserer gegenwärtigen Entwickelung. Ein mir selbst sehr nahestehender alter Freund» – es ist Karl Julius Schröer gemeint – «war einem anderen Manne befreundet. Dieser Mann war ein ausgezeichneter, feiner Geist. Er hat nicht viel geschrieben, nicht viel drucken lassen, aber was er hat drucken lassen, das hatte ein ungeheuer bedeutsames Gewicht, und hätte, wenn es durchgedrungen wäre, zum Bewusstsein der Menschen gekommen wäre in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in den Menschenseelen Bedeutsames wirken können.

Der Mann [...] fiel einmal hin und brach sich ein Bein [...] Das Bein hätte leicht eingerichtet werden können, aber er konnte nicht durchgebracht werden [...] denn er war unterernährt [...] Das war einer der tiefsten Geister Mitteleuropas: Deinhardt [...] wollte etwas, wovon man heute gar nicht wird begreifen können, dass es [...] unberücksichtigt geblieben ist. Und dennoch, *gerade dass man es nicht begreifen kann, das ist so bedeutsam für unsere Zeit* [...] Dieser Mann wollte eigentlich gar nichts anderes, als den ungeheueren geistigen Impuls, der in Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen liegt, pädagogisch fruchtbar machen für die ganze Menschheit [...] Er starb Hungers. Niemand hat sich interessiert dafür, dass aus diesen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen gezogen werden kann etwas, was das ganze geistige Niveau der Menschheit durch eine ungeheuer tiefe soziale Volkspädagogik heben könnte.»

Thomas Meyer

Anmerkungen

Schröers Deinhardt-Rede wurde abgedruckt in: *Pädagogisches Jahrbuch, 1880*, herausgegeben von der Wiener Pädagogischen Gesellschaft, Wien und Leipzig 1880. Wie Schröer bemerkt, stützt er sich in seiner Rede auf einen kurzen Lebensabriss von Carl Huber, der im *Österreichischen Schulboten*, Nr. 7/8, 1880, erschienen war.

Rudolf Steiner wies auch in seinem Schiller-Vortrag vom 4. Mai 1905 (in: *Ursprung und Ziel des Menschen*, GA 53, Dornach 1981) auf Deinhardt hin und sagt u. a. in Bezug auf die Schiller-Würdigung: «Alle Lehrer, namentlich unserer höheren Schulen hätten es sich kaufen müssen.» Schließlich sei auch noch darauf hingewiesen, dass der von Rudolf Steiner in seinem Buch *Vom Menschenrätsel* erwähnte Johann Heinrich Deinhardt nicht mit unserem Verfasser der «Schiller-Würdigung» zu verwechseln ist, wie das gelegentlich vorkommt; er ist der Onkel von Heinrich Marianus Deinhardt.

Das Porträt von Deinhardt verdanken wir Stephan Siber aus Wien. Die Eintrittskarte für die Deinhardt-Feier stammt aus: Walter Beck, Karl Julius Schröer – Eine Biographie mit neuen Dokumenten, Dornach 1993, S. 290.

Lösung von Rätsel Nr. 6

Bei **Sigismund von Gleich** ist diese Stelle zu finden in *Geisteswissenschaftliche Entwicklungslinien im Hinblick auf den Impuls von Gondi-Schapur.* Er ist neben Karl Heyer der zweite umfassende anthroposophische Historiker. Ab Mitte Januar 1921 amtete er als Schriftleiter der *Drei,* die auf eine Initiative von Eugen Kolisko zurückging. Dort publizierte er obige Schrift. Um den Zusammenhang zu verdeutlichen, zitiere ich ausführlicher aus obiger Schrift: «Tief bedeutsam erscheint in diesem Lichte die Gegensätzlichkeit der Hierarchie von Gondi-Schapur und des Mani. Vor allem aber wird klar: Gondi-Schapur ist eine jener Stätten, in welchen letzte Entscheidungen über Heil oder Unheil der Menschheit fielen. Neuere Forschungen haben den Zeitpunkt, da Mani um seines Zeugnisses für Jesus Christus willen gekreuzigt worden ist, auf das Jahr 274 gesetzt. Dieses Jahr ist das Geburtsjahr des **Constantinus**, des römischen Imperators. Das zeitliche Zusammentreffen dieses Ereignisses eröffnet tiefe Perspektiven für den Betrachter, der den Mut hat, wahre Geschichte anzuschauen.

Constantinus (306 bis 337) bezeichnet eine neue Epoche des Christentums. […] Constantinus, der bis kurz vor seinem Lebensende ungetauft blieb, brach mit den religiösen Traditionen der Imperatoren, verschmähte die alte Mysterieneinweihung und erhob die verfolgte christliche Gemeinschaft zu einem privilegierten Stand. Das Imperium schweißte er an das Christentum, das Christentum an das Imperium: der römische Gewaltstaat im christlichen Gewande. Ein völliger Bruch mit allen urchristlichen Traditionen.

Constantins Werk – so förderlich es auch auf der einen Seite für die äußere Ausbreitung und Befestigung des Christentums war – vom Gesichtspunkte des Urchristentums aus bedeutete es nichts anderes, als eine zweite Überlieferung des Christus an die römische Staatsgewalt, ja, man könnte sagen, als eine zweite <Kreuzigung> des geschichtlich wirkenden Christus.»

Das ist wohl gemeint mit der Eröffnung von tiefen Perspektiven für diejenigen, die den Mut haben, wahre Geschichte anzuschauen und nicht *eine fable convenue*!

Rätsel Nr. 7

Wer schrieb es und wer ist gemeint?
«Dass X Frankreich geformt hat, ist unbestritten. Dass X auch England und darüber hinaus die Form des modernen Europa geschaffen hat, hoffe ich mit diesem Artikel zeigen zu können. […]

Die Geburt am […] würde anzeigen, dass das, was einstmals eine Natureinweihung war, die die dreizehn Nächte hindurch vollzogen wurde, von X in den letzten Tagen vor der Geburt erlebt wurde und sich verwandelte in seine erstaunliche natürliche Gabe der Hellsichtigkeit, die sich plötzlich zu zeigen begann, als X zwölf Jahre alt war.

Ich habe das Horoskop vom Tage der Geburt von X gesehen, und es wäre möglich, aufzuzeigen, wie das Horoskop dieses einen Tages genau mit dem Horoskop der sich ändernden Kulturepoche zusammenstimmt. Tatsächlich kann man von diesem Zusammenfallen sagen, dass X' Geburtstag der *wirkliche Beginn* des neuen Zeitalters ist.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass die Wertschätzung von X im Laufe der Zeiten so viele Krisen durchgemacht hat.

Shakespeare gibt in seinem *Heinrich VI.* ein groteskes Porträt von X; Voltaire verhöhnt X in *La Pucelle*; Schiller war der erste, der X wieder verteidigt hat, und sein Schauspiel hatte den allergrößten Einfluss nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Aber in unserer Zeit scheint es, dass mit Anatole France und Bernard Shaw das Pendel wieder zurück geschwungen ist. Diesen beiden fehlt aus zweierlei Gründen ein wirkliches Verständnis von X. Zum einen glauben sie (in zwei verschiedenen Formen des Unglaubens verharrend) nicht an die Realität des spirituellen Hintergrundes in X' Leben. Und zum andern können sie den historischen Hintergrund der wechselnden Epochen nicht sehen.

X ist die christliche Sibylle des modernen Zeitalters. Was X mit dem Herzen hörte und mit unerschrockenem Mut ausführte, gestaltete die Schicksale der europäischen Völker.»

«In der Kürze liegt die Würze»

Einst kommentierte Rudolf Steiner eine unter ein Gesamtthema gestellte Ausgabe einer Zeitschrift: «Das ist ja ganz schön, aber öfter dürfen Sie das nicht machen; dann machen sie lieber ein Buch. Eine Zeitschrift muss bunt sein.» (Osterausgabe 1970 der Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland.) Viele Beiträge zu verschiedenen Themen sind erforderlich, um unseren Lesern eine «bunte» Zeitschrift liefern zu können. Der Platz ist jedoch beschränkt und die Aufteilung einzelner Artikel auf mehrere Ausgaben erhöht nicht gerade den Lesegenuss.

Wir bitten daher alle Autoren, die Einsendungen auf 15 000 Anschläge (Word → «Extras» → «Wörter zählen» → «Zeichen mit Leerzeichen») und maximal 10 Anmerkungen/Quellen zu beschränken. Für Buchbesprechungen gelten 5 000 Anschläge, Leserbriefe sind auf eine Spalte begrenzt, das sind max. 2 000 Anschläge.

Herzlichen Dank, Die Redaktion

Leserbriefe

Der Mut zu eigenen Wegen

Zu: Attila Ertsey, «Smolensk – Neue Bewegungen in Osteuropa», Jg. 15, Nr. 1 (November 2010)

Ich kann den Standpunkt, den Attila Ertsey im *Europäer* zur Lage in Ungarn vertritt, nicht unwidersprochen lassen. Es ist wichtig, dass gerade die Menschen in Ungarn, die sich der Anthroposophie verpflichtet fühlen, sich ein differenzierteres Bild machen. Es könnte sonst ein böses Erwachen geben. (...) Mit dieser Frage lebend ist mir die Biografie zu Polzer-Hoditz von Thomas Meyer in einem Antiquariat in die Hände geraten. Ich habe diese gelesen, mit sehr viel Gewinn. Danke.

Polzer hatte ja viele Freunde in Ungarn, wie ich lernen durfte. Einmal äußert er sich entsprechend über die Schwierigkeit mit Ungarn (Seite 320). Zu hoffen, dieser J+F-Einfluss sei heute zu überwinden mit dem neuen Präsidenten, dazu muss man ja wohl die Augen verschließen vor den Realitäten der Papstbesuche dieses Präsidenten, der Tatsache, dass neu nur noch bestimmte Religionsgemeinschaften als Kirchen anerkannt werden, die «sich für die Geschichte Ungarns verdient gemacht haben» und alle anderen auf das eine Prozent der Steuern, die jeder Steuerzahler einer Kirche zuwenden kann, nicht nur verzichten müssen, sondern dass dieses Prozent sogar den «verdienten» Kirchen zugeschanzt wird. Da wäre noch vieles aufzuzählen, z.B. dass immer mehr Staatsschulen in die Hände der Kirchen übergehen.

Das Hin und Her zwischen den beiden Lügenpräsidenten, (mittlerweile wurde ja durch WikiLeaks auch für Orbán aufgedeckt, dass er ganz ähnliche Äußerungen gemacht hat wie sein Vorgänger) könnte (vom Ergebnis her betrachtet, dass jetzt eine Partei schalten kann nach Belieben) ein Zusammenspiel von J+F nicht besser illustrieren, als es folgender Artikel zeigt: http://www.pesterlloyd.net/2011_42/43mszpDKP/43mszpdkp.html

Polzer wollte zu Beginn des zweiten Teils des Weltkrieges sich nochmals der Armee zur Verfügung stellen. Das zu lesen ist schmerzlich, lehrt uns aber, den eigenen Standpunkt gegenüber aktuellen politischen Geschehnissen nicht zu fest zu verankern, weil wir den Überblick über das Gesamte nicht haben, wenn wir mitten drin stehen. Für mich sind die Parallelen der gegenwärtigen zur damaligen Situation frappant. Ich verstehe sehr gut, dass die Hoffnung auf Erfüllung des mitteleuropäischen Impulses gewisse Vorkommnisse ausblenden lässt.

Es besteht für mich kein Zweifel, dass das ungarische Volk eine besondere Aufgabe hat im Konzert der Völker. Nicht umsonst hat man eine so spezielle Sprache, und nicht umsonst setzt man den Schlusspunkt unter die Völkerwanderung und setzt sich einfach noch schnell mitten in Europa zwischen die slawischen Völker und trennt so die ostslawischen von den südslawischen. Schon daraus erwachsen Qualitäten und damit Aufgaben, zum Beispiel den Mut zu haben für eigene Wege (...).

Gerade aus der Aufteilung des Volkes durch die Trianon-Verträge könnten sich Aufgaben in Richtung Dreigliederung ergeben. In gewissem Sinne ist da ja die gegenteilige Situation zur Schweiz, wo Völker zusammenkommen zu einem neuen Staat. In Ungarn ist das Volk aufgeteilt in verschiedene Staatsgebiete.

Der Mut zum eigenen Weg zeigt sich aktuell im Umgang mit der Altersvorsorge, Banken- und Multibesteuerung, und darin, dass die Troika IWF Euro EZB in Budapest einfach stehen gelassen wurde von Orbán. (Aber: wo war er da?: Am Fussballendspiel in Südafrika, mit Berlusconi.) Das ist aber nur der Mut zum eigenen Weg, ob das alles hilfreich ist, kann ich nicht beurteilen. Doch diesen Mut braucht es, wenn man irgendwo auf dieser Welt noch an Dreigliederung denken will. In der Schweiz wird man ihn nicht mehr finden, oder ist es Zufall, dass nach den Bankencrashs mit den USA nun unnötige Flugzeuge gekauft werden?

Wenn Orbán das Format hätte, das Ertsey ihm zuspricht, dann würde er Dreigliederung kennen, würde sich für Freiheit des Individuums einsetzen. Doch Tatsache ist, dass er die nationalen ungarischen Kräfte in den Nachbarstaaten unterstützt (...).

Alfons Wirth

Eine Prüfung lohnt sich

Zu: Ruth Erne, «Der Torffaser-Impuls von Rudolf Steiner», Jg. 16, Nr. 1 (November 2011)

Ich war sehr überrascht, Rudolf Steiners Aussage zu lesen, dass das Leben auf der Erde durch die zukünftige Entwicklung der Elektrizität und weitere Entwicklungen in dieser Richtung zur Qual werde (oder werden könne?), denn letzteres ist ja inzwischen eingetreten. Für die sog. Elektrosensitiven ist ein normales Leben nicht mehr möglich. Die «Bürgerwelle» bemüht sich deshalb darum, Politik und Industrie dazu zu bewegen, «*unnötigen*» Elektrosmog, Funkwellen u.Ä. zu vermeiden, doch selbst das scheint nicht gewollt zu sein. Ich gehe deshalb davon aus, dass die Krankheit (?) Elektrosensitivität zunehmen wird; die Biographien legen für mich nahe, dass ein starker, eventuell auch länger dauernder Umgang mit diesen Geräten der heutigen Zeit der Auslöser war. Und wenn es für die betroffenen Menschen eine Linderung gäbe durch Torffaser – ich finde, es lohnt sich, das zu prüfen!

Magdalena Hellmannsberger, Wuppertal

Keine Konsequenzen...

Zum Leserbrief von Marguerite Crettaz-Allamand, Jg. 16, Nr. 1 (November 2011) und von Herrn Klaus Gutekunst, Jg. 15, Nr. 12 (Oktober 2011)

Danke für Ihre Leserbriefe; ich möchte sie zusammen beantworten.

Die «Devise» von R. Steiner steht in *Wahrspruchworte*, GA 40, S. 136-37.

Mir ist bewusst, dass eine Reihe von Menschen jahrzehntelang aufopferungsvoll an der Konstitutionsfrage gearbeitet hat. Wilfried Heidt spricht auf S. 273 des angeführten Aufsatzes von der «notariell beglaubigten Unterschrift (...) Rudolf Steiners». Das ist der Punkt, den die Entdeckung Ernsts und Menzers betrifft: diese Unterschrift wurde nicht für das Dokument vom 8.2.1925 geleistet; wahrscheinlich kannte es Steiner gar nicht! Solange daraus keine Konsequenzen gezogen werden, wird das Buch von Menzer verschlafen.

Es war einmal von der «okkulten Gefangenschaft» der AAG die Rede. Kann es sein, dass wir einen Zipfel dieses Geheimnisses hier in Händen halten?

Nicholas Dodwell, Karlsruhe

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 16 / Nr. 2/3, Dezember/Januar 2011/12

Bezugspreise
- Einzelheft: Fr. 14.– / € 11.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 17.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.– / € 110.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 170.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): Fr. 40.– / € 32.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 155.–
- Probenummer: gratis

Erscheinungsdaten
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist
Eine Kündigung muss bis spätestens am **1. Oktober** bei uns eingetroffen sein, sonst wird das Abonnement automatisch um einen Jahrgang verlängert. Der Jahrgang beginnt jeweils im November und endet im Oktober. Geschenkabonnements sind auf 1 Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Monica Beer, Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Marcel Frei, Christoph Gerber, Ruth Hegnauer, Franz-Jürgen Römmeler, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: 0041 (0)61 263 93 33, Fax: 0041 (0)61 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch, www.perseus.ch
Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Abonnemente
Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel: 0041 (0)61 721 81 29, Fax: 0041 (0)61 721 48 46
E-Mail: abo@perseus.ch

Inserate/Beilagen
Ruth Hegnauer, E-Mail: inserat@perseus.ch,
Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58
Inseratepreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe
E-Mail: e.redaktion@bluewin.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65
Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben.

Anfragen/Auskünfte
E-Mail: info@perseus.ch, Tel/Fax: 0041 (0)61 302 88 58

Produktion
Layout: Johannes Onneken, Atelier Doppelpunkt, Basel
Druck: fgb · freiburger graphische betriebe

Bankverbindungen DER EUROPÄER:
CH: PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
Swiftcode (BIC): POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D: Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
Konto 355 119 755, BLZ: 660 100 75
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Perseus Förderverein
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch >PORTRAIT >Förderverein

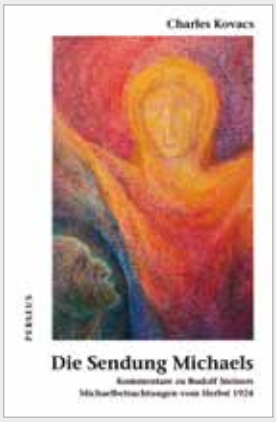
Bankverbindungen Förderverein
CH: PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
Swiftcode (BIC): POFICHBEXXX
Perseus Förderverein
D: Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
Konto 0 173 053 701, BLZ: 600 100 70
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
Swiftcode (BIC): PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

Perseus Verlag Basel

CHARLES KOVACS



Charles Kovacs

Die Sendung Michaels

Kommentare zu Rudolf Steiners Michaelbetrachtungen vom Herbst 1924

Charles Kovacs (1907—2001) machte zu Rudolf Steiners Michaelbetrachtungen ähnlich aufschlussreiche und tief schürfende Kommentare, wie er dies auch in Bezug auf Steiners Nürnberger Apokalypsezyklus von 1908 getan hat.
Es sind insgesamt zwölf solcher kommentierender Betrachtungen in Form von einzelnen Briefen entstanden. Sie werden hiermit erstmals in Buchform publiziert.

112 S., brosch., Fr. 24.- / € 19.–
ISBN 978-3-907564-84-4

Charles Kovacs

Betrachtungen zur Apokalypse

Ein Kommentar zum Nürnberger Zyklus von Rudolf Steiner

Charles Kovacs (1907–2001) hinterließ eine tiefgründige Studie zum Nürnberger Apokalypse-Zyklus (1908) von Rudolf Steiner.
Seine Kommentare schlagen Brücken zum heutigen Zeit- und Zivilisationsleben.
Nicht nur für Kenner von Steiners Nürnberger-zyklus, sondern für jeden wachen Zeitgenossen.
Dem Buch sind 16 farbige, hiermit erstmals veröffentlichte Reproduktionen von Bildern Kovacs beigefügt.
Eine Lebensskizze Kovacs von Thomas Meyer bildet den Abschluss des Bandes.

176 S., brosch., Fr. 29.– / € 23.–
ISBN 978-3-907564-77-6

www.perseus.ch Perseus Verlag

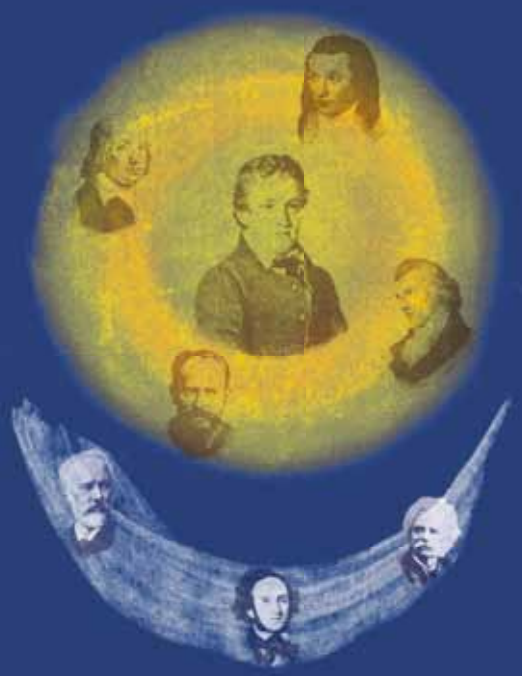
A uge
L inks R echts
f U er E in
C S
O PTIMUM I
A N DURCHBLICK C
I N JEDEM AUGENBLICK H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

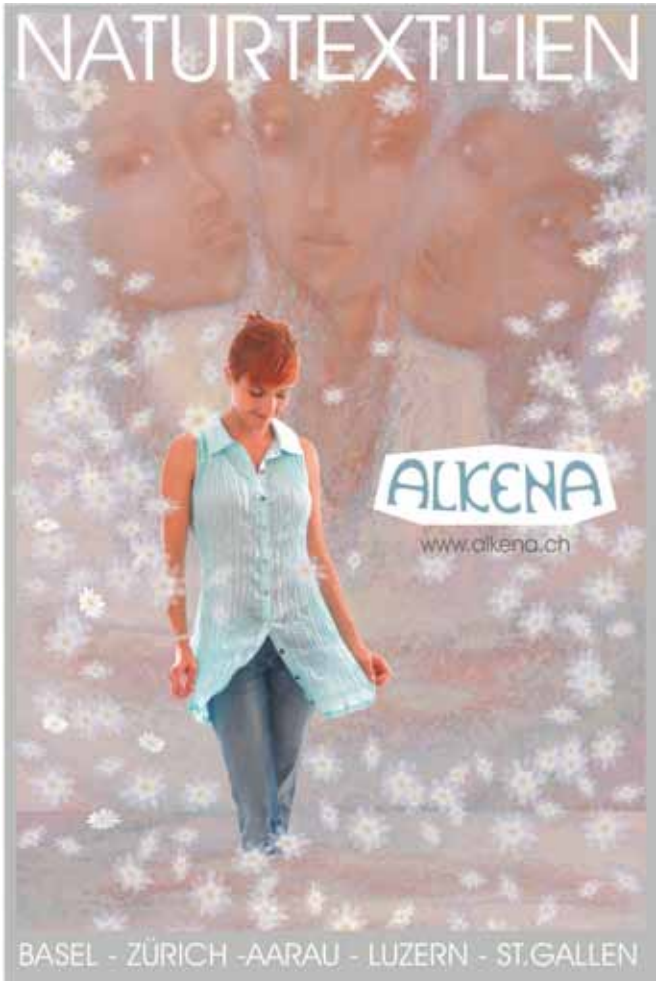
spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.
Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal



Liederabend · Manengesang
Gesamtkomposition: Atmani
Sopran: Carola Glaser
Klavier: Nadia Carboni
Samstag 25. Februar 2012 · 19:30 Uhr
Schloß Karlsruhe, Gartensaal
Kartenverkauf und Information: +49 ◦ (0)6272 ◦ 9208962
manengesang@mani-foundation.org

NATURTEXTILIEN



BASEL - ZÜRICH -AARAU - LUZERN - ST.GALLEN

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Buchhandlung

Uwe Lehrian

Gauchstraße 21
79098 Freiburg
Telefon: 0761 353 82
Telefax: 0761 28 69 35
Buchhandlung-Lehrian@t-online.de

Das anthroposophische Buch in Zürich
erhalten Sie bei

Buchhandlung BEER AG
Abteilung für Anthroposophie

Bei der Kirche St. Peter

St. Peterhofstatt 10, 8022 Zürich
T 044 211 27 05, F 044 212 16 97
buchhandlung@buch-beer.ch
Öffnungszeiten:
Mo bis Fr von 9.00 bis 18.30
Sa von 9.00 bis 16.00

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle, auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Leitung: Dr. Roman Schmid
Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 044 / 266 62 22, Fax 044 / 261 02 10, info@bellevue-apotheke.ch

WACHT TAG
UND NACHT

Eva Brenner Seminar für Kunst- und Gestaltungstherapie

Berufsbegleitende Grundausbildung zum/zur Kunsttherapeuten/in (2 Jahre)
Aufbaustudium zur Fachanerkennung (2–4 Jahre)
Ausbildung zum/zur Biographiebegleiter/in (1-mal monatlich werktags, 3 Jahre)
Berufsbegleitendes Studium zum/zur Kunsttherapeuten/in
im Bereich Plastizieren (3 Jahre)

Eduqua-Qualitätsanerkennung und Fachverband für Kunsttherapie FKG
Interkulturelle und anthroposophische Grundlage

Studienbeginn: Frühjahr

Sekretariat und Ausbildungsunterlagen:
Eva Brenner
Postfach 3066
8503 Frauenfeld
Tel. 052 722 41 41, Fax 052 722 10 48, seminar@eva-brenner.ch
www.eva-brenner.ch

Gute Bücher schießen nicht aus dem Boden!

Aber mit unserer Hilfe erreicht Ihr Druckwerk neue Höhen.
Wir haben unsere Leidenschaft zum Beruf gemacht und sind ein Komplettanbieter im Broschur- und Buchbereich.

Ob Kataloge, Bücher, Broschuren oder Zeitschriften – bei uns sind Sie in den besten Händen.

Weitere Informationen finden Sie unter fgb.de

fgb
die freiburger

Ein tief berührender Roman über die Macht der Liebe und einer spirituellen Weltanschauung vor dem Hintergrund der schweren Gesellschaftskrise der Gegenwart.

„Aber was kann man tun?“, fragte sie ihn traurig, drängend, voller Hoffnung...

Die Wende. Roman. 308 Seiten. 18,90 €

Niederhausen Verlag

Lesen Sie mehr unter:
www.holger-niederhausen.de

Das aktuelle Buch zur Finanzkrise *und* zu Auswegen!

> Erscheinungsdatum: 15.11.2011 <

Zeit der Entscheidung.

Die „Finanzkrise“ und neue Begriffe für eine grundlegend menschliche Gesellschaft

Band I: Die Krise. 414 Seiten.
Band II: *Menschliches* Denken. 384 Seiten.

zusammen nur 22,90 €

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

EUROPÄER – Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel

10.00 – 12.30 und 14.00 – 17.30 Uhr

Samstag, 28. Januar 2012

Die Kunst des Rechts –

eine Aufgabe Mitteleuropas in rechtsbedrohter Zeit

Gerald Brei, Zürich

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–, Texte werden bereitgestellt
NEU: Lehrlinge und Studierende: Fr.40.–/ € 30.–
Anmeldung erwünscht an info@perseus.ch
oder Telefon 0041 (0)61 383 70 63

www.perseus.ch Perseus Verlag

Einswerden mit über 100 Fachtiteln.

Anthroposophische Bücher gibts am Bankenplatz, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel, T 061 206 99 99, F 061 206 99 90 www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihre Buchhandlung in Basel

EUROPÄER – Samstag

Veranstaltung im Gundeldinger-Casino
(10 Minuten zu Fuss vom Hinterausgang Bahnhof SBB)
Güterstrasse 211 (Tellplatz, Tram 15 / 16), 4053 Basel

10.00 – 12.30 und 14.00 – 17.30 Uhr

Samstag, 10. Dezember 2011

Odilon Redon -

Die Tore zum Wunder der Welt

Jasminka Bogdanovic, Basel

Als ein Poet der Farbe, ein Dramaturg des Lichtes mit der Dunkelheit, erschuf Odilon Redon eine die Urgründe bevölkernde stets deutungsoffene Wesenswelt. Seine Bilder sind künstlerische Imaginationen seelisch-geistiger Wirklichkeiten. Beim Betrachten kann man diese lebendig machen, bzw. sich immer wieder von neuem ihrer Wunderlichkeit und ihrem Geheimnis nähern.

„Der Künstler tritt ins Leben um etwas Geheimnisvolles zu verwirklichen. Er ist eine seltsame Erscheinung. In der menschlichen Gesellschaft erwartet ihn nichts."

„Man irrt sich, wenn man mir bestimmte Deutungen unterschreibt. Ich mache nur Kunst."

„ Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume macht mich schaudern."

Odilon Redon

Kursgebühr: Fr. 85.– / € 60.–, Texte werden bereitgestellt
NEU: Lehrlinge und Studierende: Fr.40.–/ € 30.–
Anmeldung erwünscht an info@perseus.ch
oder Telefon 0041 (0)61 383 70 63

www.perseus.ch Perseus Verlag

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Thomas Meyer

Von Moses zu 9/11

Weltgeschichtliche Ereignisse und geisteswissenschaftliche Kernimpulse

Durch die im vorliegenden Buch gesammelten Europäer-Betrachtungen aus vierzehn Jahren ziehen sich u.a. folgende Grundmotive: – das Schicksal Europas in Vergangenheit und Zukunft – der Zusammenhang von Deutschtum und Judentum – der Gedanke der Zugelassenheit des Bösen durch ein höheres Gutes – die Verlogenheit als Grundzug unseres öffentlichen Lebens – die Bedeutung der philosophischen Basis der Geisteswissenschaft R. Steiners – die Einsicht in die weltgeschichtliche Dimension derselben – der Mut, die Furcht vor dem Geist zu überwinden
Dieses Buch erhofft sich Leser, die sowohl von akribischer Liebe zum Detail wie auch vom Bedürfnis nach geisteswissenschaftlicher Gesamtschau beseelt sind.

416 S., brosch., Fr. 34.– / € 27.–
ISBN 978-3-907564-76-9

Thomas Meyer

Scheidung der Geister

Die Bodhisattwafrage als Prüfstein des Unterscheidungsvermögens

Mit Vorträgen von E. Vreede und A. Arenson

21 Jahre nach der Erstauflage liegt dieses Buch hiermit in erweiterter Form wieder vor. Elisabeth Vreedes Vorträge sind nach wie vor mustergültig in ihrer Klarsicht: Sie betonen den Ich- und Intuitionscharakter von Steiners Geisteswissenschaft, die sich von jeder Bodhisattwa-Inspiration unterscheidet. Ein Nachwort nach 21 Jahren verfolgt u.a. das weitere Schicksal von Krishnamurti, in das auch der zypriotische Heiler Daskalos verflochten ist.

«Enthusiastische Leser sagen manchmal von einem Buch: ‹Ich konnte es nicht mehr weglegen.› Das ist offenbar entweder ein Vergleich oder eine Übertreibung. Doch in meinem eigenen Fall kann ich mich keines anderen Buches entsinnen, das diesem Satz buchstäblich näher kam als Die Bodhisattwafrage.»

Owen Barfield zur englischen Ausgabe dieses Buches

2. erw. Aufl., 284 S., brosch., Fr. 27.– / € 22.–
ISBN 978-3-907564-75-2

Thomas Meyer

Der 11. September 2001 –

Das neue Pearl Harbor

Fakten, Fragen, Perspektiven

«Meyers Darstellung, dass 9/11 Pearl Harbor nachgebildet war, ist überzeugend, und seine Behandlung des historischen Beweismaterials ist präzis und einleuchtend. Doch sein wirklicher Beitrag besteht darin, das Dickicht von moralischen und spirituellen Fragen, die durch den 9/11/ Pearl- Harbor-Vergleich aufgeworfen wurden, zu lichten.
Als ein Muslim mit einem Interesse an vergleichender Mystik finde ich Meyers Analyse provokativ, aufschlussreich und zu- treffend.»

Kevin Barrett

168 S., brosch., Fr. 26.– / € 21.–
2., stark erweiterte und aktualisierte Auflage 2011 ISBN 978-3-907564-39-4

Thomas Meyer

9/11 als Herausforderung für ein neues Denken

Vortrag auf Audio-CD

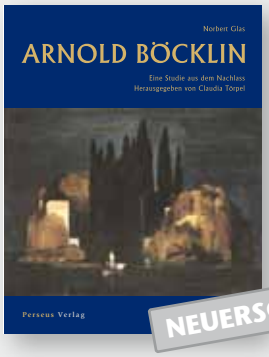
Die Anschläge vom 11. September 2001 sind zum Prüfstein für eine klare zeitgeschichtliche Urteilsbildung geworden. Die Attentate wurden zum Hebel für die rasante Umsetzung gewisser Langzeitpläne okkulter Machtgruppen des anglo-amerikanischen Westens: die Beherrschung der Welt- energie-Ressourcen und die Ausschaltung Europas als Weltmitte zwischen West und Ost. Nur ein kla- res Denken kann aus den Post-9/11-Katastrophen und der durch die Medien verbreiteten Verwirrung führen. Ein klares Denken mit neuen Begriffen, wie etwa auch desjenigen dämonischer Besessenheit, von welcher heute namhafte machthabende Regierende befallen sind.

Audio-CD., Fr. 18.-/ € 14,–
ISBN 978-3-907564-86-8

www.perseus.ch **Perseus Verlag**

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

AUS DEM VERLAGSPROGRAMM



Norbert Glas

Arnold Böcklin

Eine Studie aus dem Nachlass

Herausgegeben von
Claudia Törpel
Vorwort von Thomas Meyer

NEUERSCHEINUNG

Der Arzt und Schriftsteller Norbert Glas (1896–1986) widmete die letzte Arbeit vor seinem Tod dem Maler Arnold Böcklin. Aufgrund von Steiners karmischer Angabe zu Böcklins Schicksalshintergrund entwirft Glas ein neues Bild dieses ungewöhnlichen Künstlers.
Mit werkgeschichtlichen Betrachtungen von Claudia Törpel

Erscheint im Januar 2012
ca 160 S., gebunden, ca Fr. 32.– / € 26.–
ISBN 978-3-907564-88-2

Der Hingang des Vollendeten

Die Erzählung von Buddhas Erdenabschied und Nirwana

Die Erzählung von Buddhas Erdenabschied gehört zu den klassischen Schriften Indiens. Der Indologe und Anthroposoph Hermann Beckh (1875–1937) hat sie aus der Palisprache in meisterhafter Art ins Deutsche übertragen und kommentiert.
Das Nachwort von Thomas Meyer zeichnet aufgrund geisteswissenschaftlicher Hinweise Rudolf Steiners die nachtodliche Entwicklung und Wirksamkeit der Individualität Buddhas nach.

240 S., gebunden., Fr. 29.50/ € 26,–
ISBN 978-3-907564-85-1

www.perseus.ch Perseus Verlag

Centro de Terapia Antroposófica

Das Therapie- Kultur- und Urlaubszentrum
auf der sonnigen Vulkaninsel LANZAROTE

Sommer-Schnäppchen 2012
Günstigen Urlaub frühzeitig sichern!
Buchbar für den Zeitraum: 01.05.–31.07.2012
Reservierungsannahme bis: 28.02.2012

2 Wochen
zum Frühbucher-Preis
14 Übernachtungen in einem Zweizimmer-Apartment im Centro

1 Person € 495,– / 2 Wochen
2 Personen € 645,– / 2 Wochen

Dies ist nur ein kleiner Auszug aus unserem Angebot.
Weitere Angebote und nähere Informationen finden Sie auf unserer Website:
www.centro-lanzarote.de
Telefon: 0034 928 512842 • Fax: 0034 928 512844

ACHT SEITEN VERANSTALTUNGSHINWEISE IN DER
agorá
AGENDA FÜR ANTHROPOSOPHIE UND CHRISTENGEMEINSCHAFT
Einzelnummer CHF 5.–. Probeabo vier Nummern zu CHF 15.–. Aboservice: Agora-Agenda, Waldacker 1, 9000 St.Gallen, T 071 277 60 67, F 071 277 60 79, abo@agora-agenda.ch

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns für
S/W Fr. 105.– / € 89.–
Farbe Fr. 120.– / € 99.–

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer
0041 (0)61 302 88 58
inserat@perseus.ch

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Rüttihubelbad

Pfingsttagung

Erfahrungen an der Schwelle im Lichte der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Kursleitung: Thomas Meyer, Basel

Die ganze Menschheit schreitet heute, meist unbewusst, über die Schwelle der geistigen Welt. Es ist entscheidend, ob wir für diese sich auch ohne unser Mittun vollziehende Tatsache Verständnis aufbringen oder nicht. Viele Phänomene des persönlichen oder sozialen Lebens zeigen diesen Schwellengang des heutigen Menschen. Wird er nicht erkannt, so drohen individuelle und soziale Pathologien. Die Tagung zieht Beispiele aus der Literatur wie aus dem heutigen sozialen Leben heran.

Zur Vertiefung des Tagungsthemas werden Szenen aus den *Mysteriendramen* Rudolf Steiners aufgeführt oder bearbeitet. Sie zeigen, dass an der Schwelle die Widersachermächte erkannt werden müssen, soll der Gang über die Schwelle nicht gefährlichen Störungen unterliegen. Ein vertieftes Christus- und Geistverständnis sowie der individuelle Schulungsweg der Geisteswissenschaft sind entscheidende Hilfen für diese Auseinandersetzung. Am Abend des Samstag (19:30 h) ist überdies ein Konzert des Duos Demetre und Swiad Gamsachurdia Teil der Tagung. Sowohl die Szenen aus den Mysteriendramen als auch das Konzert sind auch einzeln zugänglich.

Beginn Samstag, 26. Mai 2012, 11:00
Ende Montag, 28. Mai 2012, 13:00

Ort Rüttihubelbad (Schweiz)
3512 Walkringen bei Bern

Kursgebühr CHF 420.00
(Frühbuchungsrabatt; günstige Unterkünfte im Angebot; Kursgeldermässigung für Studierende und Auszubildende)

Anmeldung und Auskunft
Rüttihubelbad, Tel. +41 (0)31 700 81 81
bildung@ruettihubelbad.ch

Ich bestelle:

- ❒ 1 Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.) zum Preis von Fr. 40.– / € 32.–
- ❒ 1 Jahres- oder Geschenkabonnement zum Preis von Fr. 145.– / € 110.–
- ❒ 1 Jahresabonnement Luftpost/Übersee zum Preis von Fr. 210.– / € 170.–
- ❒ 1 AboPlus (1 Jahres- oder Geschenkabonnement plus Spende) zum Preis von Fr. 200.– / € 155.–
- ❒ 1 Probenummer (kostenlos)

Ältere Jahrgänge auf Anfrage
(Tel. 0041 (0)61 721 81 29, oder abo@perseus.ch)

Preisänderungen vorbehalten

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Land: _____

Tel./Fax: _____

Rechnung an (bei Geschenkabo): _____

_____

_____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Der Europäer
Beat Hutter, Flühbergweg 2b, 4107 Ettingen
Tel. 0041 (0)61 721 81 29 Fax 0041 (0) 61 721 48 46
oder Mail an: abo@perseus.ch